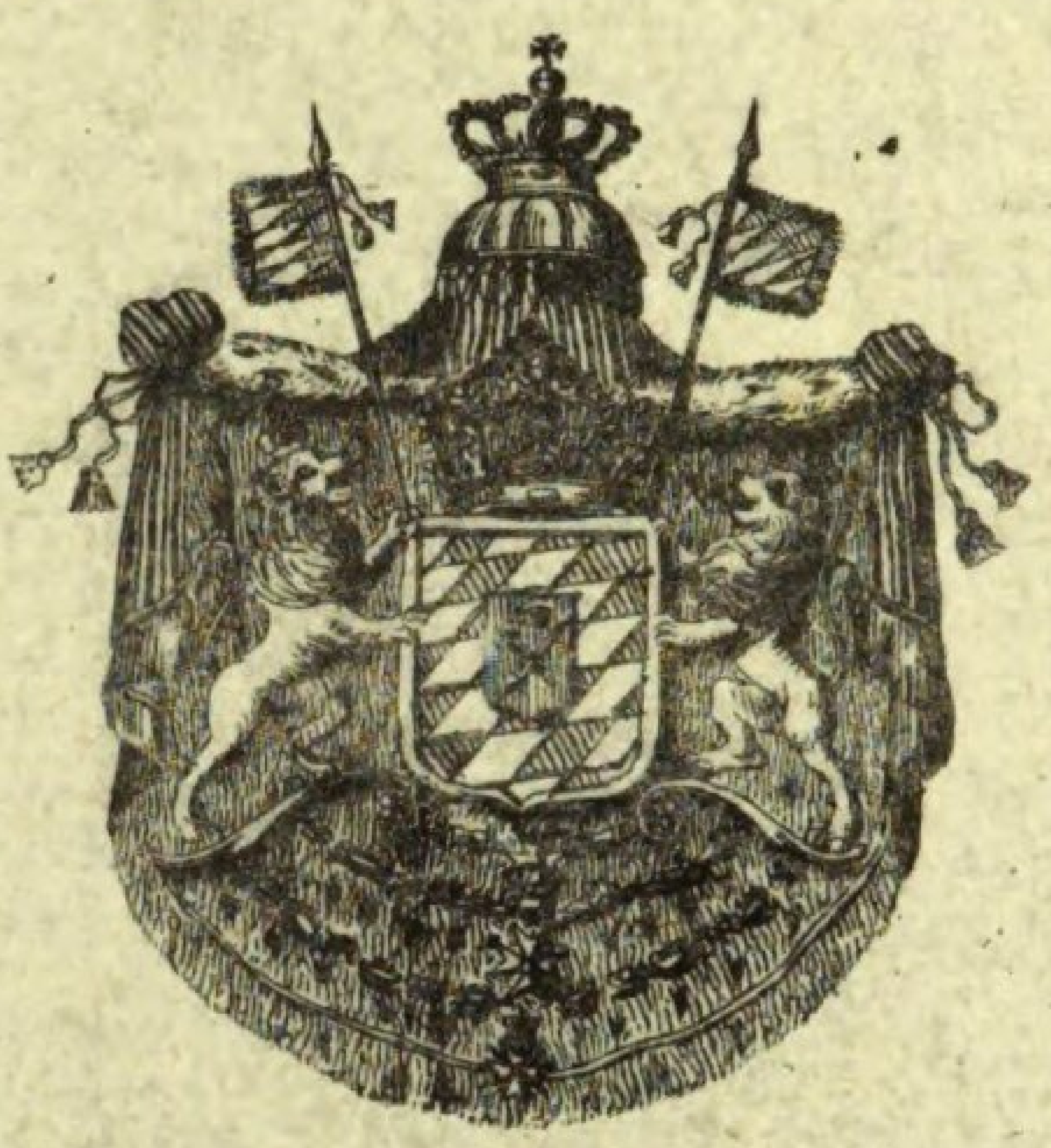
H. eccl. 181 m



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36616444270016

<36616444270016

Bayer. Staatsbibliothek

Der

Saint-Simonismus

und

die neuere

französische Philosophie.

Von

Fr. Wilh. Carové,

Dr. Philos. und Licencié en droit.

Leipzig, 1831.

J. C. Hinrichssche Buchhandlung.

172 D

Bayerische
Staatsbibliothek
München

38 BSdiv

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Einleitung. Ueber Religion und Philosophie in Frankreich, seit 1827 bis 1831. 1

I. Bericht über Damiron's Essai sur l'histoire de la Philosophie en France etc. . . . 19

II. Ueber den jetzigen Zustand der Philosophie in Frankreich, vom Abbé Doney. 48

III. Ueber Salvador's Histoire des Institutions de Moïse et du peuple Hébreu, und Proben aus derselben. 68

IV. Der Saint-Simonismus.

I. Leben und Schule Saint-Simon's. . 108

II. „Darlegung der Lehre S. Simon's," im Auszug. 118

III. Kritik des Saint-Simonismus und Extravaganzen desselben. . . 195

IV. Nachschrift. 225

Einleitung.

> Unsere ganze Zeit gleicht einem großen Haufen, der vor einer Kirche versammlet ist, ehe der Gottesdienst begann, — es ist noch keine Andacht in ihm; Alle werden aber bald von einem anderen Geist bewegt werden, dem Keiner widersteht....
>
> G. H. Schubert.
>
> (Ahndungen n. allgem. Gesch. des Lebens. I. 130.)

In einer vor wenigen Jahren herausgegebenen Schrift: „Religion und Philosophie in Frankreich" *), haben wir einige, theils philosophische, theils auf Religionsphilosophie bezügliche, französische Abhandlungen, welche eine größere Verbreitung zu verdienen schienen, in's deutsche übertragen, und bei dieser Gelegenheit uns ausführlich über jene Gegenstände ausgesprochen. Die freundliche Anerkennung, welche dieser Schrift von vielen Seiten her zu Theil geworden **), läßt uns hoffen, daß auch die hier nachfolgenden Mittheilungen nicht unwillkommen seyn werden.

Vieles ist in diesen letzten vier Jahren, und besonders seit der großen Juliwoche, in Frankreich anders geworden.

Auf dem Gebiete der Philosophie hatte es früher geschienen, als sollte der schottisch-deutsche sg. Eklektizismus herrschend werden. Cousin's Name war hochge-

*) Göttingen, bei Vandenhoeck und Ruprecht. 1827. 2 Bde. 8.

**) S. u. a. Revue Encyclop. Juin. 1828. Allg. (Hall.) Lit.-Ztg. Aug. 1828. Lit.-Blatt zur A. Kirch.-Ztg. Nr. 101. 1829. Blätt. für lit. Unterhalt. Aug. 1830. Globe Nr. 23. 1830. u. s. w.

feiert, Jouffroy berechtigte zu großen Erwartungen; das Literaturblatt dieser Schule, der Globe, hatte weitausgebreiteten Einfluß und ein wohlverdientes, bedeutendes Ansehen. Besonders wichtig war dieses Zeitblatt dadurch, daß es die Franzosen, die so lange in dünkelhafter Selbstgefälligkeit von deutscher Kunst und Wissenschaft Notiz zu nehmen verschmäht hatten, zur achtenden Anerkennung derselben hinzuführen nicht ohne Erfolg sich bemühte. Uebrigens vertrug die Philosophie sich damals noch, wenn auch nicht mit dem römischen Katholizismus, mit welchem freilich keine freie Forschung verträglich ist, so doch mit den Hauptlehren des Christenthums, und suchte sich dieselben, so gut es eben anging, anzueignen. Die Staatskirche aber, hochbegünstigt von der alten Dynastie, und ihren rückgewanderten Anhängern, die mit allen Anmaßungen auch alle Vorurtheile zurückgebracht hatten, — nahm täglich an äußerlichem Glanze und zeitlichem Wohlstande zu, und wenn sie auch nachgerade sich zu einigen Protestationen von Gallikanismus verstehen mußte, so schien sie doch durch Leitung des Erziehungswesens, durch das große Fischernetz der Congregation, durch Sodalitäten und Missionen, das ganze Volk in ihrer Hand zu haben; Nichts schien ihre allgemeinere Geltung zu gefährden, Nichts ihre Befestigung und Zunahme hindern zu können. — Ihre Feinde, wie sie selbst, unter Napoleons Zuchtruthe an Verstellung gewöhnt, begnügten sich damit, einestheils den Klerus zu belauern, um jede Verirrung der einzelnen Mitglieder desselben, jeden wirklichen oder auch nur eingebildeten *) Eingriff in die bürgerliche Freiheit, jede Zuwi-

*) Wer hat nicht bis zum Ekel in den sg. liberalen Tagblättern die Klagen gelesen, die von hypokritischem Unglauben gegen gewissenhafte Geistliche erhoben wurden, weil sie, den Gesetzen ihrer Kirche gemäß, diejenigen nicht katholisch begraben wollten, die ihr ganzes Leben lang sich von der katholischen Kirche entfernt gehalten hatten.

verhandlung gegen neue oder auch alte Gesetze, der Publizität zu übergeben, und gegen jedes Anzeichen von Ultramontanismus oder Jesuitismus sich auf die Maximen der gallikanischen Kirche und auf die Parlamentsbeschlüsse gegen die Jesuiten zu berufen; anderntheils suchten sie die Matador's unter den antichristlichen Kirchenfeinden und Religionsspöttern des vorigen Jahrhunderts durch neue und wohlfeile Auflagen und durch Anpreisungen derselben unter das Volk zu verbreiten. Offene, redliche und gründliche Angriffe auf das römisch-katholische System wurden uns nicht bekannt. —

So standen die Verhältnisse zu Anfang 1827, und bis dahin reicht der Ueberblick, den wir in der oben angeführten Schrift über diese Angelegenheiten gegeben haben.

Indessen hatten, früheren vorrevolutionairen Staatsgesetzen zuwider und im Widerspruch gegen ausdrückliche, amtliche Versicherungen der Regierung, die Jesuiten sich wieder in Frankreich ausgebreitet, und nicht nur der Erziehung der Seminaristen, sondern unter der Hand auch eines großen Theiles der übrigen Erziehung sich bemächtigt. Gegen sie aber und, in unbegreiflicher Halbheit, gegen die gesammte sg. Priesterparthei, war Montlosier, der sich dessen ungeachtet für einen ächten Katholiken ausgab, öffentlich aufgetreten, und hatte hiermit die Fundamental-Grundsätze seiner Kirche zum Gegenstand politischer Erörterung gemacht. Wie nun ein Jahr zuvor ein Theil der französischen Bischöfe (durch ihre Erklärung vom 3. April 1826) die ächt römisch-katholischen Behauptungen des Abbé de La Mennais für schismatisch und häretisch erklären zu müssen sich gedrängt fanden, so sah nunmehr die kirchliche Parthei sich sogar genöthigt, die, gegen den Katholizismus gerichtete Anklage, daß derselbe den Glauben gebiete, als wahrheitwidrig von sich abzuweisen! So finden wir in der Etoile vom 2. März 1827 folgende Versicherungen: „Der Katholizismus ist die einzige

Religion, welche ausdrücklich (formellement) die unveräußerlichen und unverjährbaren Rechte der menschlichen Vernunft respektirt hat. — Man behauptet noch täglich, der Katholizismus gebiete den Glauben, ohne der Vernunft irgend eine Freiheit zu lassen. — Es ist Zeit zu beweisen, daß man in dieser Anklage, wie in allen, die man gegen den Katholizismus erhoben hat, der Wahrheit zuwider gegangen ist. — Die großen Maximen desselben bestehen darin, daß jeder geistliche und weltliche Despotismus den kirchlichen Vorstehern verboten ist; daß, bevor man glaube, man das Recht habe, die Gründe der Glaublichkeit zu wägen; daß der Glaube nur dann eine Pflicht wird, wenn die Vernunft uns zwingt, die Autorität anzuerkennen. — Diese Religion schreibt übrigens unserer Vernunftthätigkeit (raisonnemens) keine anderen Schranken vor, als die unserer Vernunft selbst." —

So belog man sich wechselseitig und verwirrte hierdurch immer mehr die Vorstellungen des großen Haufens, der überall nur unaufgelößte Widersprüche fand, nicht blos in den Schriften und Tagblättern der verschiedenen, einander widersprechenden Partheien, sondern selbst in den Aeußerungen ein und derselben Parthei. Aber die Regierung, um nicht durch offenen Widerstand gegen die, auf bestehende Gesetze sich stützende, sg. liberale Parthei den Thron zu gefährden, mußte dieser (durch die Ordonnanzen vom 21. April und 16. Juni 1828) die Jesuiten und ihre Seminarien Preiß geben, und so wurde in einem Lande, welches den römischen Katholizismus als herrschende Staatsreligion proklamirt hatte, ein Orden zum zweitenmale verdrängt, welchen das Oberhaupt dieser Kirche als „sehr nützlich" wieder aufgerichtet hatte, und die Erziehung, selbst theilweis die der angehenden Geistlichen, der weltlichen Universität wieder in die Hand gegeben, da doch keine Kirche mehr der unumschränkten Herrschaft über die Jugend bedarf, als eben die katholische! —

Diesem ersten Siege über die römischen Vorkämpfer der herrschenden Kirche folgten nun bald entschiedenere und offene Angriffe mancherlei Art auf das katholische Centrum dieser Kirche. Wir gedenken hier nur der allgemein interessanteren.

Den zahlreichen mitunter fanatischen Zeitschriften der Katholiken gegenüber erschien eine „verfassungsmäßige Zeitung der Kulte," welche nicht nur die Benehmungen des Klerus, sondern auch manche kirchliche Ceremonien und Disziplinareinrichtungen mit Spott und Tadel verfolgte.

Aber nicht mit Spott, sondern mit dem reinsten Wohlwollen, trat der intoleranten Orthodoxie so vieler jungen Kleriker der ehemalige erste Vikar der Pariser Kathedrale, O'Egger, mit seiner Schrift: „Le vrai Messie" entgegen, welcher, von Swedenborg begeistert, als Ideal einer Kirche diejenige aufstellte, „deren einziger Zweck wäre, durch brüderliche Liebe Christum in Aller Herzen zur Geburt zu bringen," — und die Kirchenbehörden aufrief *), „überall einen Gottesdienst einzurichten, der einfach und erhaben wäre, wie das Evangelium;" — im Weigerungsfalle aber sich von der Regierung eine Kirche ausbat, wo er das heilige Amt antreten könne „ohne gehäßige Unterscheidung von Sekten, welche Unterscheidung eben so sehr dem Evangelium entgegen sey, als der Vernunft und der Ruhe der Staaten."

Wie dann ferner, (dem politischen Treiben der Congregation zu begegnen), die Gesellschaft: „aide-toi, le ciel t'aidera," sich gebildet hatte, so wurde nun auch der öffentlich angekündigten association pour la défense de la religion catholique gegenüber

*) S. die vom 1. Mai 1829 datirte Vorrede zu: le vrai Messie. Paris, 1829. 8.

zur Bildung einer theïstischen Gesellschaft aufgefordert, welche, wie der kürzlich in Norddeutschland entstandene Verein der Philalethen, sich zur Verwahrung der allgemeinen religiösen Menschenrechte und zur Anerkennung der schlechthin allgemeinen Religionselemente in ganz Frankreich constituiren sollte *).

Hatte nun O'Egger alle Christgläubigen, die Gesellschaft „uni Deo" aber alle Gottgläubigen „französischer Sprache" zu einer allgemeinen kirchlichen Vereinigung berufen, so wurden beide noch durch eine Gesellschaft überboten, welche äußerlicherweise, ihre Stiftung einem mißlungenen Selbstmordsversuch verdankend, sich im Stillen vorbereitet hatte, und im J. 1829 mit der Darlegung ihrer Lehre hervortrat, von welcher wir hiernach einen Auszug mittheilen, die auf nichts Geringers, als auf Gründung einer schlechthin allgemeinen, alle Lebensverhältnisse beherrschenden, Menschheitsreligion ausgeht. Diese Sekte, die sich von ihrem bereits verstorbenen Urheber — die St. Simonistische nennt, und sich für berufen hält, die Menschheit ihrer Endbestimmung zuzuführen, indem sie das Heidenthum und das Christenthum in eine höhere Einheit verklären zu können vermeint, begann ihre öffentlichen Vorträge im März vorigen Jahres, und trat nicht nur dem Katholizismus, als einer abgelebten Weltordnung, sondern auch dem Protestantismus, als einer zu beschränkten, und dem Philosophismus des 18. Jahrhunderts, als einer nur verneinenden, nur zerstörenden Geistesrichtung entgegen.

Noch nie war in Frankreich die römisch-katholische Kirche lebensgefährlicher angegriffen worden, als von dieser

---

*) Diese Aufforderung geschah durch ein Umlaufschreiben vom 1. Juli 1829, welches aus jedem Bezirk einen Deputirten zu einer allgemeinen Versammlung nach Paris zu senden einlud. S. Gaz. de France v. 1. Aug. 1829, das Ausführlichere in der Allg. Kirch.-Zeit. v. 31. Dec. 1829.

Lehre; denn von keiner war noch zugleich ihr welthistorisches Verdienst reichlicher anerkannt und ihre Abgelebtheit durch die unabweislichen Forderungen des Zeitgeistes stringenter dargethan worden. Aber nicht nur der Katholizismus wurde auf diese Weise von Christen, sondern auch das Christenthum, und zwar von einem geistreichen Bekenner des mosaischen Glaubens, heftig angegriffen *). Und auch von dieser Schrift theilen wir hier einen Auszug mit, da sie nicht nur die mosaische Gesetzgebung auf eine eigenthümliche, nicht unverdienstliche Weise beleuchtet, sondern auch als ein Zeichen der gegenwärtigen Zeit allgemeinere Beachtung verdient.

Es kann nun nicht in Abrede gestellt werden, daß, von den Stufen des katholischen Altars aus angesehen, alle diese Erscheinungen höchst gefährlich erscheinen mußten. Wirklich hatte bereits unterm 1. Aug. 1828 der Cardinal von Clermont-Tonnerre im Namen des französischen Episkopats dem Könige eine Denkschrift gegen die Ordonnanzen über das Unterrichtswesen übergeben, und der edelste und geistreichste Vertheidiger der alten Kirche in Frankreich über die immer drohenderen „Fortschritte der Revolution und des Krieges gegen die Kirche“ laute Klage erhoben **). Endlich war es der kirchlichen Parthei sogar gelungen, ein Ministerium nach ihrem Herzen, d. h. ein congreganistisches, an das Staatsruder zu bringen, und dieses war hellsehend genug, in der Preßfreiheit den ärgsten Feind der alten Ordnung der Dinge zu erkennen, wenn gleich es sowohl seine Beschränktheit, als eben damit auch eine gewisse Art von Ehrlichkeit, beurkundete, daß es diesen Feind mit Waffen zu vernichten beschloß, die

*) Histoire des Institutions de Moïse, et du peuple Hébreu, par J. Salvador, Paris. 3 voll. 8.

**) Des progrès de la Révolution et de la guerre contre l'église, par l'abbé de La Mennais. Paris, 1829. 8.

sich unmittelbar auf den Angreifenden vernichtend zurückwenden mußten. Ganz Recht hatte nämlich, von seinem Standpunkte aus, der Minister Chantelauze, als er in seinem Bericht an den König (vom 23. Juli 1830) über die „Gefahren der periodischen Presse" bemerkte: „Zu keiner Zeit, seit vierzehn Jahren, habe die innere Lage des Reiches sich unter einem ernsteren und betrübenderen Gesichtspunkte dargestellt." Eben so Recht hatte er, als Congreganist, zu behaupten: „die periodische Presse war zu allen Zeiten, wie sie es ihrer Natur nach seyn muß, nichts als ein Werkzeug der Unordnung und der Aufwiegelung;" — „sie will und wird stets im Herzen des Volks die religiösen Gesinnungen bis auf die Wurzel ausrotten wollen." — „Zweifeln Sie nicht, Sire, (setzte er hinzu), an dem Gelingen dieses Vorhabens, durch Angriffe auf die Grundlagen des Glaubens, durch Verderbniß der Quelle der öffentlichen Sittlichkeit, durch Verspottung und Verhöhnung der Diener des Altars. Man muß es bekennen, keine Kraft ist im Stande, einer so auflösenden Gewalt, als die Presse ist, zu widerstehen." Wie es aber eine Halbheit war, nur von den Gefahren der periodischen Presse zu sprechen, so war es, nach den eben angegebenen Prämissen, eine verwerfliche Inconsequenz, nur auf Suspension derselben anzutragen, da eine Freiheit, welche „ihrer Natur nach" Schaden bringen muß, ehrlicher Weise ein für allemal für aufgehoben erklärt werden mußte.

War nun in den berüchtigt gewordenen Juli-Ordonnanzen der lang verhaltene Ingrimm der weltlichen und geistlichen Träger des sg. göttlichen Rechtes zum Ausbruch gekommen, so machte sich in der darauf erfolgenden Umwälzung der, ebenfalls lang zurückgedrängte, Widerwille gegen die alten Prinzipien und ihre Vertheidiger Luft. Der Eidbruch des Königs gab hierzu nur die Veranlassung; denn auch ohne ihn war eine allgemeinere Aufleh-

nung wider die Staatskirche und die ihr anhängende Dynastie unvermeidlich. Es ist nämlich, sowohl theoretisch, als durch die Geschichte erwiesen, daß das, was man verfassungsmäßige, oder vernunft-rechtliche Freiheit nennen kann, schlechthin unverträglich ist mit der Autoritäts-Herrschaft der katholischen Kirche. Kann diese sich nur mittelst eines, durch Inquisition streng gehandhabten Index unversehrt erhalten, so ist umgekehrt jene auf die Dauer unvereinbar mit irgend einer präventiven Preßbeschränkung *). Ebenso ist die katholische Kirche ihrem eigenthümlichsten Wesen nach unduldsam, während ein vernunftrechtlicher Staat der Freiheit in Religionsangelegenheiten keine anderen Schranken setzen kann, als die durch das schlechthin allgemeine Recht und die Sittlichkeit geboten werden. Der Kampf zwischen dem Ministerium Polignac (=La Thil) und der immensen Majorität des Volkes war daher auch weit weniger ein Streit um besondere persönliche Interessen, als ein Kampf entgegengesetzter Prinzipien. — Und zum drittenmale, und nun wohl ein für allemal, siegte das Bedürfniß der Freiheit über eine immer hohler gewordene Autorität, und es zeigte sich, daß die, seit der Revolution zum drittenmale, und immer prunkvoller, wieder aufgerichtete Staatskirche keine Fundamente mehr hatte in dem lebens- und thatkräftigen Theile der Nation. In der Revolution von 1789, 1791 und 1792 hatten die Jansenisten, die Theïsten und Naturalisten Rache genommen an der römischen, tritheïstischen und despotischen Geistlichkeit; — in der Vertreibung der Bourbonen

---

*) Um den Staat und seine Bürger gegen den Misbrauch der Preßfreiheit möglichst sicherzustellen, würden wir in Vorschlag bringen, daß nichts im Lande gedrucktes verkauft werden dürfte, bevor nicht der Verleger ein Exemplar der Staatsbehörde überhändigt, damit, betreffenden Falles, das Preßvergehen bestraft werden könne, wie auch Niemand Arzneien und Gifte verkaufen darf, als der der Staatsbehörde bekannt ist.

im J. 1815 waren die alte Dynastie und ihr Klerus gewarnt worden, der Nation nicht mehr die Rückkehr zu einer abgelebten Kirche zuzumuthen; — die Juliwoche aber war das letzte Gericht, welches nicht nur über weltliche Willkührherrschaft, sondern auch über die Anmaßungen der Priesterpartheí erging, gegen welche, nicht von übermüthigen Ungläubigen, sondern von einem ordnungliebenden, redlichen Christgläubigen, vom Grafen Montlosier, die erste öffentliche Anklage war erhoben worden.

Zum erstenmale seit dem Beginne der Monarchie athmet das Volk in Wahrheit frei auf; zum erstenmale kann zu gleicher Zeit das römisch-katholische System und jede ihm entgegenstehende Meinung sich unumwunden und unverstellt aussprechen, und braucht weder eine legitime Bastille, noch eine jakobinische Septembrisirung, weder Napoleonische Confiskation, nach Bourbonische Verfolgung zu fürchten. Ist auch über vieles und hochbedeutendes noch kein allgemeines Einverständniß vorhanden, — die Unveräusserlichkeit und Unantastbarkeit der Religionsfreiheit ist so tief und fest begründet, daß selbst der aufrichtigste und furchtloseste Vertheidiger der römisch-katholischen Kirche zu dieser Freiheitsfahne geschworen *), und unbekümmert um die Warnungen des consequenteren Rom's **), sogar die gesammte Geistlichkeit seiner Kirche zur Entsagung auf allen Staatsgehalt aufgefordert hat, nur um ihr den vollen Genuß dieser Freiheit zu sichern.

Indem nun aber der 6te Artikel der Charte, welcher die römisch-katholische Kirche zur Staatskirche erhoben hatte, durch die anti-congreganistische Parthei ausgelöscht worden, ist in der gesellschaftlichen Hausordnung ein ungeheurer

*) S. das von de La Mennais, mit dem Epigraph: „Dieu et la Liberté“ herausgegebene Tagblatt: l'Avénir.

**) S. das Sendschreiben, welches der Theatinergeneral Ventura in den ersten Tagen Februars d. J. an de La Mennais gerichtet, und von diesem im Avénir abgedruckt worden.

leerer Raum — nicht entstanden, — sondern der längst vorhandene, aller Welt sichtbarn, vor aller Welt eingestanden worden; denn die Ersatzworte, „daß die römisch-katholische Religion die der Mehrheit der Franzosen sey", sind nur zu offenbar — eine politische, und hoffentlich die letzte, officielle Lüge, zu welcher die improvisirenden Gesetzgeber sich genöthigt hielten, um die vorgenommene Staatsreform nicht bei den Anhängern der alten Kirche gleich zum Anfang in Mißruf zu bringen.

So bietet nun Frankreich, — seit die Welt steht, — das erste Beispiel eines Staates dar, in welchem nicht nur, wie in Rom unter den Kaisern, die frühere Staatsreligion ihre Geltung bei den Gebildeten verloren, ohne daß noch eine andere an deren Stelle getreten, sondern auch, wie in Nordamerika, die Staatsregierung selbst sich zu keiner bestimmten Religion bekennt.

Wie nun schon unter der katholischen Dynastie die Simonisten die einzigen gewesen, welche die Nothwendigkeit einer durchgreifenden, Alles umfassenden und zur Einheit verbindenden Reorganisation der, in sich zerfallenen Volksmasse erkannt, so waren sie auch die ersten, und bis jetzt noch die einzigen, welche den gähnenden Abgrund, den die bisherige Staatskirche überbaut hatte, nicht blos auf theoretische Weise auszufüllen sich angeschickt haben.

Zwar wendet auch de La Mennais den ganzen Reichthum seiner glänzenden Beredsamkeit, seiner vielseitigen Bildung und seines edlen Gemüthes auf, um den völligen Einsturz des alten Tempels zu verhindern; aber schon ist der Vorhang, der sein allerheiligstes dem Volke verbarg, zerrissen, und de La Mennais selbst, indem er volle Freiheit der Religionsübung, des Unterrichtes und der Presse für Alle in Anspruch nimmt, hat hierdurch ohne es zu wissen, die Unmöglichkeit des Gelingens seiner Anstrengungen eingestanden. Der Versuch aber, dessen

sich ein gewisser Abbé Châtel unterzogen, auf den Trümmern der römischen — eine französisch-katholische Kirche zu erbauen, ist zu armselig und in sich selbst widersprechend, als daß seiner hier mehr, als nur im Vorübergehen, gedacht werden dürfte *). —

Der Simonismus hingegen schien uns in mehr als einer Beziehung wichtig genug, um die Aufmerksamkeit des deutschen Publikums für denselben in Anspruch zu nehmen, und wir geben daher im Nachfolgenden einen möglichst vollständigen Auszug des ersten bedeutenderen Werkes, welches aus dieser Religionsschule hervorgegangen, nämlich der: **Doctrine de St. Simon. Exposition. Première année** (Paris 1830.), wovon bereits zu Anfang dieses Jahres eine zweite Auflage für Frankreich nothwendig geworden ist. Was wir aber für und gegen diese Lehre und ihre Fortgestaltung seit der Juliwoche zu bemerken haben, werden wir dem Auszuge selbst als Nachwort folgen lassen. Nur dies ist hier vorläufig zu erwähnen, daß dieses Werk, obgleich es die drei philosophischen Schulen in Frankreich, die sensualistische, theologische und eklektische bekämpft, dennoch nicht zu den philosophischen Schriften zu zählen ist, indem es seinen Gegenstand nicht rein wissenschaftlich, nicht systematisch auffaßt; sondern, auf strenge Demonstration verzichtend, fast durchgängig nur in der Weise der Vorstellung raisonnirend verfährt.

---

*) Ein Pariser schrieb mir unterm 5. Febr. d. J. folgendes: „ich war in der französ. kath. Kirche; — es ist eine Religion für Dienstboten; die Priester dieser Kirche machen es bei den geringen Leuten besonders geltend, daß man den Klingelbeutel nicht umgehen läßt und Nichts für die Stühle bezahlt. Uebrigens ist es baarer Protestantismus in katholischen Formen; aber Protestantismus ohne Talent und ohne Gewissenhaftigkeit (sans conscience) die Priester sind Libertins, die der Bischof interdizirt (Inde irae).

Was nun näher die Fortschritte der philosophischen Studien in Frankreich in den vier letzten Jahren betrifft, so ist darüber nur Weniges zu bemerken. Mehr und mehr nahmen die politischen und bürgerlichen Rechtsverhältnisse die Thätigkeit auch der wissenschaftlichen Forscher fast ausschließlich in Anspruch, und seit der radikalen Umwälzung im vorigen Jahre sind vollends selbst die bedeutenderen Theoretiker, wie Cousin, Guizot und die meisten Mitarbeiter am Globe in praktische Wirksamkeit hineingezogen worden. Uebrigens hat, bis auf wenige Ausnahmen, die historische Richtung auch in der Philosophie, und zwar in Frankreich mit Recht, das Uebergewicht erhalten. Frankreich will, wie es scheint, der theils einseitigen, theils oberflächlichen Abstractionen und Raisonnements müde, sich erst mit den Fortschritten der Wissenschaften, und besonders der Philosophie in Deutschland, bekannt machen, und überhaupt das bisher versäumte gründliche Studium des Alterthums, des Mittelalters und der neueren Zeit nachholen, ehe es weiter zu schreiten unternimmt. Anerkennend muß in dieser Beziehung des, oft verkannten, Abbé de La Mennais gedacht werden, der zuerst in seinem Werke sur l'Indifférence en matière de Religion, den historischen Weg eingeschlagen, indem er die Wahrheit der Grundlehren der Religion dadurch zu erhärten unternahm, daß er in Beziehung auf dieselbe die Uebereinstimmung aller Völker und Zeiten darzuthun versuchte. Auch der geistreiche Fabre d'Olivet in seiner originellen histoire du genre humain (1824) und Dégérando in seiner Histoire de la philosophie, die er nach Tennemann's größerem Geschichtwerke bearbeitete, waren auf diesem Wege fortgegangen, und sowohl Eckstein in seinem Catholique, als Benjamin Constant in seinem Werke de la Religion, sowohl Cousin durch seine schöne Uebersetzung des Plato und seine Ausgaben von Proclus und Descartes, als

Jouffroy durch seine Uebersetzungen von Dugald Stewart's und Reid's philosophischen Schriften, — haben sehr dazu beigetragen, die Franzosen von ihrer bisherigen Nationalbefangenheit zu befreien.

An die eben angeführten Werke schlossen sich dann auch in den letzteren Jahren der, von J. Michelet herausgegebene Auszug aus Vico's Werke *), die von Edgar Quinet besorgte Uebersetzung von Herder's Philosophie der Geschichte der Menschheit **), die kürzlich erschienene Uebertragung von Lessing's Erziehung des Menschengeschlechts, und die von Cousin veranstaltete Uebersetzung von Wendt's, (nach Tennemann verfertigtem), Grundriß der Geschichte der Philosophie, so wie eben desselben Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie, worin derselbe Hegels Ideen über diesen Gegenstand theilweis benutzte.

Wie auf diese Weise die Franzosen sich hinsichtlich der ausländischen Philosophie zu orientiren bemühten, so ergab sich ihnen auch das Bedürfniß, ihre eigenen Leistungen in diesem Fache übersichtlich zu ordnen, und diesem Bedürfnisse entsprach, zum wenigsten vorbereitlich, der Essai sur l'histoire de la philosophie en France au dix-neuvième siècle von Ph. Damiron (Paris, 1828.), von welchem bereits im vorigen Jahre eine vermehrte Auflage in zwei Bänden nothwendig wurde. Wir geben in Nachfolgenden den kritischen Bericht, welchen wir über die erste Ausgabe in den Berliner Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik erstattet haben und fügen ihr eine Uebersetzung der Einleitung bei, welche der Abbé Doney seinen Nouveaux élémens de philosophie vorangestellt, und worin er, mit Be-

*) Principes de la philos. de l'histoire etc. 1 vol.
**) Idées sur la philos. de l'hist. de l'homme etc. 3 voll. (Paris 1828 — 1830).

ziehung auf Damiron's Werk, sich von seinem, oder vielmehr von de La Mennais, Standpunkt aus über den jetzigen Zustand der Philosophie in Frankreich erklärt. Wir geben übrigens diese Einleitung nicht, weil sie an sich selbst ausgezeichnet zu werden verdiente, sondern weil sie mehreres enthält, was zur Ergänzung von Damiron's Ueberblick dienen kann. — Um aber jene Nouveaux Elémens des Hrn. Abbé's selbst zu charakterisiren, wird es genügen, folgende zwei Propositionen aus denselben hier nebeneinanderzustellen:

Prop. 580. „Das Glück (bonheur) ist das Endziel (la Fin) des Menschen. — — Es ist ihm unmöglich sich dieses Endziel nicht vorzusetzen, und nicht überall und in allen Dingen aus Antrieb (impulsion) dieses Beweggrundes zu handeln. Die Selbstliebe, die jedem intelligenten Wesen einwohnt, ist das Gefühl, in welches alle andern sich auflösen, und woraus Wesen ihr Daseyn und ihr Leben schöpfen. — Wenn der Mensch, der immer nach Glück trachtet, dennoch nicht dazu gelangen könnte, dann würde sein Daseyn zugleich ein fortlaufender Widerspruch und eine trostlose Qual seyn. Wie könnte ein Schöpfer voll Gerechtigkeit und Güte, einen, beiden so widersprechenden, Zustand der Dinge, — ich sage nicht erlauben, — aber bestimmt wollen!"

Prop. 616. „Es ist kein Grund vorhanden, zu glauben, daß die Schuldigen nicht ewig des Glücks beraubt werden, welches den Gerechten bestimmt ist, nämlich des Endzieles, zu welchem sie bestimmt waren. Man sage nicht, eine ewige Strafe sey zu schwer für Fehler von so kurzer Dauer. Die Strenge der Strafe muß der Schwere des Verbrechens entsprechen u. s. w." —

Elemente sind dies nun allerdings, wie auch Stickstoff und Schwefel Elemente sind; aber neu sind sie nicht, denn der Egoïsmus ist so alt als die Geschichte, und die Lehre

von ewigen Strafen zum wenigsten gleich alt mit dem Aufkommen terroristischer Priesterschaft. —

Wie aber der Abbé Doney nur ganz äusserlicher Weise durch seinen Autoritätsglauben zur Schule von de La Mennais zu rechnen ist, so gehören ihr auf freiere Weise, durch Geistes- und Gemüths-Verwandschaft, durch blühende Phantasie und originelle Auffassung der Geschichte und Lebensverhältnisse, die Werke von Ballanche an, dessen Institutions sociales zwar bereits im J. 1818 erschienen, der aber erst durch seine palingénésie sociale, mit welcher er in den letzten drei Jahren hervorgetreten, die allgemeinere Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat. „Nie ist eine so erhabene Sprache," sagte der Messager des Chambres (vom 28. Juni 1830), „nie sind so gewaltige Worte zugleich in so reiner Melodie oder in so glänzender Harmonie in der Menschen Ohr erklungen; Unendlichkeit ist in seinen Ideen, Himmlisches in seinen Ausdrücken. Es ist eine Art von Priesterthum, das er ausübt; — — es ist Bossuet, ohne seine katholischen Vorurtheile, und befreit von seinen Gehäßigkeiten; es ist Fenelon, ohne dessen romaneske Vorliebigkeiten, Fenelon, der seinen zärtlichen Leichtgläubigkeiten (crédulités) weniger Herrschaft läßt." Sehr anerkennend äußerte sich ebenwohl das Journal des Débats (vom 27. Juni 1830) über die Palingénésie, und auch der Globe (vom 3. Juli 1830) zollt ihm reiches, wenn auch nicht unbedingtes Lob, wovon wir dasjenige hier anführen wollen, was jene Schriften am bestimmtesten charakterisirt:

„Man muß es gestehen, seine Gedanken, immer edel und weitgreifend, sind zuweilen weichlich und unbestimmt... Auch merkt man, daß sein Geist (sa pensée) von einander entgegengesetzten Einwirkungen bewegt worden ist. Man sieht, wie er zugleich von den Schönheiten der alten Zeiten, von den Wundern der Gegenwart und den unendlichen Vorgefühlen der Zukunft ergriffen wird, wie er getheilt ist

zwischen einer mitgefühligen (sympathique) und frommen Ehrfurcht vor den Trümmern der historischen Dynastien und Reiche, und einer lebhaften Hinneigung zu den neuen Geschicken und den neuen Völkern, — zugleich mit Inbrunst die Altäre und Symbole der Religion verehrend, und dennoch selbst in dieser Verehrung verfolgt von der Philosophie und dem Geiste der Kritik." — Diese Aeußerungen der gelesensten Tagblätter dürften hinreichen, um zu zeigen, welche Stellung und welche Bedeutung die Schriften jenes, eben so bescheidenen als ausgezeichneten jungen Mannes in der philosophischen Literatur Frankreich's ansprechen; daher wir auch, falls uns freie Stunden dafür zu Theil werden, unseren Lesern eine vollständige Uebersicht seiner wissenschaftlichen Leistungen zu geben gedenken. Ebenso müssen wir einer gelegeneren Zeit vorbehalten, über zwei andere Werke Bericht zu erstatten, welche die einzigen sind, die, außer den bereits erwähnten, noch auszeichnende Erwähnung verdienen. Die eine, von Eduard Alletz, ist schon vor zwei Jahren unter dem Titel: Essai sur l'homme, ou Accord de la philosophie et de la Religion (Paris, 1829. 2 vol. 8.) zum Zweitenmale aufgelegt worden, und reiht sich an die bessern Werke der theologischen Schule; die andere: De l'entendement et de la raison; introduction à l'étude de la philosophie, par J. F. Thurot, prof. au coll. roy. de France. (2 vol.), ist erst im vorigen Jahre erschienen und würde gewiß bereits ein noch größeres Publikum gefunden haben, wenn dem Orkan der Juliwoche nicht unausbleiblich die hohle See gefolgt wäre, von welcher nicht blos die Trümmern der Legitimität und des Katholizismus, sondern auch Alle übrigen, bis dahin verschont gebliebenen Existenzen hin und her gepeitscht — und noch mehr oder weniger verletzt, oder doch bedroht und gefährdet werden.

Möge die Taube, die wir immer von Neuem aus

unserer deutschen Arche in unser Nachbarland hinüber senden, doch endlich den grünenden Oelzweig uns zurückbringen, und hiermit uns die Bürgschaft geben, daß nicht noch einmal ein politischer Sturm die Arbeiten der Wissenschaft unterbrechen wird, deren goldene Früchte nur im milden Schatten der Friedenspalme reifen!

Geschrieben am 25. März 1831.

F. W. C.

I.

Ueber die Philosophie des 19ten Jahrhunderts in Frankreich,

als Bericht über:

Essai sur l'histoire de la Philosophie en France au dix-neuvième siècle, par M. *Ph. Damiron* (Paris, 1828.)

in den

Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik 1830. Nr. 34 bis 37.

„Dans l'état où en est encore la science, l'esprit philosophique vaut beaucoup mieux que la philosophie.“

A. H. J. Valette.

(Discours d'ouverture prononcé etc. le 25. Nov. 1829. Paris, 1830.)

Die Geschichte der Philosophie des Mittelalters ist beinahe nur eine Geschichte der Pariser Universität; nicht aber ist diese deshalb eine Monographie des französischen Geistes; denn die ausgezeichnetesten Männer, welche zu Paris lehrten, und von hier aus die Richtung des theologischen Philosophirens angaben, waren Ausländer. Petrus Lombardus, Thomas v. Aquin, Bonaventura, waren Italiäner, — Hugo v. St. Victor, Albertus M. u. a. waren Deutsche, Richard von St. Victor, Alexander ab Hales, Duns Skotus und Occam Engländer und Schotten, — Raym. Lullus und Raym. v. Sebonde Spanier. Nur

Joh. Rousselin, der Stammvater der Nominalisten, Abälard, Wilhelm v. Auvergne und einige Andere waren Franzosen.

Indem aber Paris das Mittelalter beherrschte, war es ebendamit zur Alleinherrscherin in Frankreich geworden; seine Sitten waren höchst verderbt, und die Reformation, welche den reichen Klerus und die Selbstherrlichkeit des Königs bedrohte, konnte durch die Gewalt der Waffen und die treulose Listigkeit der Jesuiten in Frankreich niedergeschlagen und fast gänzlich ausgerottet werden.

Dieser Umstand hilft, die weiteren Schicksale der Philosophie in diesem Lande zu erklären. Auf Paris, als die Residenz des glänzenden Hofes und einer gleißenden Bildung, waren Aller Blicke, Aller Sehnsucht gerichtet; sie wurde die Gesetzgeberin des guten Geschmacks, des guten Tones und der Moden. Aber sie selbst empfing ihre Gesetze vom Hof; der Hof — von den Beichtvätern, — diese von Rom. Zu gefallen — war das allgemeinste Bedürfniß; dem Willen des Königs und der herrschenden Kirche unbedingt zu gehorchen die höchste Pflicht. Dies hemmte einerseits die freie Entwickelung des forschenden Geistes, wie es ihn anderseits in Spannung gegen die Autorität versetzte, und ihn begierig die Systeme des Auslandes ergreifen ließ, welche dem Selbstbewußtseyn und seinen Trieben Spielraum und Nahrung versprachen. Der von Außen her empfangene Stoff oder Anstoß wurde dann nach der Eigenthümlichkeit der Nation und ihres geselligen und kirchlichen Zustandes verarbeitet und bestimmt; daher Leichtfaßlichkeit, Uebersichtlichkeit, Gefälligkeit die Hauptforderungen hinsichtlich der Form; daher dichotomische Eintheilung und mathematische Demonstration am beliebtesten, — Antithesen und Witz ein fast unentbehrliches Ingrediens.

Drei Hauptanregungen empfing Frankreich seit dem Anfang des 17. Jahrhunderts bis zum Anfang der neuesten

Zeit, welche durch den nordamerikanischen Freiheitskrieg eröffnet wurde.

Die erste ging von Bako und Hobbes aus, und wurde in Frankreich durch Descartes und Gassendi nationalisirt.

Die zweite hauptsächlich von Locke; dann aber auch von Newton in der Naturwissenschaft, und den Englischen Rationalisten (Herbert, Toland, Tindal u. a.)

Der dritte und letzte Anstoß wurde von Hume gegeben, welcher Alles, was bis dahin noch gegolten hatte, in dem Schneewasser eines oberflächlichen Skeptizismus auflöste, und hiermit die Menschen, indem er Alles allgemeingeltende, allverbindende verflüchtigte, recht eigentlich atomisirte. Die geschichtliche Entwickelung des Christenthums hatte den Menschen zum Mitglied einer allgemein seyn sollenden Kirche, und Alles, was in Religion, Moral und Wissenschaft für ihn Bedeutung haben konnte, zu einem von außen gegebenen, unverbrüchlichen Gesetze, zu einer unantastbaren Voraussetzung gemacht. Bako hatte zuerst diese Autorität theilweise angegriffen, Locke sie erschüttert; Hume vernichtete sie und machte den einzelnen Menschen, sich selbst, zur höchsten und einzigen Autorität. Der französische Sensualismus, Materialismus, Eudämonismus und Atheïsmus der 50er und 60er Jahre führte die englischen Prinzipien bis zu ihren letztmöglichen Consequenzen fort, und die Revolution, von ihrer negativen Seite betrachtet, war nichts Anderes, als die realisirte Humische Skepsis.

Hier nun ist es, wo Herr Damiron, über dessen Werk zu berichten wir übernommen haben, den Faden der Geschichte der Philosophie aufnimmt, die sensualistische Schule; und namentlich Volney, durch welchen sie am meisten popularisirt worden ist, gehört thatsächlich noch dem Ende des vorigen Jahrhunderts an. War es doch das verhängnißvolle Jahr 1793, in welchem Volney die Religion und

Moral der gesammten, bisherigen Menschheit durch seinen Catechismus des französischen Bürgers zu vernichten unternahm.

Der Verf. des vorliegenden Werkes, dessen Kindheit in die Zeiten der Anarchie, dessen Jugend in die des kaiserlichen Despotismus fiel, widmete in der ehemaligen Normalschule sich mit Erfolg den philosophischen Studien, wurde als Professor der Philosophie bei dem collège royal de Bourbon angestellt, bald darauf von dem deplorablen Ministerium, das sich vom römisch-katholischen Klerus zur Unterdrückung jedes, die Freiheit der Forschung fördernden, Strebens gebrauchen ließ, außer Wirksamkeit gesetzt, und erst nach dem Sturze desselben wieder zur Thätigkeit berufen.

Indessen hatte er den vorliegenden Versuch ausgearbeitet, und Proben aus demselben im Globe erscheinen lassen. Diese und vollends das Werk selbst wurden allgemein beifällig aufgenommen; — eine solche Zusammenstellung der verschiedenen Lehrmeinungen entsprach einem allgemeinen Bedürfniß. Jedes System in den oft weitschichtigen, oft langweiligen Ausführungen zu studieren, dazu bequemt sich nur etwa der seßhafte, vom Strudel der großen Welt fern gehaltene Deutsche. Sein rascher, lebhafter Nachbar wünscht das Gebiet, das er kennen lernen möchte, schnell übersehen zu können, und wirklich sind seine Schriftsteller Meister in Aufstellung von allgemeineren Uebersichten. Auch Herr Damiron besitzt dieses Talent und er hat sich desselben mit aller Besonnenheit, Ruhe und Unpartheilichkeit bedient. Den Plan seines Werkes legt der Verf. in einem Vorworte dar. „Vor 15 Jahren, meint er, wäre ein solches Werk noch überflüßig gewesen; — es hätte damals nur von einer Art von Philosophie Rechenschaft abzulegen gehabt, nämlich vom Systeme des Sensualismus, dem einzigen, welches damals vorhanden gewesen. Seitdem aber, heißt es weiter, haben sich noch zwei Schulen gebildet, welche zusammen mit jener gewisser-

maßen einen Abriß aller Systeme darbieten, welche in den menschlichen Geist sich theilen." „Denn kommen nicht alle zuletzt zurück auf die Empfindung (sensation), das Selbstbewußtseyn (conscience), oder die Autorität; auf die Erklärung der Dinge durch die Idee von der Welt, vom Menschen, oder von Gott?" — Unter den aufzuführenden Systemen ist aber keines, meint Herr Damiron, welches sich nicht mehr oder weniger auf eines jener drei Prinzipien stütze; „Materialismus, Spiritualismus und Theologie, — Physik, Psychologie und Offenbarung, dies ist der Kreis, in welchem sie sich halten," — wenn auch Einige, — „weniger ausschließend, von Einem zum Anderen gehen, um die Wahrheit bei ihm zu finden, die es enthalten mag." Der Verf. will übrigens „nicht eine Geschichte aller mit der eigentlichen Philosophie zusammenhängenden Wissenschaften," sondern nur die der „metaphysischen Lehrmeinungen" geben.

Dem Vorworte folgt eine Einleitung, dieser die Darstellung der bedeutenderen Systeme der drei Hauptschulen, der sensualistischen, der theologischen und der eklektischen. (S. 1—384) Das Ganze wird durch eine Abhandlung (S. 385—446 et ult.) geschlossen, worin der Verf. zuerst die Unhaltbarkeit des sogenannten theologischen Philosophismus und die Beschränktheit der hypothesirenden Methode darzuthun sucht, demnächst aber die Grundzüge seines eigenen Systemes, und seine Meinung über das, was für die Philosophie in Frankreich zu thun seyn möchte, darlegt.

Dieses Werk hat also drei verschiedene Elemente: ein historisches, ein kritisches und ein philosophisches. Wir werden deshalb zuerst einen zusammenhängenden Bericht über diese verschiedenartigen Leistungen des Verfassers erstatten, und dann erst die Bemerkungen nachfolgen lassen, zu welchen jene uns eine unabweisliche Veranlassung geben mögen.

Die Einleitung sucht zunächst das Verhältniß der Geschichte der Philosophie zur Geschichte der Menschheit zu bestimmen. Sie sieht die philosophischen Systeme als den richtigsten, einfachsten Ausdruck der Glaubensmeinungen der Völker an, indem sie entweder allmählig aus diesen hervorgegangen, gleichsam das höhere Selbstbewußtseyn des Volkslebens aussprechen, oder, von außenher empfangen, durch Bildung von Schulen, und zuletzt durch Popularisirung ihrer Weltansicht den Glauben der Völker bestimmt haben.

„Nichts mithin ist zur Erkenntniß der eigentlichen Geschichte wichtiger, als das Studium der Systeme, welche nacheinander der Ausdruck der menschlichen Meinung gewesen sind.“ Die Richtigkeit dieses Resultates wird nun durch übersichtliche Darlegung der drei Hauptsysteme, welche Frankreich in den drei letzten Jahrzehnden beherrscht haben, erhärtet. Sie lassen sich auf folgende Weise charakterisiren.

Die zuerst, und bis zu Ende des Kaiserreichs herrschende Schule ist die sensualistische. Cabanis († 1808), ist ihr Physiolog, Destut de Tracy (geb. 1754) ihr Metaphysiker, Volney (geb. 1750 † 1820) ihr Moralphilosoph; auch Laromiguière (geb. 1756), Gall († 1828) und Azaïs (geb. 1766) können noch mehr oder weniger zu derselben gezählt werden.

„Diese Schule legt die Empfindung (sensation) allein zum Grunde ihrer Philosophie — und beschränkt sich auf die sinnliche Erkenntniß. Die sinnliche Wahrnehmung hat aber nur die Materie und die physischen Dinge zum Gegenstand; — so betrachtet denn auch diese Philosophie Nichts als die Körper und ihre Eigenschaften, die Welt und ihre Verhältnisse, das All und seine Gesetze; — die Natur ist ihr Alles.“ — Rückwärts hat der Mensch auch nur das Empfindbare zum Endzweck. Alles bezieht er auf seinen Körper und das Wohlseyn desselben. Nur was dieses erhält oder fördert ist Gebot; — Tu-

gend nur die Gewohnheit, diese Gebote zu erfüllen, der Staat nur eine Einrichtung zur Sicherung jenes Wohlseyns und somit der Industrialismus dessen wesentlichste Aufgabe. Auch in dem Schönen sieht der Sensualismus Nichts „als Materie, welche einigen Sinnen Vergnügen macht, und er bestimmt dasselbe durch Farben, Figuren, Bewegungen oder Töne. — Was kann denn endlich Gott für diejenigen seyn, die weiter Nichts begreifen als die Ausdehnung? — Eben auch Nichts, als Ausdehnung," — sey es nun als „ein Alles, als ungeheure, volle Existenz, als der große Körper, als einziges Wesen," — womit der Pantheistische Materialismus, — oder als vielfältig, so daß er jedes für sich bestehende Elementarding ist, — womit ein endloser Polytheismus, der Atomismus Epikurs bezeichnet wird. Wenn aber so die Gottheit nur als Allheit oder Vielheit aufgefaßt, — dann kann die Religion auch nur der Kultus eines rohen und gedankenlosen Verhängnisses (fatalité) seyn. —

Diesem Systeme „entsprechen unter dem Direktorium und dem Kaiser der geringe Glaube an das Moralische, die Corruption der Gewissen oder ihre niedrige Unterwürfigkeit, das rohe Benehmen der Gewalt, der Materialismus der Künste und die Geringschätzung des Religiösen."

Die zweite und dritte Schule treten bei der Restauration hervor; — aber zunächst kömmt die zweite, die Theologische, zur Herrschaft. „Durch die Geistlichkeit, die sie ausbreitet, und die weltliche Macht, die sie begünstigt, gewinnt sie bald ein Publikum." Ihre Häupter sind de Maistre (geb. 1753 † 1821) de Bonald und de La Mennais (geb. 1780). Herr Damiron hätte den ersten als den Metaphysiker und Theodikäer, den zweiten als den Historiker und Politiker, den letzten als den Theologen und Canoniker der Schule bezeichnen können. In einer späteren Note (S. 392) wird dieser Schule

noch Herr Ballanche und zwar als „der Philanthrop und Liberale derselben," beigezählt. Was aber aus dessen palingénésie sociale angeführt wird, zeigt, daß er dieser Schule nicht, aber freilich auch keiner der beiden andern angehört. Tiefdenkend geht er seinen eignen Weg.

Diese nun „faßt den Menschen als von Organen bediente Intelligenz; — sie ist wesentlich spiritualistisch; aber sie ist es der Kirche gemäß; sie vermischt nämlich mit ihrer psychologischen Ansicht — das überlieferte Dogma — der Erbsünde. So ist die Welt für unser Geschlecht nur ein Sühnort; — das Leben vor Allem eine Bußordnung (régime pénitentiaire)."

„Die Menschheit ist nicht gut; sie bedarf der Strenge und — ihre Beherrscher müssen sie mit Gewalt im Zaume halten, damit sie nicht in alle Arten von Unordnung verfalle. — Deshalb kann Freiheit nie als wesentliches, nationales und allgemeines Recht anerkannt werden; — denn die Menschen würden sich ihrer gewiß nicht zur Sühnung und Abbüßung bedienen." — Muß aber der Fürst unumschränkte Gewalt über seine Unterthanen haben, so soll er selbst wieder nur ein Schüler und geistiger Unterthan des h. Stuhles seyn." Die Unterordnung der Weltmacht unter das Gesetz der Theokratie — dies bleibt der Höhepunkt jeder katholischen Politik.

Als diese Schule, die Herr Damiron auch mit dem Namen Katholizismus bezeichnet, bei der Restauration vollgerüstet auftrat, — „schien alsbald der Glaube wieder zu erstehen; — die weltliche Macht wurde davon ergriffen; er ging in die Sitten und Künste über; er hatte seine Regierung, seine Leute, seine Gelehrte, seine Dichter," — die aus mancherlei Beweggründen seine Ideen in die Wirklichkeit einzuführen trachteten. „Obendrein dann noch der Jesuitismus, der mit seinem Geschäftsverständniß (savoir-faire), seinem Ehrgeiz und seiner Polizey überall hin seinen Geist verbreitet, und den Staat, die Sitten,

die Poesie und selbst die Religion verdirbt." — Aber schon bald fing diese Schule an, ihre Kraft und ihr Ansehen zu verlieren; — „jetzt ist sie sehr wenig mächtig mehr."

Denn schon gegen Ende des Kaiserreichs war der Grund zu einer dritten Schule, zu der des Eklektizismus, oder des rationellen Spiritualismus gelegt worden, „welche, anfangs noch ohne feste Prinzipien, — mehr kritisch als positiv, mehr die Geister stimmte, als sie beherrschte, — gar bald jedoch überall hin dringt, die Mehrheit auf ihre Seite zieht, und beinahe in die Tagblätter, und zwar in die populärsten, übergegangen ist: ein Beweis, daß sie zur Herrschaft gelangt." Als zu ihr gehörig werden angeführt: Berard, Virey, Keratry, Massias, Bonstetten, Ancillon, Droz, de Gérands, Maine de Biran, Royard-Collard, Cousin und Th. Jouffroy, und als Normalschüler und Eklektiker schließt auch Herr Damiron sich dieser Reihe an. Er sieht diese Schule an als veranlaßt und bedingt durch die zwei vorhergehenden, einander entgegengesetzten Systeme, und sucht sie auf folgende Weise zu charakterisiren: „weder von der Empfindung, noch von der Offenbarung, obgleich er beide anerkennt und würdigt, sondern vom Selbstbewußtseyn (conscience) oder von der Kenntniß des Menschen ausgehend, leitet der Eklektizismus durch die Vernunft eine Theorie daraus ab, welche jene beiden Systeme, sie vervollständigend oder aufhellend, vermittelt. — Er glaubt den Sinnen nur in dem, was sie angeht, nimmt die Autorität nur an innerhalb ihrer Grenzen; Thatsachen der Sinne und der Autorität, Eindrücke und Ueberlieferungen, Physik und Geschichte, — Alles nimmt er auf, aber nur unter der einen Bedingung: daß er Alles mit jenem unmittelbaren Wissen (Science) von dem eigenen Selbst vereinige, gegen welches Nichts Anderes gelten kann. — In sich selbst schöpft er sein erstes Prinzip und fügt mit Kritik die Prinzipien hinzu, welche

die sinnliche Wahrnehmung und die Autorität ihm darbieten. Dies hält er für die rechte Methode des Philosophen. — Ihr zufolge geht er mit dem Sensualismus ein auf die Studien des Organismus, auf seine Erforschungen des Nützlichen, auf seinen Industrialismus, sein Verständniß der Formen und seine Bewunderung der Natur. — Aus den Dogmen des Katholizismus hingegen sucht er die Prinzipien zu entwickeln, welche, statt Mysterien, einfache und große Wahrheiten darbieten. Er ist in dieser Beziehung weder gläubig noch ungläubig, sondern unpartheiischer Kritiker. — Selbst das Dogma von der Erbsünde würde er annehmen, wenn er darin die Lehre fände von einer, nicht schuldig, sondern unvollkommen, nicht bös, sondern schwach geschaffenen Kraft, welche, nicht zur Expiation, sondern zur Prüfung, nicht zur Bestrafung, sondern zur Uebung bestimmt wäre." Diesemnach läßt er auch die Gesellschaften „bedingt seyn durch Arbeit und Thätigkeit, begleitet von Bedürfniß, Schmerz und Hindernissen jeder Art; — aber er fordert auch von den Gewalthabern Freiheit und Sympathie für die Völker, — und will jene mehr als Erzieher und Väter, denn als Herrn und Richter angesehen wissen. — Der Kunst läßt er das Ideal, ohne ihr die Vernunft zu nehmen. — In der Religion endlich nimmt er von der Theologie an, was sie von Gott und Unsterblichkeit lehrt, mit Ausnahmen dessen, was sie diesen von ihrem Mystizismus hinsichtlich der Natur und Bestimmung des Menschen beimischt."

Dies sind die drei Schulen, welche nach und nach in Frankreich hervorgetreten sind, und deren mannigfaltige Bestrebungen aus den Schriften ihrer Hauptwortführer, bald ausführlicher, bald nur in allgemeineren Andeutungen im vorliegenden Werke charakterisirt werden.

Die kritischen Bemühungen des Verfs. sind hauptsächlich gegen den Sensualismus gerichtet, was seine Rechtfertigung darin findet, daß dieser noch immer, und

zwar besonders unter der großen Menge von Halbgebildeten in Frankreich, herrschend ist, wie dies schon zur Genüge aus den fast jährlich erneuten Auflagen von Voltaire und von Volney's Ruinen und Katechismus hervorgeht. Selbst das verruchte système de la nature ist noch in den 7 Jahren von 1817 bis 1824, achtmal neu aufgelegt worden.

Gegen das Verfahren der Offenbarungsphilosophen erklärt Herr Damiron sich in einer eigenen Abhandlung, welche den ersten Theil des Schlusses des ganzen Werkes ausmacht. „Giebt es eine Offenbarung?" fragt er, und beantwortet diese Frage in folgendem: „Gott giebt uns die Ideen; er ist das Prinzip und die Ursache der Intelligibilität des Universums." (386) Auch haben zu allen kritischen Zeiten „durch die Macht der Wahrheit, die sich selbst offenbart, und lebendig und hüllenlos sich den Intelligenzen, die sie erleuchtet, hingiebt, — große Ideenbewegungen statt gefunden. In diesem Sinne hat fast jedes Jahrhundert seine Offenbarung gehabt, und gewiß hat es auch für die ersten Menschen „eine Erleuchtung (coup de lumière, Lichtblitz), und gleichsam ein fiat lux des Gedankens geben müssen, die ihm uranfangs eine Art von intuitiver Erkenntniß verliehen, geeignet, durch Instinkt die (noch mangelnde) Erfahrung und durch Gefühl die (noch nicht entwickelte) Vernunft zu ersetzen." — „So mußte wohl Gott erst schaffen, dann offenbaren, — und, sich kund thuend durch alle Naturmächte und Welterscheinungen, gab er sich selbst den Herzen zu empfinden — und inspirirte sie." (387. 388) Aber diese ersten Ideen sind keine eigentlichen Kenntnisse, sondern Poesie, und so wie der Mensch darüber zu denken, zu reflektiren beginnt, entstehen jene abergläubischen Vorstellungen, wie sie an der Wiege aller Völker sich finden. (389) Die Ueberlieferung, singend und dichtend, verändert sie im Laufe der Zeiten; sie werden

übersetzt, gedeutet und auf tausend Weisen modifizirt, zuletzt noch von philosophirenden Theologen systematisirt; — so kommen sie auf uns, und es ist leicht einzusehen, daß die Forscher unserer Tage nur wenige unbestimmte Angaben aus ihnen schöpfen, und auch diese nur gebrauchen können, indem sie ihr logisches Verfahren auf sie anwenden. (390—392) Was haben dagegen jene Offenbarungsphilosophen uns gegeben? „De Maistre's Lehre führt immer nur auf irgend ein mystisches Dogma zurück, welches ohne Erklärung der Autorität der h. Schriften entliehen! (wie z. B. sein Hauptsatz von der Reversibilität.) Ebenso ist die Urgesetzgebung von De Bonald, welcher überhaupt nur ursprünglich inspirirte Wahrheiten zulassen will, „das Werk zwar eines kräftigen Geistes, aber eines solchen, der sich selbst verurtheilt hat, nur durch Geheimnisse zu beweisen und durch Finsterniß aufzuklären!" — „Was endlich Hr. v. Eckstein uns dargeboten, ist nicht sowohl eine Theorie, als vielmehr eine Ansicht, ein Gefühl (sentiment) (396—404). — Aus Allem diesen ergiebt sich, daß die Wissenschaft, wie die Tugend, nicht das Erste; sondern die unmittelbare Anschauung und die Unschuld. Zuerst haben die Menschen in der Einfalt ihres Herzens angeschaut, und sind dann durch die Reflexion auf Abwege gerathen, von denen sie aber täglich zurückkommen, „nicht durch Inspiration, sondern mittelst Erfahrung und Nachdenken, um endlich in voller Kraft ihrer Vernunft zu begreifen." (404. 405.)

Nachdem auf diese Weise Herr Damiron die ihm wahrnehmbar gewordenen Einseitigkeiten und Mängel des Sensualismus und der Revelationsphilosophie angedeutet, giebt er uns zum Beschlusse des Ganzen die Grundzüge seines eigenen eklektischen Systemes, von denen wir hier die bezeichnendsten herausheben wollen.

Zur Wahrheit führt nicht eine auf Offenbarung bezogene Gelehrsamkeit (érudition), noch die sonst vielbe-

liebte Methode des Hypothesirens oder des philosophischen Dogmatisirens, sondern nur allein „die Methode der Beobachtung" (385—414) „Welches ist ihr nächster Gegenstand? ob die Seele eine geistige Substanz, — darüber ist man nicht allgemein einverstanden; aber Niemand hat noch die Realität des Ich (moi), dieser individuellen, ihrer selbst bewußten Substanz geläugnet." Die Philosophie hat also ein allanerkanntes Prinzip daran, „daß Etwas im Menschen ist, was Bewußtseyn und Ichheit (égoïté) hat und Mittelpunkt aller Thatsachen ist, die seine Existenz modifiziren." (419. 420.) Was ist aber dieses Etwas? Vor Allem nimmt man darin „reine, ganze Thätigkeit" wahr, die nicht leidend, sondern nur empfänglich ist für äußere Einwirkungen. Diese Thätigkeit ist beharrlich, stätig, immer mehr oder minder wirksam; also „Kraft." Ob nun diese Kraft fühle, denke, wolle, immer ist es das Ich, welches sich vermannichfaltigt, ohne seine Einheit zu verlieren; — sie ist also nicht zusammengesetzt, sondern wesentlich einfach.

Doch erinnert sie sich auch des Vergangenen, als des Ihrigen, und bleibt immer dieselbe; sie ist also auch identisch, persönlich. Somit ist das Ich als thätig, eines, einfach und identisch schon hinlänglich von der Materie unterschieden. Die Beobachtung findet weiter noch drei große Thatsachen vor, deren Prinzip das Ich ist: das Empfindungsvermögen (sensibilité), die Intelligenz und die Freiheit. Die besonnene Erforschung dieser, nur durch Abstraktion von einander gesonderten, Vermögen und ihrer Concentration in das eine Ich giebt uns eine vernünftige Kenntniß von der Seele, eine Psychologie. Diese führt dann, wegen der vielfachen Bezüglichkeit des Körpers auf die Seele und dieser auf jenen, zu vielen Fragen, deren Erörterungen die Physiologie constituiren. (421—428) „Weiß man nun, was der Mensch ist, so weiß man auch mittelbar, was er seyn soll; denn das Geheimniß seiner

Bestimmung liegt in seiner Beschaffenheit (nature). So ist die Moral die Schlußfolge der Psychologie. Wie diesemnach die Wissenschaft vom Einzelmenschen auf Psychologie gegründet, so ist auch das Verständniß der Geschichte, als der Menschheit, die in größerem Maasstabe sich nach denselben Gesetzen entwickelt, durch dieselbe Grundwissenschaft bedingt, und diese daher „das nothwendige Prinzip, das Centrum und natürliche Band aller philosophischen Wissenschaften (sciences morales). (435—444) Von ihr also muß man ausgehen, und „um mit Etwas anzufangen, wird es für den Augenblick das Beste seyn, sich an die Schotten anzuschließen, nach ihrer Methode zu verfahren, ihre Einsichten zu benutzen und ihrer Wissenschaft sich zu bemächtigen." — für jetzt seyen Reid und Stewart unsere Meister; — später wollen wir sehen. — Sind sie „nicht tief — so doch gewiß — in der Wahrheit." — (455 u. 446). — Man wird in dem bisher dargelegten nicht verkennen, daß Hr. Damiron seine Aufgabe geistreich aufgefaßt, wie er sie denn auch, im Ganzen genommen, zweckmäßig durchgeführt hat. Seine Sprache ist immer edel; seine Darstellung immer klar und einfach; seine Ansichten und Bemerkungen zeigen immer eine gefällige Bildung, ein würdiges Streben, ein reines Gemüth, und einen ruhig und unverwandt, ernst und frei auf das Höchste gerichteten Geist. Gerne fügen wir dann noch die Bemerkung hinzu, daß eine persönliche Bekanntschaft mit dem Verfasser dieses Bild nicht trübt; sondern den angenehmen Eindruck nur noch erhöht, den sein Werk auf jeden unbefangenen Leser zu machen nicht verfehlen wird.

Sowohl ihm aber, als unseren Lesern sind wir verpflichtet, nun auch die wesentlichsten Mängel und Irrthümer anzudeuten, die wir in diesem Werk wahrgenommen haben. —

I. Fürs erste vermissen wir völlig unter den

charakterisirten Schulen diejenige, die man ganz eigentlich die mystische nennen kann, indem sie weder die sinnliche Wahrnehmung, noch das individuelle Selbstbewußtseyn, noch die beschränkte katholische Offenbarungs = Ueberlieferung als einzige oder höchste Richtschnur für die Erforschung der Wahrheit anerkennt; sondern theils noch anderweitig aufgenommene Thatsachen und Ueberlieferungen, theils eine höhere Erleuchtung zum Verständniß derselben als unentbehrlich ansieht. Diese Schule, hauptsächlich durch die wunderbaren Erscheinungen und Eröffnungen, die der Magnetismus herbeigeführt hat, hervorgerufen, zählt unter ihren Jüngern mehrere sehr geistreiche Schriftsteller. Einer ihrer Hauptbegründer ist der, noch fast gar nicht bekannte, Pasqualez, dessen Nachfolger St. Martin (geb. 1742 † 1803), die Ideen Jakob Böhmes mit denen seines Meisters zu verschmelzen suchend, gerade zur Zeit der Revolution den äußersten Gegensatz zu Volney dargestellt *) ja sogar eine Sekte gestiftet hat, welche noch immer in Frankreich fortbesteht und auch auswärts einige Anhänger gewonnen.

Aus dieser Schule ging ferner die Philosophie divine (3 voll. in 8.) (von Dutois) hervor, deren zweite Ausgabe gerade in das Schreckensjahr 1793 fällt, und, neben manchem Unhaltbaren und Verwegenen, doch auch sehr tiefe Gedanken und einige großartige, originelle Weltansichten enthält, wie sie denn auch schon damals in dem Magnetischen Somnambulismus den Schlüssel zur Geschichte der Orakel und der Magie des Paganismus erkannte. Hr. v. Eckstein scheint uns sehr Vieles aus diesem Werke geschöpft zu haben. —

Zu ihr ist ebenwohl Fabre d'Olivet (geb. 1769

*) Seine Lettre à un ami, Paris, au III. gehört mit zum Tiefsten und Geistreichsten, was über die franz. Revolution gesagt worden ist.

† 1825) zu rechnen, der unstreitig den tiefsinnigsten und edelsten Forschern des französischen Volkes sich anreiht. Unbefriedigt durch die zahllosen Produktionen eines gedankenlosen Empirismus und eines stoff- und grundlosen Dogmatismus, fühlte er das Bedürfniß, einestheils die Spekulation auf die Geschichte der Menschheit zu gründen, anderntheils die geschichtlichen Ueberlieferungen selbst spekulativ zu erfassen. Nach den gewissenhaftesten und angestrengtesten Vorarbeiten, wovon sein Werk über die Genesis: La langue hebraïque restituée (2 voll. in 4.) und seine Ausgabe der goldenen Sprüche des Pythagoras Zeugniß ablegen, gab er, jedoch nur als theilweise Ausführung seines größeren Planes, die histoire philosophique du genre humain (2 voll. 8. Paris 1824) heraus, — wurde aber leider schon im folgenden Jahre den Wissenschaften durch frühen Tod entrissen.

Wie St. Martin sein System vorzugsweise an Jakob Böhme, Dutois das seinige an den Magnetismus und die ältesten mystischen Ueberlieferungen, wie Fabre d'Olivet durch seine beiden Quaternare an die Neuplatoniker, so knüpfte Claude-François le Joyand seine Principes naturels (4 voll. 8.) an die hermetischen Lehren an, indem er das einfache Licht der Natur, — aber nicht als unmittelbares, physisches, sondern als geistiges Urwesen, (besonders, wie es sich im Somnambulismus offenbarte,) — zum Leitstern seiner Forschungen nahm, und in ihm den Schlüssel für die alten Religionen, wie für die ewigneuen Thatsachen der Natur erkannte.

Dieser und mehrerer anderer Versuche, die großen Räthsel des Weltalls zu lösen, wie z. B. noch der jüngst erschienenen Esquisse de la nature humaine expliquée par le magnétisme animal, précédée d'un aperçu du systême géneral de l'Univers (Paris 1826), hätte denn doch wohl in einem Werke gedacht werden sollen, welches die verschiedenen Richtungen, die der philosophirende Geist

in Frankreich genommen, zu verzeichnen sich vorgesetzt hatte. —

II. Was nun die Charakteristik der drei Schulen des Sensualismus, der Offenbarung und des Eklektizismus und ihre Repräsentanten betrifft, so möchten deren Haupt-Mängel sich auf folgende Punkte zurückführen lassen.

1) Bei der Charakteristik der angeblich sensualistischen Systeme vermißt man vor allem eine genauere Bestimmung der Verschiedenheiten derselben und eine dieser Bestimmung entsprechende Reihenfolge. Es wäre dabei wohl auf folgende drei Hauptmomente Rücksicht zu nehmen gewesen: a) auf die den Systemen zu Grund liegenden Realprinzipien; ob nur Materie sey, — und alles, was einen anderen Namen trägt, nur Modifikation derselben, (reiner Materialismus); ob nur Materie und Bewegung oder Kraft, oder Expansion, oder Thätigkeit, oder Ich u. s. w. (Dualismus), oder ob endlich, wie bei Azaïs, nur Stoff, und ihm — von einem vorausgesetzten Gott — eingeprägte Thätigkeit (action); b) auf die Weisen der Wechselbeziehung des Menschen mit der Welt, ob, wie zuerst alles Metaphysische nur Wirkung oder Modifikation des Materiellen, so alles Spirituelle und Volitive nur Wirkung oder Transformation des Sensuellen, (reiner Sensualismus), oder ob die innere Rückwirkung Anderes und Mehr enthalte, als das von Außen eingewirkte (w. b. Laromiguière, welcher Condillacs System als einseitig verwirft); — endlich c) auf die bei Darlegung der Ansichten befolgte Methode. Wäre auf diese drei Momente, nämlich das Objekt, dessen Beziehung auf das Subjekt und die Darstellung dieser Beziehung, bestimmender Bezug genommen worden, dann würde auch der Uebergang vom älteren crassen Materialismus zum neueren schottischen Empirismus wahrnehmbar geworden seyn, vom empfindenden zum psychologisiren-

den Ich, welches dort von der sinnlichen, hier von der Gewißheit des Selbstbewußtseyns ausgeht, in beiden von anscheinlich unmittelbaren, aber an sich nicht unvermittelten Voraussetzungen, nur daß im ersten das Ich auf das Aeußere, im anderen dieses auf das Ich bezogen wird, und daß die Empfindung eine frühere Thatsache ist als das Selbstbewußtseyn, welches selbst durch Abstraktion von jener vermittelt wird.

Als bedeutenderer Mangel dürfte jedoch anzusehen seyn, daß Hr. D., indem er die sensualistische Schule an den Katechismus von Volney angeknüpft und den Industrialismus als ein Hauptmoment dieser Schule bezeichnet, die Fortschritte des letzteren nicht einmal angedeutet hat, obgleich sie nicht blos praktisch gewesen.

Schon 1813 hatte Benjamin Constant darauf aufmerksam gemacht, daß nach der welthistorischen Epoche des Krieges wir zu der des Handels gelangt, — daß jener „der barbarische Antrieb, so dieser die civilisirte Berechnung (calcul)" — „und daß die neueren Nationen nur Ruhe bezweckten, mit dieser — Wohlhabenheit und als Quelle der letztern Industrie." Ebenso bemerkte ein Jahr später Montlosier, wie nunmehr Geld, Städte, Geist und Handel an die Stelle der liegenden Güter, der Schlösser und der Waffenehre getreten, und diese neue gesellschaftliche Ordnung schon bis in den Rath des Monarchen gedrungen, um von hieraus auf das Volk zurückzuwirken. Wirklich war bereits Smith's Industrialism durch Say in Frankreich eingeführt, und wurde schon 1814 und 1815 durch den Censeur européen als Staatsendzweck aufgestellt. St. Simon faßte dieses Prinzip geistreich auf, und entwickelte es mit Scharfsinn und nicht ohne Erfolg. Sein Hauptgedanke war zunächst, daß seit dem 11. Jahrh. die Wissenschaft und Industrie sich allmählig an die Stelle der geistlichen und der Feudal-Gewalt gesetzt, und nunmehr sich zu organisiren haben; und zwar müsse den Savans das pouvoir

spirituel, den Artistes und Industriels das pouvoir temporel übergeben werden. Weitere und reichere Ausführungen enthielten seine 1825 erschienenen opinions littéraires, philosophiques et industrielles, sein catéchisme des industriels, und sein nouveau Christianisme. Geistreiche Schüler fand er an Dunoyer (s. dessen Schrift de la morale et de l'industrie), und an A. Comte, (s. dessen système de politique,) welche gemeinschaftlich den producteur herausgeben, um durch Förderung des Assoziationsgeistes die Menschheit in Wissenschaften, Moral und Industrie weiter zu bringen. Neuesten Nachrichten zufolge hat sich denn auch schon eine Sekte von St. Simonisten gebildet und zu Paris vor einem zahlreichen Kreise von Zuhörern öffentlich ihr Glaubensbekenntniß ausgesprochen, daß Gott in Allem, wie Alles in Gott; daß der Mensch eine Emanation der Gottheit, und weder, wie in den alten Religionen, nur sein physisches, noch wie im Christenthum, nur sein geistiges Leben, sondern beide vereint, zu berücksichtigen und zu fördern habe; endlich daß wir nicht blos Reisende, oder gefallene Engel, und nicht blos auf das Jenseits unser Augenmerk zu richten haben, sondern daß wir auf die Erde gekommen, mit dem Berufe, das Werk der allmähligen Vervollkommnung aller Dinge zu vollenden. — Als unentbehrlich erscheint den Simonisten eine Reorganisation des gesammten Weltwesens; zugleich aber erkennen sie als Pflicht, dieselbe der (vermittelst der Arbeiten der Einzelnen) fortschreitenden Zeit zu überlassen. —

Diese wenigen Andeutungen werden genügen, um zu erweisen, daß bei Darstellung der sensualistischen Schule die Richtung nicht übergangen werden durfte, welche sie namentlich durch St. Simon genommen, und durch die obenerwähnte Stellung der gesammten Lebensaufgabe eine welthistorische Bedeutung wenn noch nicht gewonnen, so doch zum Theil nicht ganz ohne Befugniß angesprochen hat.

Ob endlich nicht noch einige andere Werke der sensualistischen Schule hätten berücksichtigt werden sollen, wollen wir dahingestellt seyn lassen, obgleich mehrere, wie z. B. die Essais sur les rapports primitifs qui lient ensemble la philosophie et la morale, par le Chevalier Bozelli 1825. interessante Modificationen des Sensualismus dargeboten hätten. —

Merkwürdig, obgleich völlig in der Natur der Dinge gegründet, bleibt es übrigens, daß gerade in dem Volke, von welchem die Reformation zur Auswanderung genöthigt, gleich nach dieser Krise der materialistische Sensualismus aufgekommen und allmählig so allgemein herrschend geworden ist, wie denn auch im radikal-katholischen Spanien bereits alle Werke von Destut de Tracy übersetzt und dessen Idéologie, als klassisches Werk, im Athenäum zu Madrid erklärt wird. Hätte Herr Damiron diesen wichtigen Umstand berücksichtigt, so würde er darin einen reellen Uebergangspunkt zu den Systemen der zweiten Schule gefunden haben, welche in Sachen der Religion ebenso den Menschen von außenher bestimmen lassen, sowohl hinsichtlich des Glaubens durch die Autorität einer vorhandenen Kirche und Offenbarung, als hinsichtlich des Wollens durch himmlische oder infernale Influenzen, wie die Sensualisten behaupten, daß er durch die Materie im Fühlen und Denken, und durch das Fühlen im Wollen bestimmt werde; daher denn auch die katholische Geistlichkeit sich eher mit Condillac verträgt, als mit Descartes, — die Sorbonne hat nach jenem gelehrt, und diesen als Atheisten bestrafen lassen wollen, — und eher einen Destut de Tracy zum Lehrbuch nimmt, als einen übrigens noch so religiösen Doktrinair, der vom Selbstbewußtsein und von Selbstbestimmung ausgeht, aber das Selbstprüfen als Recht anspricht.

2) Nothwendig aber hätte Herr Damiron bei Darstellung der theologisirenden Systeme vor Allem auf

den Widerspruch aufmerksam machen müssen, in welchen Katholiken mit sich selbst gerathen, wenn sie dem System ihrer Kirche durch Demonstration Eingang zu verschaffen unternehmen. Sie rufen die Vernunft zum Zeugen auf, daß sie selbst zuweilen lüge, und immer und in Allem fallibel sey; sie treten vor ihren Richterstuhl, darauf anzutragen, daß sie sich selbst für unfähig erkläre, zu Gericht zu sitzen und recht zu richten; sie führen Beweise vor dieser unfähigen Vernunft, um ihr darzuthun, daß sie der Kirche ohne Beweis glauben, daß sie die Kirchenlehren selbst dann noch glauben müsse, wenn sie deren Unrichtigkeit oder Falschheit für erwiesen ansehe, denn durch die Kirche offenbare sich die allgemeine untrügliche Vernunft, welcher die einzelne sich unterwerfen müsse. Was diese darin unbegreiflich oder widervernünftig finde, sey eben Mysterium, und alle Mysterien seyen von der Autorität der Kirche gläubig anzunehmen. Daß aber die Kirche die höchste Autorität und daß ihr die Suprematie über die sogenannte individuelle Vernunft zukomme, dies wollen jene philosophirenden Theologen der letzteren erweisen. Da aber, wo Beweisgründe vorgebracht werden, muß doch wohl das zu Beweisende des Beweises bedürfen; es wird für den Einzelnen erst gültig nach der Beweisführung und durch die von der sogenannten individuellen Vernunft ausgehende Zustimmung, welche, wie die unabläugbare Erfahrung zeigt, auch versagt werden kann und zwar eben auch aus Gründen. Somit wird also die Autorität der Kirche, von welcher Alles abhängen soll, selbst abhängig gemacht von der sogenannten individuellen Vernunft, — die umgekehrt dieser Autorität sich unterwerfen soll, weil ihr eigentliches Vernunftseyn abhängig sey von der Uebereinstimmung — nicht mit sich selbst, sondern mit den beliebigen Versicherungen und Ueberlieferungen einer gewissen Menge anderer Menschen, d. h. anderer individuellen Vernünfte, welche zusammengenommen als

allgemeine Vernunft vor Zeiten das zu glaubende festgestellt, und seitdem dieser ihrer Satzung geglaubt haben.

Dies ist der eigentliche Cardinalpunkt, um welchen die theologische Schule sich, mit oder ohne Bewußtseyn darüber, jetzt dreht oder doch drehen sollte, und weil er noch so häufig, und besonders in Frankreich, übersehen wird, glauben wir ihn ausführlicher bezeichnen zu müssen. Daß aber auch Herr Damiron ihn übersehen, ist um so weniger zu entschuldigen, als nur zwei Jahre vor Beendigung seines Versuches der Abbé Gerbet eine Abhandlung, — (des doctrines philosophiques sur la certitude, dans leurs rapports avec les fondements de la théologie 1826.) — herausgegeben, worin er diesen Gegenstand ex professo erörtert, und mit Scharfsinn und Sachkenntniß dargethan hat, daß der Cartesianism mit dem Katholizism unverträglich, daß mit jenem das protestantische Prinzip des examen individuel in Frankreich eingebrochen, und daß die Kirche sich selbst widerspreche, wenn sie ihre Autorität durch Demonstration erhärten wolle. —

Wie reich übrigens an inneren Widersprüchen die Werke des Herrn de la Mennais, dies hatte vor Herrn Damiron schon der Abbé Paganel in mehreren Abhandlungen erwiesen, und seiner hätte deshalb auch Erwähnung geschehen mögen. Nahm aber Herr Damiron den Herausgeber des Catholique, Herrn Baron v. Eckstein in die Reihe der theologischen Philosophen auf, so durfte er keinesfalls den Bischof von Hermopolis übergehen, der durch seine Conférences 1825. 2te ed. unendlich mehr gewirkt hat, als Herr v. Eckstein durch seine wenig gelesene Zeitschrift.

Wie sollte auch eine Weltansicht allgemeinere Aufnahme finden, welche weder mit sich selbst, noch mit irgend einem consequent durchgeführten Systeme übereinstimmt? Herr v. Eckstein hat eine sehr ausgebreitete Belesenheit,

einen ausgezeichneten Scharfsinn zur Auffindung der schwachen Seiten anderer Schriftsteller, eine blühende Phantasie und eine große Geschmeidigkeit, um die Eigenthümlichkeiten und selbst die Verdienste Andersdenkender anzuerkennen. Aber er ist kein Philosoph, denn seinen Reflexionen mangelt die nöthige Schärfe, seinen Ansichten die Consequenz. Er ist kein Katholik, denn er „verabscheut" Alles, was dahin strebt, im Gebiete der Forschung ihn zu beschränken und ihm sein libre arbitre zu nehmen, (Cath. T. I. p. 206.) — er vertheidigte trefflichst die widerkatholische Preßfreiheit, und erklärt sich auf das entschiedenste und aus den trifftigsten Gründen gegen die, vom Kirchenoberhaupte wiedereingeführten, Jesuiten. Er ist aber auch kein Nichtkatholik; denn er erklärt „das Pabstthum für das Centrum aller religiösen und natürlichen Wahrheit" (ibid. p. 288.) u. s. w. —

Es wäre nun noch Mehreres über die Darstellung der Ansichten von de Maistre und de Bonald zu erinnern; wir müssen aber schon befürchten, uns zu weitläufig über diese Schule verbreitet zu haben, und erlauben uns deshalb nur noch eine Bemerkung, welche uns den geeignetsten Uebergang zur dritten und letzten darzubieten scheint.

Die protestantischen Kirchen, aus dem Katholizismus hervorgehend, sind noch fast drei Jahrhunderte lang theilweis kirchgläubig geblieben, den katholischen Glauben an das Supremat der Offenbarung über die Vernunft bewahrend. Gleicherweise sind nunmehr die katholischen Philosophen, wie sie aus der absoluten Verselbstständigung der individuellen Ueberzeugungen, d. h. aus der Revolution hervorgegangen, auch sämmtlich von dem Geiste derselben infizirt, oder doch tingirt, und sie glauben, oder geben vor zu glauben, nur weil sie irgendwie zu glauben für gut finden, weil ihr Individuum sich frei dazu entschlossen, und von diesem Entstehungs- und Standpunkte

aus predigen sie nicht den Glauben, sondern suchen ihn Anderen auf dieselbe Weise an- und einzudemonstriren, wie sie sich selbst ihn eindemonstrirt haben.

Die neuere eklektische Schule hingegen ist in ihrer Eigenthümlichkeit aus dem Gegensatze der theologischen und der sensualistischen Schule hervorgegangen, und wie sie mit dieser das Selbst zum Ausgangspunkt und die Beobachtung als Methode, so hat sie von jener einen gewissen Respekt für die Ueberlieferung und namentlich für das katholische Dogma überkommen. Wie daher unbewußt jetzt der theologischen Schule das Selbst-Prüfen der Naturalisten, so klebt noch der eklektischen Schule das autoritätische Glauben der Theologen mehr oder weniger an. So warnet selbst noch Herr Damiron „man möge sich nicht durch einen vorgeblichen Gegensatz zwischen der Offenbarung und der Wissenschaft beunruhigen lassen; — beide seyen, jede auf ihre Weise, wahr; — Gefahr sey nur, wenn man beide auf eine Einheit zurückführen wolle; — beide möchten unterschieden bleiben, weil der Urheber aller Dinge es so gewollt; — für die Wissenschaft und Philosophie sey die Offenbarung nicht zu brauchen; für Herz und Gefühl hingegen sey sie vortrefflich, — Nichts besser, als zu ihr zurückzukehren" (406—408). Da alles Dichten und Trachten in Deutschland auf die innigste Einigung alles dem Geist und dem Herzen Gegebenen und des aus ihnen Hervorgehenden hingeht, so halten wir jede weitere Bemerkung über das Unwissenschaftliche und Gefühlwidrige eines solchen blos äußerlichen Eklektizismus für überflüssig. —

3) Was nun die Darstellung der verschiedenen Systeme betrifft, welche Herr Damiron unter der einen sehr großen Fahne des Eklektizismus versammelt hat, beschränken wir uns auf folgende Bemerkungen.

Daß Herr Damiron den neufranzösischen Eklektizismus deshalb „weil er sich zwischen dem Sensualismus und

der Theologie findet, — als rationellen Spiritualismus" (S. 195) bezeichnet, ist auf keine Weise zu rechtfertigen, weder als Folgerung aus den Prämissen, noch als ob es der richtige Ausdruck für die Wirklichkeit sey, wie wir dies gleich zeigen werden. Daß Herr Damiron aber gleich darauf als allen seinen sogenannten eklektischen Systemen gemeinschaftlich angiebt, — erst, daß „sie ihre Lehren weder aus dem System der Empfindung, noch aus dem der Tradition schöpften, sondern aus einem mittleren," dann, — daß „sie weniger darauf ausgingen, jene beiden Systeme zu vereinen, als sie zu ergänzen, aufzuhellen und aus ihnen mit Kritik zu leihen, was sie Wahres enthalten mögen," diesen gar zu auffallenden Widerspruch können wir nur als ein Versehen bei Abfassung dieses Abschnittes betrachten, welches jedoch dadurch veranlaßt seyn mag, daß Herr Damiron gar zu Verschiedenartiges unter eine Rubrik versammeln wollte. Durchsehen wir nämlich die Lehren der zwölf Philosophen, die hier sich in eine Schule gestellt finden, so sondern sie sich in vier sehr von einander abweichende Gruppen.

Zur ersten gehört 1) Bérard, 2) Virey, 3) Massias und 4) Kératry, von denen der erste Materie oder die molécules, und Kraft oder Seele, — der zweite Körper und die aus Gott hervorgehende, wesentlich intelligente Lebenskraft, — der dritte Materie, Bewegung und Intelligenz, (concret genommen: Natur, Mensch, Gott), der vierte Gott und das unendliche Leere, worin Geist und Materie der Möglichkeit nach vorhanden, die durch Gott zur Wirklichkeit gekommen, — als Grundprinzipien annimmt. Nicht abzusehen ist es, wie diese Ansichten, und namentlich die drei ersten, rationeller Spiritualismus genannt werden können. —

Zur zweiten Gruppe rechnen wir Bonstetten und Ancillon, deren Lehren vielleicht eher diesen Namen verdienen möchten, die aber als Deutsche und als aus deutscher Bildung hervorgegangen nicht zur französischen Schule ge-

rechnet werden können. Hätte aber Herr Damiron blos in dem zufälligen Gebrauch der französischen Sprache die Verpflichtung zur Aufnahme derselben in jene Schule gefunden, so hätte er vor Allem der Essais philosophiques sur l'homme etc. publ. par de Iacob, (Halle 1818. 472 S.) gedenken müssen, worin mehr wahrhafte Spekulation und eine tiefere Philosophie enthalten, als in allen Schriften der hier aufgeführten Eklektiker.

Eine dritte Gruppe bilden Droz, Dégérando und Maine de Biran, welche alle drei in ihren ersten Arbeiten sich noch zum Sensualismus bekannten, von denen dann Droz und Dégérando sich fast ausschließlich der Bearbeitung der Moral widmeten, während Maine de Biran erst durch den Dualismus zu einer höheren Ansicht überging, ohne sie jedoch als ein Ganzes darzustellen. —

Die vierte Gruppe endlich begreift die von Royer-Collard auf dem Grund der schottischen Philosophie gestiftete sogenannte doktrinäre Schule, welche durch Cousin, Jouffroy und den Verfasser der vorliegenden Schrift ihr Vaterland noch zu den schönsten Hoffnungen berechtigt. —

In der ersten dieser vier Gruppen vermissen wir besonders die Erwähnung des Essai sur les probabilités von Laplace, so wie der philosophischen Schriften von Cadet-Gassicourt († 1821) und der Elémens de philosophie (2 voll. 8.) des Herrn F. J. H. Genty, Professor der Mathematik und Philosophie zu Paris, welche letzten im Jahre 1824 zum 2ten mal aufgelegt wurden. Seinen Grundsätzen nach ist Genty recht eigentlich ein Eklektiker, wenn auch mit entschiedener Vorneigung zu der Schule von Condillac, und schon deshalb verdiente er aufgeführt zu werden, weil er in seinen Elémens zum wenigsten ein verständig geordnetes Ganzes der philosophischen Wissenschaften aufzustellen gesucht. Nächst ihm hätte dann wohl auch des peut-être des Baron von Monville,

Pair's von Frankreich 1825 gedacht werden mögen. Endlich war auch die 2te Ausgabe der Introduction à la philosophie par M. Laurentie nicht mit Stillschweigen zu übergehen. —

Eine zweite Rüge betrifft dieselbe erste Gruppe, in welcher wir die Arbeiten des Baron Massias auf keine Weise nach Verdienst gewürdigt finden. Herr Damiron klagt, daß in den Werken desselben sich keine hervorstechenden Punkte fänden, welche das Ganze beherrschten. Aber noch vor Ende 1826 hatte Herr Massias die Grundzüge seiner Weltansicht in der Revue Encycl. (Octobre p. 6—9.) entworfen und gleich darauf sein problème de l'esprit humain herausgegeben. Schon im Januar und Februar 1827 hatte P. A. Stapfer eine geistreiche Analyse und Kritik dieses Werkes und der Grundgedanken des ganzen Systemes des Herrn Massias in der Revue Encycl. erscheinen lassen, auf welche Herr Massias durch seine Lettre à M. Stapfer replizirte. Diese literärischen Erzeugnisse hätte Herr Damiron doch wohl nicht ignoriren dürfen, und zwar um so weniger, da Herr Massias sich in seinem früheren Werk als origineller und sehr geistreicher Denker bewährt hatte.

III. Uebersehen wir zum Schlusse die verschiedenartigen Leistungen, welche Herr Damiron uns in seinem Versuche vorgeführt hat, so muß uns zunächst die merkwürdige Aehnlichkeit auffallen, welche sie in Veranlassung und Richtung mit den philosophirenden Schriften der Römer uns zeigen. Hier, wie dort, vorangehende Abgestorbenheit der Staatsreligion und des Pontifikalismus, dann einreißende Sittenlosigkeit und epikuräischer Sensualismus, lukretianischer Atheismus und Materialismus; diesem gegenüber altrepublikanischer Stoizismus und theologische Mysteriensucht und wieder aufgewärmte uralte Magie und Mystizismus; zwischen beiden die mannigfaltigen eklektischen Versuche der neueren Akademie. Aber die alten Naturvölker und ihre

Staaten gingen ganz unter, weil Religion und Politik untrennbar Eines und jene wesentlich an feste Priesterschaften gebunden waren. Die christlichen Völker metamorphosiren sich nur, weil das Christenthum selbst zur Vergeistigung hintreibt und in seiner Selbstständigkeit bald das Staatsleben und die wissenschaftliche Thätigkeit läutert, bald durch diese wieder zur Selbstverklärung angeregt wird. So finden sich in den philosophirenden Arbeiten der jetzigen Generation in Frankreich unverkennbar die Spuren beginnender Verjüngung. Als solche möchten wohl vor allem die zwei Thatsachen anzusehen seyn, einerseits, daß die Mängel der bisherigen Systeme immer tiefer, immer allgemeiner erkannt werden, und anderseits, daß die Nation, von ihrer bisherigen Selbstgefälligkeit und dünkelnden Verachtung des Germanischen zurückkommend, die Philosophie als die höchste gemeinsame Arbeit des Menschengeschlechtes, und die Deutschen als die am weitesten in dieser Arbeit Vorgeschrittenen, dann aber auch die offene Anerkennung der Verdienste fremder Nationen als rühmlich anzusehen anfängt.

Würden wir aber aufgefordert in der Kürze anzugeben, was uns bis jetzt noch der Hauptmangel der philosophischen Leistungen unseres geistreichen Nachbarvolkes zu seyn scheint, so würden wir darauf antworten, daß den französischen Leistungen in der Philosophie noch dasjenige fehlt, was als das höchste Verdienst der gegenwärtigen deutschen Philosophie anzuerkennen ist, 1) nämlich die Forderung und der Versuch, die bei allem Philosophiren unentbehrlichen Denkbestimmungen in ihrer Eigenthümlichkeit und ihrem Uebergange ineinander zu erkennen; 2) die Aufzeigung des inneren lebendigen Zusammenhanges aller philosophischen Disziplinen untereinander und 3) die das Ganze beherrschende Methode, von den einfachsten, abstraktesten Denkbestimmungen auszugehen, und durch Darlegung des Gegensatzes, in welchen sie sich besondern, und der höheren

Einheit, in welcher sie aufgehoben werden, alle Objekte der Erkenntniß in ihrer immanenten Entwicklung dem begreifenden Denken vorzuführen. Was diesemnach also den Franzosen noch fehlte, wäre, in wenige Worte zusammengedrängt:

1) eine Logik im tieferen und weiteren Sinne des Wortes;
2) eine alles umfassende Systematisirung, und
3) eine wahrhaft organische und organisirende Methode.

Im Uebrigen werden wir alles Gute und Rechte, alles Schöne und Gefällige, was Frankreich uns darbietet, mit Dank empfangen, und so wird auch Jeder, welcher das Werk des Herrn Damiron zu lesen Gelegenheit findet, seiner angenehmen Darstellungsgabe, seinem ernsten, werthvollen Streben, dem Scharfeindringenden mancher Bemerkungen und der im Ganzen herrschenden Ruhe und Sinnigkeit die aufrichtigste Anerkennung nicht versagen.

F. W. Carové.

II.

Ueber den jetzigen Zustand der Philosophie in Frankreich,

vom

Abbé Doney,

als Einleitung zu dessen

Nouveaux élémens de Philosophie, d'après la méthode d'observation et la règle du sens commun; 2 voll. Bruxelles, 1830. 8.

„Dieu lui-même a besoin d'avoir raison pour valider ses actes.“

Bossuet.

(Angef. vom Abbé Doney in seinen Nouv. Elém. de Phil. II. prop. 588.)

Wir werden in dieser Vorrede I.) eine Vorstellung des jetzigen Zustandes der Philosophie in Frankreich zu geben versuchen; dann II.) auseinandersetzen, in welchen Absichten und nach welchen Grundsätzen wir diese „Neuen Elemente" verfaßt haben, und zuletzt andeuten, auf welche Weise, unserer Meinung nach, der Unterricht in dieser Wissenschaft in den Seminarien und Collegien beschaffen seyn sollte.

I.

Man kann die Philosophie in dem Zustande, in welchem sie sich jetzt bei uns findet, in drei Schulen eintheilen: 1) diejenige, die in den meisten Seminarien und Collegien gelehrt wird; 2) die Philosophie einiger

Zöglinge der alten Normalschule, die den Namen Eklektizismus angenommen hat, und 3) die des Herrn Abbé de La Mennais.

1) Beinahe überall ist die Philosophie der Collegien und Seminarien Nichts Anderes, als die Kartesianische, wie sie von Descartes, Malebranche, Arnauld, Nicole, Bossuet, Fénélon, d'Aguesseau und den meisten Schriftstellern des 17. Jahrhunderts gegründet, erweitert, geläutert, oder auch nur angenommen worden. Sie besteht immer aus drei Abtheilungen: der Logik, der Metaphysik und der Moral. Ihr Gegenstand, der Endzweck, den sie seit Descartes sich unablässig vorgesetzt, ist kein Anderer, als durch die Prinzipien, die sie in der Logik begründet, die Gewißheit der Wahrheiten zu erweisen, welche sie in der Metaphysik und der Moral entwickelt. Die Analyse der Logik zeigt uns 1) eine Theorie des Syllogismus oder des Schließens (raisonnemens), welches auf seine ersten und wesentlichsten Elemente zurückgeführt wird; 2) die Voraussetzung der Gewißheit einiger Sätze (propositions), welche sie Axiome, Prinzipien oder allgemeine Wahrheiten nennt, von welchen sie aber weder Ursprung, noch Eigenwesen, noch unterscheidende Bestimmtheiten *) erklärt; 3) den, durch Syllogismus und nach jenen Axiomen geführten, Beweis, daß der innere Sinn (sens intime), die Empfindungen, die Evidenz, das Zeugniß der Menschen u. s. w. Prinzipien der Gewißheit sind und seyn müssen; und 4) die Angabe der Hauptursachen unserer Irrthümer und der Mittel, uns vor denselben zu bewahren.

*) Im Grunde sieht man, daß sie für wahr, für gewiß annimmt, was der Mensch natürlicherweise und unwiderstehlich getrieben wird, für wahr und gewiß zu halten. Hier ist es in der That, wo Descartes seinen Ausgangspunkt genommen, um aus seinem berühmten methodischen Zweifel herauszukommen.
Anmerk. des Verfs.

Mit Hülfe dieser Wissenschaft, — der Prinzipien und der Regeln, welche sie dem Denken darbietet, behauptet die kartesianische Philosophie unserer Schulen, uns auf eine zuverlässige Art die höchsten und wichtigsten Wahrheiten beweisen zu können, die Wahrheiten nämlich, welche die Grundlage und der Stützpunkt der Religion, der Moral und der Gesellschaft sind; das Daseyn Gottes und seine Vorsehung; die Geistigkeit und Unsterblichkeit unserer Seelen; den Unterschied zwischen Gut und Bös, oder das Vorhandenseyn eines natürlichen Gesetzes, die Nothwendigkeit und das Daseyn einer Offenbarung u. s. w. Dies ist der Hauptinhalt ihrer Metaphysik und ihrer Moral. Dieser Philosophie zu Folge kann also die menschliche Vernunft die großen Wahrheiten, von denen wir eben gesprochen, streng erweisen, und zwar selbst demjenigen, der niemals die mindeste Kunde davon erhalten hätte. Auch geben die Anhänger derselben sie für die gewaltigste Hülfsmacht der Moral und der Religion aus. Wer der Evidenz ihrer Beweisgründe widersteht, den erklären sie für wahnsinnig oder miswillig. Wäre man vor dem Anhören ihres Unterrichtes Skeptiker, Ungläubiger, Atheist gewesen, man muß, bei Strafe der Narrheit, auf ihren Zuruf gläubig, ja sogar Christ werden. Die Ansprüche aber, welche der scholastische Kartesianismus auf öffentliche Achtung und Vertrauen machen kann, sind bei Weitem nicht mit seinen Anmaßungen im Verhältniß. Er hat gut sich für eine abgeschlossene Wissenschaft ausgeben und seine Schlußfolgen als Beweise hinstellen, welche dem Widerspruch und der Bestreitung unzugänglich sind. — Nichts destoweniger ermangelt er der Prinzipien, der Methode und der Regeln. Er ist auch falsch seinem Endzwecke nach, weil er nur darauf ausgeht, religiöse Dogmen, die von der Glaubens-Autorität festgestellt, oder physische Wahrheiten, welche dem einfachen Zeugniß der Sinne gemäß allgemein angenommen sind, — mittelst der Vernunft zu unterstützen und zu bewei-

sen, und so ihnen wie eine zweite Gewißheit zur Unterstützung der ersten zu geben. Er ermangelt der Prinzipien, weil er einerseits alle Wahrheiten, die er zu erweisen sucht, auf das Ansehen (autorité) des inneren Sinnes (sens intime), der Empfindungen, der Evidenz, des Zeugnisses u. s. w. gründet, und anderseits dieses Ansehen durch Axiome beweisen will, deren Natur, Ursprung und Gewißheit völlig unbekannt bleiben. Er ermangelt der Methode, eben weil ihm die Prinzipien fehlen. Da er keinen bestimmten, festen, einzigen Ausgangspunkt hat, so ist sein Gang selbst dem Zufall überlassen. Jeder fängt seine Erörterungen und seine Beweise da an, wo anzufangen berechtigt zu seyn — er von seiner Evidenz, seinen Sinnen, seiner inneren Wahrnehmung, oder vom Zeugnisse überredet wird. Endlich fehlen dem scholastischen Kartesianismus — Regeln oder Kriterien der Wahrheit und Gewißheit; denn Nirgends giebt er an, welches ihre Merkmale, welches die Kennzeichen sind, durch welche man in den Urtheilen, die sich auf die Evidenz, die Empfindungen und das Zeugniß stützen, das Wahre vom Falschen, das Gewisse vom Ungewissen — unterscheiden könne.

Neben dieser Philosophie findet sich auf etlichen Lehrstühlen unserer akademischen Fakultäten eine weit unschuldigere, — ein unvollkommenes Ueberbleibsel der Idéologie des vorigen Jahrhunderts. Diese beschäftigt sich nur mit dem menschlichen Geiste, mit der Beschaffenheit, Zahl, Erzeugung und gewissermaßen hierarchischen Ordnung seiner Vermögen, und mit den Ideen, ihrem Ursprung, ihren Verknüpfungen und Abhängigkeitsbeziehungen. Sie ist wahrhaft eine Anatomie des denkenden Prinzips. Die philosophischen Lehrstunden *) des Herrn Laromiguière sind eine treue Darstellung derselben. Uebrigens wird die Idéologie, da wo sie sich noch findet, in sehr Kurzem durch

*) Leçons de philosophie.

eine weit ernstere und lebendigere, welche selbst sich die eklektische nennt, ersetzt werden.

2) Während die Ideentheorie, von den Anhängern Descartes und Locke's auf verschiedene Weise verstanden und dargestellt, den Idealismus von Berkeley, den Materialismus des Helvetius, und den absoluten Skeptizismus Hume's erzeugte, nahm in Schottland eine vernünftigere und redlichere Philosophie ihren Ursprung. Von Th. Reid gestiftet, empfing sie ihre letzten Entwicklungen von Dugald Stewart, dessen Werke, so wie die seines Meisters, von Herrn Th. Jouffroy in's Französische übertragen worden sind. Sie besteht kürzlich in Folgendem:

1) Sie geht aus von den constitutiven und Fundamental-Gesetzen der menschlichen Vernunft, welche zu allen Zeiten und an allen Orten durch das allgemeine Benehmen des Menschen kund gethan werden (manifestées) *). Alles, was mit diesen Gesetzen übereinstimmt, wird von ihr, in Beziehung auf unsere Natur, als gewisse Wahrheit angenommen, alles, was ihnen entgegen, — verworfen. 2) Sie wirft daher ohne besondere Anstrengung den Idealismus, den Materialismus und den Skeptizismus über den Haufen, weil diese drei Systeme auf gleiche Weise von den natürlichen und nothwendigen Glaubnissen (croyances) des Menschengeschlechtes verworfen werden. 3) Sie construirt endlich eine Wissenschaft der Philosophie, der Logik, der

---

*) „Die gemeinsame Vernunft des Menschengeschlechts ist es, welche von Reid immer als Oriflamme der Wahrheit aufgesteckt wird, und — um die Entscheidungen, die sie gefällt hat, zu beurtheilen, zieht er den Stimmen der unwissenden oder unterrichteten Menschen die Grundgesetze unseres Glaubens (croyance) vor, wie sie in allen Zeiten und aller Orten durch das allgemeine Benehmen des Menschen kund gethan werden, und deren Herrschaft der Skeptizismus anheim fällt, sobald er die Einsamkeit der Studierstube verläßt." (D. Stewart, Essai, 155.)
Anmerk. des Verfs.

Metaphysik und der Moral mittelst der Beobachtung jener Glaubnisse und jener Gesetze der allgemeinen Vernunft, und indem sie das Mittelglied der Bilder und Ideen zwischen dem erkannten Gegenstand und dem erkennenden Subjekt ganz wegnimmt.

Diese Philosophie hat, wie man sieht, zur Methode die Beobachtung, zur Regel eine Art von allgemeinem Menschenverstand (sens commun) und zum Endzweck die Aufstellung einer vernünftigen, natürlichen und dem Streit und den Systemen abholden Wissenschaft der Philosophie.

So ist aus der schottischen Schule der französische Eklektizismus entsprungen, welcher zwei Ordnungen von Thatsachen annimmt, von denen die Einen sinnlich und der Erfahrung unterworfen, die Anderen übersinnlich und Gegenstand des Bewußtseyns sind. Als Methode hat er die psychologische Beobachtung angenommen.

Zunächst studirt er den menschlichen Geist, seine Vermögen, seine Thätigkeiten und seine Beschaffenheit in dem Ich, d. h. in dem Bewußtseyn, welches jeder Mensch von demjenigen hat, was in ihm vorgeht; denn der menschliche Geist ist thätig und fühlt sich selbst; er genießt sich selbst durch das Gefühl, das er von all' seinem Thun, von all' seinen inneren Bewegungen hat. Um also sich so kennen zu lernen, wie er ist, hat er sich nur zu beobachten, und sich in der ganzen Reihenfolge seiner Ideen und seiner innersten und leisesten Thätigkeiten zu betrachten.

Von hier aus versucht er, zur Kenntniß des Nicht-Ich's, und Alles dessen zu gelangen, was jeder Intelligenz äußerlich ist, sofern sie betrachtet wird, als sich selbst durch Gefühl und Bewußtseyn kennend, also zur Kenntniß von Gott und der Natur, von den Geistern und Körpern, — und die aufmerksame Beobachtung des Ich's liefert ihm hierzu ein zuverlässiges Mittel; denn sie beurkundet (constate) das Daseyn im Ich von dreierlei Thatsachen: von den Thatsachen des Bewußtseyns, der Vernunft und des Willens.

Die Thatsachen der Vernunft aber impliziren einen natürlichen, nothwendigen, unüberwindlichen Glauben, welchen jeder von uns an das Daseyn von Etwas hat, was nicht wir selbst ist. Das Bewußtseyn also, wenn es mit ernster Aufmerksamkeit beobachtet und zu Rath gezogen wird, führt zum Wissen (connoissance) von der äußeren Welt, von Gott, der Natur, den Geistern und den Körpern. Dies ist die Brücke, welche über den Abgrund erbaut ist, der das Ich vom Nicht-Ich trennt. —

Aber das hierauf beschränkte System würde unter anderem auch eine Folgerung nach sich ziehen, welche von seinen Anhängern nicht zugelassen werden kann; die nämlich, daß jedes Individuum in sich überzeugt seyn muß, es kenne den Geist des menschlichen Geschlechtes, wenn es durch überdachte Beobachtung der Thatsachen seines Bewußtseyns sich selbst kennt. Wenn aber dem so wäre, müßte man dann nicht daraus den Schluß ziehen, daß die gröbsten Laster des Geistes und Herzens, ja selbst die Anfälle der entschiedensten Narrheit, — natürliche Vermögen unserer Seele oder zum wenigsten dessen seyen, der sie in sich vermittelst des Bewußtseyns wahrnimmt? Um dieser offenbar absurden Folgerung auszuweichen, geben die Eklektiker zwei Regeln, ohne welche die, durch das Bewußtseyn beobachtete Thatsachen nicht in Wissenschaft und Gewißheit übergehen können. Gemäß der ersten muß Jeder die verschiedenen Eindrücke, Thätigkeiten, Zustände, Gefühle, Urtheile oder Glaubnisse des Geistes in ähnlichen Umständen untereinander vergleichen, und dann wird seine eigene und gewissermaßen persönliche Natur aus allen einander ähnlichen Thatsachen bestehen, die sich in analogen Umständen immer wieder erzeugen. Das Uebrige wird vorläufig zu den zufälligen (accidentelles) Dingen gerechnet werden.

Der zweiten Regel zu Folge, die da nothwendig ist, um die Wissenschaft des menschlichen Geistes im Allgemeinen zu bilden, muß man die besonderen Beobachtungen,

oder, wenn man will, die individuellen Naturen, die man mittelst der ersten Regel kennt, mit der eigenen Natur des menschlichen Geistes im Allgemeinen vergleichen. Es wird dies gerade Alles dasjenige seyn, was die Beobachtung und die Vergleichung als das allen Individuen Gemeinschaftliche aufzeigen wird.

Und da es ein Grundprinzip dieses Eklekitizismus ist, daß es ursprüngliche, wesentliche, natürliche Glaubnisse giebt, welche wahr sind, wie die Natur selbst, von der sie einen Theil ausmachen, so wird man sie auch durch Beobachtung und Vergleichung erkennen müssen, und so wird sich endlich die Wissenschaft von Allem bilden lassen, was vermittelst der menschlichen Vernunft gewiß seyn kann *).

Dies nun scheint mir die genaue und klare Analyse jener neuen Philosophie zu seyn, von welcher Herr Damiron geglaubt hat, bereits die Geschichte schreiben zu können, obgleich noch kaum die Methode derselben von Herrn Jouffroy dargelegt worden, und Herr Cousin, der fast allein ihre Entdeckungen und Fortschritte verfolgt, bis jetzt nur erst dasjenige aufgestellt zu haben scheint, was man große Anlagen (établissemens) nennen könnte.

Man kann aber dieser Philosophie, ohne ungerecht zu seyn, zwei Hauptvorwürfe machen: einmal, daß sie zum idealistischen Skeptizismus von Hume, oder zum Pantheismus führe; dann auch, daß sie den Namen des Eklektizismus, den sie sich beilegt, nicht gerechtfertigt hat.

Der erste Vorwurf klebt jedem philosophischen Systeme an, welches die Gewißheit einer, dem Geiste, der von ihr weiß, äußeren, Wahrheit auf die Vorstellung (idée) gründet, die er davon hat. Denn in der That, sobald man von der inneren Vorstellung auf die äußere Wirklich-

*) S. die Vorrede des Hrn. Th. Jouffroy zu den Esquisses de phil. mor. de Dugald Stewart.
Anmerk. des Verfs.

keit schließen will, so verfällt man unabwendlich in die Folgerung, daß es eine enge Verknüpfung, eine innige und nothwendige Beziehung zwischen beiden gebe, und daß beide von derselben Natur sind; so daß, wenn man die Vorstellung als eine bloße Form oder Modifikation der Intelligenz ansieht, die äußere Wahrheit selbst auch nur eine Form, eine Modifikation unseres Geistes, d. h. eine Vorstellung seyn wird, wie im Gegentheil, wenn die Vorstellung als substanziell betrachtet wird, die objektive Wahrheit selbst sich substanziell mit der Seele verschmelzen wird.

Was das Andere betrifft, so sieht man eben nicht, daß die Philosophen, von welchen zuletzt die Rede war, bis jetzt eine Auswahl von philosophischen Meinungen getroffen haben, die den verschiedenen Systemen oder Schulen eigenthümlich angehören. Sie haben die Beobachtung von den Schotten, und von den Deutschen das Ich angenommen; zugleich aber haben sie alles Uebrige von der Philosophie verneint, und sind damit beschäftigt, sie zu reconstruiren. Es ist zwar die Meinung des Herrn Jouffroy insbesondere, daß die ganze Philosophie schon da sey, aber zersplittert und wie in Stücken auseinandergestreut in allen Systemen aller Schulen. Um endlich eine eigentliche Wissenschaft zu gestalten, brauche man nur diese hier und dort zerstreuten Theile der Wahrheit mittelst der Beobachtung und Vergleichung zu sammeln und zu vereinigen; man werde dann einen wahrhaften und eigentlichen Eklektizismus haben. Es ist dies aber nicht dasjenige, wonach Herr Cousin zu trachten scheint; die Metaphysik hat zu viel Lockendes für ihn.

3) Wir gehen nun zur Philosophie des Herrn Abbé de La Mennais über, und betrachten sie in ihren Prinzipien, ihrer Methode, ihren Regeln und Folgerungen.

Das Grundprinzip, auf welchem sie ganz und gar beruht, ist die, durch individuelle oder allgemeine Beobach-

tung bestätigte Thatsache, daß die menschliche Vernunft alle ihre Urtheile, von welcher Beschaffenheit sie seyen, und welchen Gegenstand sie haben mögen, nach dem gemeinen Menschenverstand und nach der Autorität der mehr oder minder großen Anzahl der fähigen Individuen, die darin einstimmen, richtet.

Hieraus entspringt unmittelbar die allgemeine Regel, das allgemeine Kriterium der Wahrheit und Gewißheit, welches sich durch die drei folgenden Sätze näher angeben läßt: 1) Etwas ist gewiß wahr, wenn es vom gemeinen Menschenverstand gebilligt; 2) es ist gewiß falsch, wenn es von ihm verworfen wird; 3) es ist zweifelhaft, wahrscheinlich oder unwahrscheinlich, je nachdem es mehr oder weniger Stimmen für sich hat, ohne jedoch den gemeinen Menschenverstand für oder gegen sich zu haben. —

Man muß aber nicht übersehen, daß der sensus communis in doppelter Bedeutung genommen wird, einmal für das allgemeinsame Gefühl (sentiment) aller Menschen, dann wieder für das gemeinsame Gefühl Derjenigen, die man die Fähigen, die Männer vom Fache in jeder Gattung von Kenntnissen und Wahrheiten nennen kann. Diesemnach kann und muß daher die, oben angegebene, allgemeine Regel, um größerer Genauigkeit Willen, näher so ausgedrückt werden: die allgemeine Meinung (sentiment) aller Menschen ist, daß in jeder Gattung von Kenntnissen und Wahrheiten ein Satz für gewiß gilt, wenn er die Zustimmung und Billigung der Männer für sich hat, die die Wissenschaft betreiben, der er angehört, und wenn er bei Annahme der entgegengesetzten Hypothese für falsch gilt. So haben wir also nicht die nämlichen Richter in der Moral, in der Philosophie, der Mathematik u. s. w.

Dies Alles, man bedenke es wohl, wird von Herrn Abbé de La Mennais als Thatsache und ohne irgend eine Erörterung gegeben. So aber, behauptet er, beneh-

men alle Menschen sich bei ihren Urtheilen; es ist die Regel, welche die Gesellschaft selbst befolgt.

Die Methode seiner Philosophie ist also auch die **Beobachtung**; aber diese wird nicht bei denselben Gegenständen angewendet, wie die Schottische und die Eklektische. Die Beobachtung der Eklektiker fällt, wie wir gesehen haben, unmittelbar auf das Ich; die der Schotten sucht die Grundgesetze unserer Natur auf, die von dem allgemeinen Benehmen der Menschen kundgethan werden; aber die Beobachtung des Herrn **de La Mennais** wird nur auf **eine** Thatsache angewendet, die immer dieselbe ist, da für denjenigen, der die Wahrheit nach dieser Methode studirt, immer nur Eines zu thun ist: zu erforschen, was diejenigen, die ihrem Stand oder ihrer besonderen Stellung zu Folge den Gegenstand studiren lernen mußten, davon denken oder gedacht haben.

Eine Menge sehr wichtiger Folgerungen ergiebt sich aus dieser auf den gemeinen Menschenverstand gegründeten Methode und Regel. Ich mache für den Augenblick nur auf eine einzige aufmerksam: darauf nämlich, daß alles was in der Wissenschaft eigentliche Entdeckung ist, nur dann erst wahrhaft gewiß wird, nachdem es zur Kenntniß der Fähigen gekommen, und von ihnen gebilligt worden ist.

Dies ist in wenigen Worten jenes berühmte System, welches soviel Lärm gemacht hat, gegen das man so viele Bände geschrieben, und welches, wenn es falsch ist, mit einem Worte widerlegt werden kann, weil man dann nur die Hauptthatsache zu läugnen braucht, welche dessen Grund und Boden ausmacht. Diejenigen, welche sich zu dessen Gegner aufgeworfen haben, brauchen nur aufmerksam zu beobachten, ob sie und alle andere Menschen nicht immer, so viel sie können, sich auf das Ansehen der anderen stützen, wie wir es eben dargethan haben, und wenn ihr eigenes Bewußtseyn, sowie das Zeugniß der anderen das

Gegentheil versichern, dann giebt Herr de La Mennais sich überwunden. *)

Dieses philosophische System, wenn es ein solches ist, hat aber auch seine Theorie, oder seine rationellen Prinzipien, welche sich auf folgende Thatsachen zurückführen lassen:

1) Die überlegte Thätigkeit des menschlichen Geistes, mithin auch das Urtheilsvermögen, entwickelt sich nur in und durch die Gesellschaft; d. h. durch Erziehung, durch eine artikulirte Sprache oder Zeichen, die deren Stelle vertreten, und durch Beihülfe der intellektuellen und moralischen Wahrheiten; denn ohne diese Beihülfe ist keine Sprache möglich.

2) Die geistigen und sittlichen Wahrheiten sind also dem Menschen vom ersten Augenblicke seines Ursprungs an, und im Beginn der menschlichen Gesellschaft offenbart, dem Wort und der Sprache einverleibt, und so allen Individuen, allen Intelligenzen zugänglich gemacht worden.

3) Daher kennt jeder Einzelne sich selbst vermittelst eines überlegten (réfléchi) Gefühles, welches die Sinne wohl erregen können, das aber von der Gesellschaft befestigt und befruchtet wird: er urtheilt über die Naturdinge, die vermittelst der sinnlichen Wahrnehmung der Organe gekannt sind, nach der Gesellschaft selbst, die schon vor ihm und für ihn so darüber geurtheilt hat; er glaubt an die geistigen und sittlichen Wahrheiten, die ihm durch das Wort kundgethan werden, auf die Autorität derjenigen, die sie ihm in ihren Reden und ihrem Benehmen offenbaren. So also nimmt in letzter Analyse, der Einzelmensch alle seine Urtheile, seine Meinungen, und all' seinen Glauben aus dem Glauben, den Meinungen und Urtheilen der Gesellschaft.

---

*) S. das Ende des Cap. XIII. (u. c. 1. des 2ten Bds.) des Essai sur l'indiff. Anm. d. Vf.

4) Und, wie die Erfahrung es erweißt, was ihm die Gewißheit giebt, das ist jenes Prinzip, welchem er nicht zu glauben nicht vermag, weil es in seiner eigenen Natur im Grunde seiner Vernunft ist, — das Prinzip nämlich, daß die vom gemeinen Menschenverstand gebilligten Urtheile, natürliche, und mithin solche Urtheile sind, die Gott selbst zum ersten Urheber haben. *)

5) Aus allen diesen Thatsachen folgt, daß der Mensch von sich selbst keine intellektuelle, moralische oder religiöse Wahrheit entdecken kann, also keine der Wahrheiten, die nicht in die Sinne fallen, und die doch unentbehrlich sind, damit es Gesellschaft, Erziehung, Reflexion, Urtheil u. s. w. gebe, und daß, in dieser Beziehung, all' seine Macht sich darauf beschränkt, die geselligen Glaubensmeinungen zu studiren, aufzusammeln, was die Urtheile der Einzelnen ähnliches, und was sie Gemeinsames darbieten; — mit einem Worte — die in der Geschichte der menschlichen Meinungen zerstreuten Bruchstücke der Wahrheit zu vereinigen. Es ergiebt sich noch ferner daraus, daß, je weiter wir in den ersten Zeiten und an die Orte hinaufsteigen, die zuerst vom menschlichen Geschlechte bewohnt wurden, wir die Kunde von jenen Wahrheiten immer reiner und vollständiger antreffen müssen, da die Trübung (altération), die auf nothwendige Weise durch die Unvollkommenheit aller unserer Vermögen über sie gekommen, in dem Maaße

---

*) Man sieht hier dieselbe Regel, welche von den Naturwissenschaften befolgt wird. Was den Einzelwesen gemeinschaftlich zukommt, macht ihre Natur, ihr Wesen aus, und gehört somit der ganzen Art an. Es steigt daher bis zum unmittelbaren Willen des Schöpfers auf. Ebenso, wenn man sieht, daß die größte Zahl der Intelligenzen auf dieselbe Weise über dasselbe Ding urtheilt, so schließt man daraus, daß das Urtheil die Frucht einer gemeinsamen, wesentlichen, natürlichen Eigenschaft des menschl. Geistes ist, mithin Gott zum Urheber hat. Anm. d. Vf.

allmählig zunehmen mußte, in welchem sie sich von ihren ersten Wohnungen und ihrem ersten Ursprunge entfernt hat.

Ebenso, sey es nun daß die physischen Wahrheiten selbst unmittelbar offenbart worden, oder daß der menschliche Geist vom Schöpfer das Vermögen empfangen, sie zu entdecken und über sie zu urtheilen, wenn er durch die gesellschaftliche Erziehung gebildet worden, immerhin ist die Dazwischenkunft der Sinne nothwendig, damit wir Kunde davon erhalten, und diese wird nur zur Gewißheit, nachdem der gemeine Menschenverstand die einzelne Erfahrung bewahrheitet hat.

Die kurze Uebersicht, welche wir von den drei Schulen gegeben, die sich gegenwärtig in den philosophischen Unterricht in Frankreich theilen, wird genügen, um zu zeigen, was ihnen gemeinsam ist, und worin sie sich unterscheiden. Ein eigner Abschnitt der Logik wird der Widerlegung dessen gewidmet werden, was uns in einigen dieser Methoden falsch oder gefährlich scheint, und der Entwicklung der Gründe, welchen zufolge wir ganz und ohne Vorbehalt die Philosophie der Autorität und des gegemeinen Menschenverstandes annehmen zu müssen geglaubt haben.

II.

Die neuen Elemente der Philosophie, die wir bekannt machen, haben diesemnach den einzigen Zweck, die Prinzipien und Regeln der Philosophie der Autorität und des gemeinen Menschenverstandes, wie sie von den Herrn de Maistre, de Bonald, de La Mennais und ihren zahlreichen Schülern aufgefaßt werden, den jungen Leuten zugänglich zu machen. Sie setzen immer zwei Wahrheiten als thatsächliche und unbestreitbare, voraus: einmal, daß Alles, was von der menschlichen Vernunft in der Metaphysik oder Moral als gewiß angesehen wird, es schon war, noch bevor die Philosophie es zu beweisen ver-

sucht; dann auch, daß die philosophischen Beweisführungen, welcher Art sie immer seyen, durch sich selbst keine wahrhafte Gewißheit zu erzeugen vermögen, abgesehen vom gemeinen Menschenverstand, und von einem vorhergehenden, auf die Natur gegründeten Glaubniß; das heißt, daß die Philosophie, — besonders in Beziehung auf die intellektuellen und moralischen Wahrheiten, — nicht eigentlich eine Wissenschaft ist im strengen Sinne des Wortes. Und in der That wäre eine Sache ihr vor allem hierzu unentbehrlich; — es müßte ihr nämlich gelungen seyn, einige besondere Wahrheiten aufzustellen, deren Gewißheit man ihren Nachforschungen und ihren Beweisführungen verdankte, und die, einem gemeinschaftlichen Uebereinkommen der Philosophen zu Folge, jeglicher Bestreitung enthoben worden wären. Dem ist aber nicht also, da die neuen Schulen noch jetzt die Philosophie wieder in Arbeit nehmen, ihr einen anderen Gang vorzeichnen, und sie auf andere Prinzipien gründen wollen.

Die Philosophie leiht von der allgemeinen Menschenvernunft, von dem, im weitesten Sinne genommenen, gemeinen Menschenverstand — die A x i o m e oder die Prinzipien all' ihrer Erörterungen. In dieser Beziehung ist sie keine Wissenschaft, da kein Mensch, selbst der am wenigsten Philosoph ist, anders als nach denselben Prinzipien sprechen oder raisonniren kann.

Sie schöpft demnächst aus der R e l i g i o n, den U e b e r l i e f e r u n g e n, den mehr oder minder gemeinsamen G l a u b n i s s e n oder auch aus der E r f a h r u n g der sinnlichen Thatsachen den Gegenstand ihrer Schlußfolgen, das Ziel (le terme) ihrer Forschungen und ihrer Raisonnements. Dies macht sie noch nicht zu einer Wissenschaft.

Endlich sucht sie ihre Schlüsse mit den Axiomen, mit den ersten Prinzipien, die der Grund und das wesentliche Gesetz unseres Geistes sind, zu vereinigen. Wären

aber ihre Beweisführungen auch noch tausendmal evidenter, so würde sie dadurch doch nicht zu einer wahrhaften Wissenschaft; denn dazu wäre nöthig, daß der Schlußsatz des Raisonnements durch Erwägung und Analyse des Prinzips entdeckt und hervorgebracht worden; der Satz aber, auf welchen aus dem Raisonnement geschlossen wird, war schon bekannt, ehe man ihn auf diesem Wege zu erweisen gesucht, und was dasselbe an ihm erweißt, ist weiter Nichts, als dessen Beziehung zu einem Axiom.

Was ist denn die Philosophie, wie wir sie verstehen? Es ist nur die Kunst, das Verhältniß aufzuzeigen, welches eine, vom allgemeinen Dafürhalten (sentiment) angenommene, Wahrheit — mit einem der Axiome oder ersten Prinzipien, die die Grundlage unserer Vernunft ausmachen, vereinigt; oder, wenn man lieber will, so ist es die Kunst, diejenigen Mittelsätze zu entdecken, sie in eine natürliche Ordnung zu bringen, und sie zwischen ein Axiom und eine, in Frage gestellte Proposition einzuschieben, — welche die Verbindung und die Abhängigkeit des Einen vom Anderen ausdrücken und darthun.

Hieraus folgt 1) daß die allergesetzmäßigste Deduktion dem Schlußsatze nur die Gewißheit des Prinzips oder Axioms, mit welchem das Raisonnement angefangen hat, verleihen kann; d. h. eine hypothetische Gewißheit, welche völlig abhängig ist von der Trüglichkeit oder Untrüglichkeit, die man den natürlichen, instinktiven, nothwendigen Glaubnissen der menschlichen Vernunft unterstellt haben mag. 2) Daß, wenn sie nicht das Recht giebt, auf absolute Weise die Wahrheit des Schlußsatzes, in welchen sie ausgeht, zu behaupten, sie zum wenigsten, bei Strafe der Narrheit oder des allgemeinen Skeptizismus, untersaget, ihn abzuläugnen. 3) Daß die Falschheit oder Ungewißheit der logischen Beweisführungen nicht die Falschheit oder Un-

gewißheit der Folgerungen, an und für sich und in ihrem Inhalt betrachtet, nach sich zieht; denn im Grunde sind sie nur Erklärungen, deren Falschheit Nichts zur erklärten Sache thut; und also 4) daß kein Einwurf gegen einen Satz möglich ist, welcher gehörig erwiesen, d. h. offenbar (évidemment) vom allgemeinen Dafürhalten bekräftigt (consacré) ist.

Kurz, die Philosophie, wie wir sie auffassen und wie wir sie in diesen Elementen darzustellen gesucht haben, ist nicht bestimmt, die Wahrheit zu suchen und zu entdecken; all' ihre Macht beschränkt sich darauf, zu zeigen einerseits: daß wenn man die Sätze, welche sie zu erweisen beabsichtigt, als wahr voraussetzt, sie sich sehr natürlich an die Prinzipien anknüpfen lassen, welche das ganze Benehmen des menschlichen Geistes beherrschen, und daß das Gegentheil davon statt findet, wenn man sie für falsch annimmt; anderseits, daß die Einwürfe, die man ihnen entgegensetzt, in keiner zuverlässigen, evidenten, anerkannten Beziehung zu den Wahrheiten des gemeinen Menschenverstandes stehen, welche die Quelle aller unserer Raisonnements sind.

Aus diesen Thatsachen und Prinzipien haben wir zwei allgemeine Regeln gezogen, in welchen, wie uns scheint, die ganze praktische Philosophie enthalten ist.

Erste Regel: Ein Satz aus der Religion, Moral, Physik, Mathematik u. s. w., welcher die allgemeine Zustimmung der Männer vom Fache hat, muß für wahr gehalten werden, so lange nicht erwiesen, daß er falsch ist; mithin muß jeder Einwurf gegen einen solchen Satz für falsch gehalten werden, so lange er nicht zu einem strengen und eigentlichen Beweise wird.

Zweite Regel: Der wahre Philosoph fragt also nicht, bevor er an jene Wahrheiten glaubt, ob man sie durch Raisonnement erweisen kann, da sie schon, einer zureichenden Autorität zufolge, für gewiß gehalten werden; aber bevor er den Glaubnissen des gemeinen Menschenverstandes seine

Zustimmung entzieht, verlangt er, daß man ihm ihre Falschheit erweise *).

Wir glauben, daß die Erörterungen, in welche wir uns hinsichtlich der verschiedenen Arten von Philosophie, die sich in den Unterricht in Frankreich theilen, und besonders hinsichtlich der Philosophie des gemeinen Menschenverstandes und der Autorität, eingelassen, unseren Lesern werden anschaulich gemacht haben, auf welche Weise wir selbst diesen Unterricht auffassen, in Betreff seines Gegenstandes, seiner Prinzipien, seiner Methode und seiner Regeln.

Was den Gegenstand betrifft, so kann die Philosophie nur den menschlichen Geist, die sinnlichen, und die unsinnlichen, metaphysischen, moralischen, religiösen u. a. Wahrheiten betrachten, und noch dazu muß sie, bevor sie auf dieselbe sich richten kann, von ihnen reden gehört oder sie mittelst der Sinne wahrgenommen, d. h. sie muß schon Kenntniß davon haben. Ihre Prinzipien sind die Axiome, die allgemeinsten Wahrheiten, deren instinktives Glauben in allen Geistern ist, und die somit das constitutive Gesetz unserer Intelligenzen sind.

Ihre Methode ist die Beobachtung, sey es nun die innere und persönliche, die Jedem nöthig ist, um Kunde von dem, was in ihm ist, zu erhalten; — oder aber die äussere, sowohl der sinnlichen oder physischen Thatsachen, als der Reden, Urtheile, Meinungen und Handlungen der Anderen.

Ihre höchste Regel endlich, ihr Gewißheits-Krite-

*) So z. B. wird ein wahrer Philosoph, um an Gott zu glauben, nicht fordern, daß man ihm dessen Daseyn beweise, da er diesen Glauben seit seiner Kindheit mit der Gesellschaft getheilt hat; aber, um das Recht zu haben, nicht mehr daran zu glauben, wird er verlangen, daß man ihm beweise, Gott existire nicht, — was selbst die Atheisten nie zu beweisen versucht haben. Sie haben sich darauf beschränkt, gegen die Gewißheit dieser Wahrheiten zu argumentiren! Anm. d. Vf.

rium, schöpft sie aus dem aller innerlichsten, allgemeinsten Gesetz der menschlichen Vernunft, und in ihren Augen ist Nichts gewiß, als was durch den gemeinen Menschenverstand geheiligt (consacré), wie ihr Nichts zweifelhaft ist von allem, was auf dieser Autorität beruht. —

Wir wollen daher, weil wir glauben, daß die Wahrheit es erheischt, — daß die jungen Leute sowohl in den Seminarien als in den Collegien, sich auf's Tiefste von dem Prinzip durchdringen lassen, daß jede bestehende Glaubensmeinung in Moral, Religion, Politik, selbst in den Naturwissenschaften, welche durch das gemeinsame Dafürhalten der Männer vom Fache geheiligt ist, für wahr gehalten, respektirt und in der Praxis von jedem redlichen und aufrichtigen Manne befolgt werden muß, so lange die Falschheit derselben ihm nicht durch eine höhere und unverbrüchliche Autorität erwiesen worden. Vergeblich würde man dagegen vorbringen, daß wir hiermit Jedem zum Gesetz machen, in der Religion zu leben und zu sterben, in welcher er geboren ist. Wir geben dies zu, wenn man uns nur recht versteht; — daß nämlich kein Mensch von Religion wechsle, wenn er nicht aufrichtig überzeugt ist, daß er sich im Irrthum befindet; daß aber, wenn er Zweifel hat, er durch eine ernsthafte Prüfung, wie ein so hohes Interesse sie erheischt, sie aufzuhellen suche, und wenn die Wahrheit mit den Merkzeichen von Autorität und Evidenz sich ihm zeigt, welche allein ihr ein souveraines Recht auf die Huldigung unserer Intelligenz geben, — daß alsdann kein Opfer ihm zu schwer sey, um seinem Gewissen, der Stimme Gottes und der Natur zu folgen.

Hier ist es denn, wo die unüberwindliche Kraft der katholischen Kirche sich in ihrem vollen Glanze zeigt. Sie allein von allen Religionen, die in der Welt sind und waren, kann der Untersuchung und Prüfung ihrer Dogmen, ihrer Moral, ihres Kultus, ihrer Disciplin, ihrer ganzen Verfassung aushalten. Alle andere sind durch die Wissenschaft

und die Erörterung aufgelößt, gespalten und in's Unendliche hin getheilt worden; keine hat ein Symbol festzustellen, noch, selbst mit der gemeinsamen Zustimmung ihrer Anhänger, ein einziges Dogma, eine einzige Wahrheit aufzurichten vermocht, welche der katholischen Unterweisung entgegengesetzt wäre. Die römische Kirche hat über sie einen Hauptvortheil, der ihr stets den Sieg über alle Angriffe der menschlichen Philosophie verschaffen wird; den nämlich, daß sie, im Einklange mit dem tiefinnersten und unverletzlichsten Gesetz unserer Natur, die Unterwerfung und den Glauben ihrer Kinder nur verlangt in Folge der Autorität und des gemeinsamen Dafürhaltens ihrer Hirten, der göttlich eingesetzten Menschen der Religion Christi. Hinsichtlich der Dogmen und überhaupt Alles dessen, was einen Theil ihrer Existenz und Verfassung ausmacht, beweißt die Geschichte, daß der Fortschritt der Wissenschaften sie in den Augen des aufgeklärten und unpartheiischen Mannes nur bestätigt hat, und daß man wenigstens nicht hat beweisen können, daß sie etwas falsches in ihrer Lehre, etwas schlechtes in der Moral, etwas Absurdes in ihren allgemeinen Gebräuchen und Benehmungen enthalte *). Wir können daher sagen, daß der Katholizismus eine Wissenschaft, eine, im vollen Sinne des Wortes, abgeschlossene Wissenschaft, oder vielmehr, daß er die eigentliche Wissenschaft aller Wahrheiten ist, welche den Geist, das Herz, alle Vermögen des Menschen und seine Glückseligkeit interessiren können. Er wird daher bestehen, weil er eine andere Grundlage hat, als unsere schwache Vernunft, und, was man immer sagen möge, — seine Bestimmung (déstinées) wird sich erst mit der der Welt erfüllen.

*) Man sehe die Werke des Hrn. de Maistre, vom Pabst und von der gallikanischen Kirche. Es giebt wenige Schriften, welche eine aufrichtigere und erhabenere Philosophie enthalten.
Anm. d. Vf.

III.

Ueber J. Salvador's Histoire des Institutions de Moïse, et du peuple Hébreu *), und Proben aus derselben.

(Allgemeine Kirchen-Zeitung 1830. Nr. 108—112.)

„Als die vereinigten Staaten (Nordamerika's) den Grundsatz der vollen Glaubensfreiheit verkündeten, war (die) Sache (der Juden) für die Welt gewonnen; als ein Senat der edelsten und weisesten Männer einer großen Nation, die konstituirende Versammlung, ihn annahm und in Folge desselben die Juden Frankreich's emanzipirte, war sie es für Europa."

G. Riesser, Dr. b. R.
(Ueber die Stellung der Bekenner des Mos. Glaubens in Deutschl. 1831. S. 40.)

Einleitung.

Das ist der Segen, welcher auf der Freiheit ruht, daß in ihr, wenn auch nicht durch sie, Alles auf seine ihm gebührende Stelle kommt, und auch der fast verlöschende Docht sich wieder erholen kann; frisch regt sich der letzte Lebensfunke, und bald steht in herrlicher Verjüngung da, was in der Unfreiheit lange hinzehrend geschmachtet. So ist das befreiete Nordamerika mit Riesenschritten seiner jetzigen Blüthe zugeeilt; dem gealterten Frankreich hat ein

*) Paris 3 voll. 8. 1829. (Bd. I. 414 S. Bd. II. 457. Bd. III. 455.)

neuer Frühling begonnen; und bald dreizehn Jahrhunderte, nachdem Justinian die griechischen Philosophenschulen geschlossen, erweckt durch die Strahlen der Freiheitssonne, die im Westen aufgegangen, und aufgenährt von edlen, freien Bürgern und freisinnigen Fürsten, ist, nach wenigen Jahren des Kampfes, das greisgewordene Griechenvolk schon wieder als ein rüstiger Jüngling in die Reihe der europäischen Völker eingetreten. Wie dann, wenn die Reben blühen, auch der älteste Wein in dem tiefsten Erdgemache, sich wieder nach der Sonne sehnend, die ihn zur Reife brachte, in Bewegung kommt, so kann nun auch das hebräische Volk des großen Licht- und Freiheitsstromes sich nicht erwehren, und es gehört zu den hoffnungsreichsten Erscheinungen dieser Zeit, daß auch unter den verkümmerten Urenkeln dieses, in das Paradies, ja, in den Himmel hineinragenden, Volkes sich immer mehr Zeichen eines neuen Lebens kund thun, welches auch sie zur Verjüngung hinführen wird.

Als im fünfzehnten Jahrhunderte die roh und weltlich gewordene Geistlichkeit in vielfache Collisionen mit der gebildeten und geistiger gewordenen Weltlichkeit gekommen, ergaben sich vielfache Freistätten für unbeschränkte Forschung und für überzeugunggemäßes Handeln. Das vorgeschrittene Volk dürstete nach einer freieren, und mit ganzem Herzen, aber auch mit ganzem Geiste — zu feiernden Gottesverehrung; die Gebildeteren, welche um sich her nur vielspaltige Schulmeinungen fanden, griffen zurück nach der heiligen Schrift, und die Durchforschung derselben half allmählich eine Masse allgemein anerkannter Wahrheiten bereiten, welche zuletzt, nicht nur die einzelnen Confessionen gegeneinander zu christlicher Verträglichkeit stimmte, sondern auch in den Christen wieder Gesinnungen allgemein menschlicher Gerechtigkeit und Freiheit gegen die Juden erweckte.

Wo nun diese, von dem bisherigen Drucke befreit, nicht mehr alle Aufmerksamkeit und Thätigkeit auf die

Selbsterhaltung zu verwenden haben, da sieht man sie auch schon überall auf die Selbstläuterung und Entwickelung gerichtet. Wie zur Zeit der Reformation bei den Katholiken, so ist auch in dieser Zeit der allgemeinen Erneuerung und Verklärung bei den Juden das Vorwärtsstreben einestheils ein Ausscheiden eingeschlichener Mißbräuche und ein Abstoßen unbegründeter Anmaßungen, anderestheils ein Zurückgehen auf die älteste Religionsurkunde des Volkes. So sehen wir schon in vielen Städten den Gottesdienst vereinfacht und in der Landessprache gehalten, und das ungebührliche Ansehen der Rabbinen durch Beleuchtung ihrer Rechtstitel bekämpft *).

Da das bisher mit Unrecht Geltende aber nur vermittelst des mit Recht Geltenden beseitigt werden kann, so ist es durchaus angemessen, daß zunächst wieder auf die altmosaische Gesetzgebung zurückgegangen wird, wobei sich dann von selbst die, alles weitere einleitende, Unterscheidung ergeben muß, und schon ergeben hat, in unwandelbare, weil vernunftgemäße, Gesetzbestimmungen, und in solche, welche der eigenthümlichen Lage und dem besonderen Bildungszustande des jüdischen Volkes zu Moses Zeiten angehören. Ausgezeichnete Anerkennung verdient in dieser Beziehung, und hat auch gefunden — des Herrn Johlson's, israelitischen Religionslehrers zu Frankfurt a. M. „Unterricht in der Mosaischen Religion" **). Gleichzeitig wurde die Geschichte des Judenthums von jüdischen Gelehrten beleuchtet, und die, im J. 1806 entworfene, dann später ausführlich

---

*) S. unter andern „Ueber die durch die neue Organisation der Judenschaft ꝛc. nothwendig gewordene Umbildung ihres Gottesdienstes in den Synagogen, Unterrichtsanstalten ꝛc. Berlin 1812." — Die deutsche Synagoge ꝛc. herausgegeb. von Kley und Gunsburg, Berlin 1817. und D. Friedländer über die Verbesserung der Israeliten im Königr. Polen. Berlin 1819.

**) Schon die dritte Auflage dieses Lehrbuches, deren erste im J. 1814 erschienen, ist nothwendig geworden.

dargelegte „Geschichte, Lehren und Meinungen aller — Secten der Juden rc. von P. Beer" *) und mehrere andere Werke **) entsprechen, dem Streben nach, den ersten kirchengeschichtlichen Arbeiten aus der Zeit der deutschen Reformation, wie denn auch die Gegenparthei der verstockten Altgläubigen sich durch Einschärfung des unveränderlichen Festhaltens am Hergebrachten vernehmen läßt. Als Repräsentant dieser rabbinischen Juden mag hier ein gewisser Behr genannt werden, welcher im J. 1826 zu München unter Aufsicht und Leitung der Ortsrabbinen ein Lehrbuch der Mosaischen Religion herausgegeben hat, eine Schrift, welche wir für hinlänglich charakterisirt halten, wenn wir erwähnen, daß sie S. 16 dem Talmud gleiches Ansehen mit dem Alten Testamente einräumt, daß sie (S. 44) verbietet, an den von den Rabbinen verfaßten Gebeten und Segenssprüchen irgend eine Aenderung zu treffen, und (S. 46) zur Pflicht macht, nur in hebräischer Sprache zu beten, während im ganzen Lehrbuche der zehn Gebote keine Erwähnung geschieht. An jene, auf Verjüngung gerichteten Bestrebungen reiht sich das Werk, welches im vorigen Jahre unter dem Titel: „Geschichte der Mosaischen Einrichtungen und des hebräischen Volkes von J. Salvador" ***), einem französischen Israeliten, zu Paris herausgegeben wurde.

In der ersten Abtheilung, welche „Politik" überschrieben, entwickelt er in zehn Büchern die gesellschaftliche Verfassung des jüdischen Volkes, so daß er von der Theorie des Gesetzes ausgeht; im zweiten Buche die gesetzgebenden

*) Brünn 1r Thl. 1822. 2r Thl. 1823.

**) Die ausgezeichneteste Erwähnung aber verdient hier die, schon 1820 begonnene, und 1828 mit dem 9. Bande vollendete Geschichte der Israeliten von J. M. Jost, welcher schon damals die Periode zwischen 1740 und 1815 als Zeitalter der Geistesbefreiung — durch Schwinden des Rabbinismus, Eintritt der bürgerlichen Freiheit und Verbreitung der Wissenschaft — charakterisirt.

***) Drei Bände, Paris und Leipzig bei Ponthieu u. Comp.

Functionen; im dritten die Reichthümer; im vierten die Gerechtigkeit, dann im fünften die Verhältnisse nach Außen, im sechsten die öffentliche Macht, im siebenten die Familie, im achten die hebräische Moral, im neunten die Gesundheitsmaßregeln, endlich im zehnten die Geschichte des Cultus erörtert. Ein eigenes Buch ist der Zusammenstellung der im Pentateuch enthaltenen Prinzipien gewidmet, und wird, als des Verfassers Grundansicht von dieser Gesetzgebung darstellend, demnächst von uns mitgetheilt werden. Die zweite Abtheilung, „Philosophie" überschrieben, nimmt nur etwa den sechsten Theil des ganzen Werkes ein, und soll „vorzüglich angeben, auf welche Weise der Gesetzgeber die Geschichte der Vergangenheit und die Wahrscheinlichkeit der Zukunft zur Befestigung seiner Gesetze benutzte." — „In fünf Büchern will der Verfasser eine Vorstellung geben von der mosaischen Theologie und den verschiedenen jüdischen Secten, er will rasch di Bildung der Erdkugel berühren, die allegorischen und historischen Ueberlieferungen der ersten Zeiten; die politischen Prophezeihungen Mosis, den natürlichen Ursprung der hebräischen Vorstellungen von den Befreiern oder Messien; endlich den Punkt, wo, zum Glück für die ganze Menschheit, der Israelitismus und das Christenthum wahrscheinlich berufen sind, sich unwiderruflich in einander zu verschmelzen." — (I. 58—62.)

Diese Anordnung, und die vom Verfasser selbst ausgesprochenen Gründe derselben geben schon zum Voraus den Standpunkt zu erkennen, von welchem hier ausgegangen wurde: die zeitliche Wohlfahrt des Volkes ist der Endzweck, Religion und Gottesdienst sind Mittel zu demselben. So ist auch durchgängig das Prinzip der endlichen Nützlichkeit das herrschende, und das, was auch noch heute zur Erfahrung gebracht werden kann, gilt als Kriterium der Wahrheit auch für jene weitentfernte Welt. Es ist Denkweise und Sprache eines gebildeten Franzosen, der zwar Vieles klar ansieht und alles klar Gesehene auch klar darzustellen

weiß, dabei aber manche Unrichtigkeiten und noch öfter Oberflächlichkeit sich zu Schulden kommen läßt, fast immer aber eine leidenschaftliche Befangenheit, ja, Selbstverblendung zeigt, wo es die sogenannte Ehre der Nation, d. h. ihren Vorzug vor allen anderen der Erde, gilt. Daß er übrigens, vorliebig für sein Volk, die Schattenseiten desselben nur flüchtig berührt, dagegen über das Christenthum, und was damit zusammenhängt, sich mit einer, auch durch die anständige und besonnene Form durchschimmernden, Gereiztheit erklärt, die ihn zuweilen bis zum völligen Verkennen desselben fortreißt, mag seinem Nationaleifer und seiner Jugend nachgesehen, und den zahllosen, weit härteren Verunglimpfungen zugeschrieben werden, welche jenes unglückliche Volk seit fast zwei Jahrtausenden von sogenannten Christen zu erdulden hatte. Wer dürfte einem unterdrückten Bramadiener zürnen, wenn er, kaum befreit, noch gegen die Wischnuiten gespannt wäre, welche, aus dem Brahmanismus hervorgegangen, sich feindlich gegen dessen Anhänger erheben? Doch muß anerkennend erwähnt werden, daß er, wie schon Friedländer gethan, den Rabbinen, als solchen, alles und jedes (priesterliche) Ansehen abspricht, — (nur die Nachkommen Aarons könnten den Segen austheilen, III. 139.), — und daß er den Talmud (III. 135.) als eine Schrift bezeichnet: „wo viele gute Gedanken unter der Last von Kindereien erstickt werden," oder (III. 172.) „wo bei jedem Schritte viel Narrheit vielem Verstande vor den Kopf stößt." (**Où beaucoup de folie heurte à chaque instant beaucoup de raison.**)

Um nun unsere Leser in den Stand zu setzen, Salvador's Bestrebungen in ihren unterschiedenen Beziehungen würdigen zu können, werden wir im Nachfolgenden vorzugsweise mit seinen eigenen Worten zuerst darlegen, wie er die mosaische Gesetzgebung an und für sich, und näher, was er im Allgemeinen als ihr Recht, ihre Moral und ihre Religion — aufgefaßt hat; — zum Anderen, wie er

das Verhältniß bestimmt, in welchem dieser sein Mosaismus zu dem Christenthume, wie er es auffaßt, stehe. — Wir beginnen mit der Uebersetzung des größten Theiles des 11. Buches der ersten Abtheilung, welches die Grundzüge der mosaischen Rechtsverfassung enthält. Dieses, wie alles Folgende, was mit „ — " bezeichnet, ist möglichst treu aus diesem Werke übertragen.

I. Mosaische Gesetzgebung.

1. Recht und Moral.

„Eine Menge von Umständen, welche aus dem Schoße der Völker und außerhalb desselben hervorgehen, haben deren Entwickelung bald beschleunigt, bald zurückgehalten. Der wichtigste dieser Umstände besteht darin, daß die Menschheit im Ganzen (en masse) zu ihrer Bestimmung gelangen soll. Die Völker, welche auf irgend einem Punkte ihren Zeitgenossen vorangekommen, haben gar bald Hindernissen begegnet, sind sogar aufgelöst worden, um dem übrigen Theile des Menschengeschlechts Zeit zu geben, sie wieder zu erreichen. Hieraus entspringen zahlreiche Verwickelungen, welche die Geschichte sorgfältig zu entwirren hat. Es ergiebt sich ebenfalls hieraus, daß von allen Völkern ein jedes insbesondere auf irgend eine Art von Vorrang Anspruch machen, aber ebensowohl, daß einem Jeden vorgeworfen werden kann, wie es in gewissen Hinsichten das geringere sei."

„Die Fortschritte, welche das hebräische Volk gleich zu Anfange in einem besonderen Theile des Gebietes der Intelligenz gemacht hat, waren so groß, daß es, wie auf einen Schlag, aus dem gewöhnlichen Gleise der Dinge heraustrat, daß es in den Augen der Uebermehrsten eine unerklärbare Ausnahme zu sein schien, und unsere jetzige Zeit kaum noch den Augenblick erreicht hat, in welchem sie, in einigen Beziehungen, sich wieder zu seiner Höhe erhoben."

„Alle Völker, welche im Laufe seiner politischen Existenz

geglänzt haben, folgten völlig anders charakterisirten Fahnen. Die von Indien und Aethiopien führten die Worte: „Priester, Kasten, Mysterien"; Aegypten fügte: „Wissenschaft, Industrie", Babylon „Luxus und Wollüste" hinzu; Athen setzte auf die seinige: „schöne Künste"; Sparta: „Vaterland"; Sidon, Tyrus und Karthago: „Handel"; Rom: „den Krieg"; die Einen und die Anderen: „Seelenwanderung, Elysium, Paradies, Tartarus und Hölle." Aber Israel grub in seine Fahne: „das Gesetz" und rings herum: „Friede, Ueberfluß, langes Leben, Glückseligkeit." Es ist dieselbe Fahne, welche die Nationen der neueren Zeit zu entfalten beginnen, da Alles, was die übrigen Gutes und Wahres darbieten, unter ihrem Schutze blühen muß." — — (III. 154—156.)

Dieses Gesetz läßt sich auf die nachfolgenden Elemente zurückführen:

„Die universale und unbedingte Existenz heißt das Gottwesen (l'être Dieu) oder Jehova."

„Die politische Existenz, welche alle andere Existenzen absorbirt, ist das Volk oder Israel. Mit anderen Worten: das hebräische Volk ist Eins und untheilbar; diese Einheit heißt Israel, und besteht aus zwölf Stämmen oder Provinzen, unterabgetheilt in Districte und Gemeinden."

„Alle Hebräer sind gleich und Brüder; die aufgenommenen Fremden werden Brüder; diejenigen, welche, ohne das ganze Staatsgesetz anzunehmen, unter ihnen leben wollen, werden wie Freunde angesehen und behandelt."

„Der Hebräer ist nur dem Gesetze unterthan; er erkennt keinem einzelnen Menschen, keiner besonderen Versammlung eine unbedingte Macht zu. Was das Gesetz nicht verbietet, ist ihm erlaubt, und nur dasjenige kann man zu thun ihn anhalten, was das Gesetz gebietet."

„Das Gesetz ist die politische Wahrheit, die der Intelligenz Einiger offenbart, und durch den Willen Aller bethätigt wird. Es besteht aus einer Reihe von unbedingten

Grundsätzen, deren Entwickelungen aber einen Charakter von Bedingtheit haben.“

„Jeder Hebräer kann die öffentlichen Aemter übernehmen, zu welchen er geeignet ist. Der gesetzlichen Bedingungen hierzu sind nur drei: — Kenntniß, Weisheit und guter Ruf. Jeder Beamtete ist dem Volke von seinen Amtsverrichtungen Rechenschaft schuldig.“

„Die Beamteten sind folgende:

1) Die Alten des großen Raths von Israel (zikné Israël), welche das Haupt des Volkes bilden. Ihnen kommt zu, das wirkliche Wort (parole actuelle) des (du) Jehova's, nämlich die täglichen Bedingungen der öffentlichen Ordnung auszusprechen, und das Gesetz zu entwickeln, sowohl in den politischen und bürgerlichen Beziehungen, als in Allem, was von d e n Gebräuchen und Observanzen abhängt, die man gemeinhin die religiösen nennt. Dieser Rath erkennt über alle Verbrechen des verletzten Gesetzes (lèse-loi), setzt den Hohenpriester ein und zieht ihn vor Gericht, sobald er sich vergeht.

2) Die Alten der Stämme und der Städte (zikné chibtim, zikné éarim) sind für dieselben, was der große Rath für das ganze Volk ist.“

3) Die Häupter der öffentlichen Macht (sarim), von jenen an, welche zehn Bürger unter sich haben, bis zu den Häuptern der Stämme und des Volkes.

4) Die ordentlichen Richter (chophetim).

5) Die bürgerlichen Vorsteher (officiers publics) oder Gewaltmänner (hommes d'autorité — choterim).

6) Die Rednerpropheten (roïm oder nabiim).

7) Endlich die Leviten und Priester (leviim und cohanim), welchen, in Folge eigenthümlicher Umstände, erblich das besondere Amt ertheilt worden ist, den Text der Gesetze zu bewahren, ohne Unterlaß das ge-

schriebene Wort des Jehova's bekannt zu machen, und den Gottesdienst (culte) zu versehen."

„Das Ansehen des obersten Richters (chophet), oder des lebenslänglichen Consuls, welcher die öffentliche Macht leitet, und zuweilen dem Senate vorsitzt, erhielt seinen dictatorischen Charakter nur in Kriegszeiten. Sie wurden in ihren Amtsverrichtungen durch die Könige ersetzt. Diese Veränderung in der Regierungsordnung war dem Gutdünken des Volkes überlassen."

„Der König (melek) wird durch den großen Rath der Alten in Vorschlag gebracht, durch den priesterlichen Magistrat bestätigt und durch die Volksversammlung eingesetzt. Er darf nicht willkürlich Geld von den Bürgern fordern, noch sich dem Luxus ergeben, noch sich stolz über seine Brüder erheben. An jedem Tage liest er einen Theil des Gesetzes, um es ganz zu vollziehen. Verletzt er es mit Wissen, dann wird er von Rechtswegen des Thrones verlustig."

„Alle Bürger Israels sind zur Arbeit verpflichtet. Ihre Stellung, sowie ein wohlverstandenes eigenes Interesse ließ sie den Ackerbau, als die Hauptquelle der Reichthümer, ansehen. Dann erst kommen Industrie und Handel."

„Die Theilung der Grundstücke wird durch das Loos vollzogen. Die Loose entsprechen der Anzahl der Mitglieder jedes Stammes und jeder Familie."

„Der Grundsatz, in Folge dessen der Stamm Levi unter alle andere vertheilt worden, erlaubt nicht, ihm irgend einen Antheil bei der Verlosung zuzuweisen. Er wird durch den Theil der Einkünfte entschädigt, welchen seine Brüder ihm abzugeben haben. Seine materiellen Interessen finden sich hierdurch in allgemeiner Abhängigkeit vom Volke, und nöthigen ihn, sich die Erhaltung des Gesetzes, welches seine Rechte und seine Existenz gewährleistet, angelegen sein zu lassen."

„Die eigenthümliche Lage der Dinge, und die Schwie-

rigkeiten, welche sich ergaben, um die Gleichheit zu bewahren, veranlaßten besondere Maßregeln, um zu verhindern, daß es große, immerwährende Eigenthümer gebe. Die Liebe zu den Gesetzen und zum Vaterlande, und die allgemeine Wohlfahrt sollten Folgen der fortwährenden Theilung der Besitzthümer sein."

„Das Prinzip dieser Maßregeln bildet das unbedingte Gesetz; die besondere Beschaffenheit derselben bietet das merkwürdigste Beispiel des bezüglichen Gesichtspunktes dar."

„Das Recht auf Leben und Tod beruht auf der Nation. Der Angeklagte wird öffentlich durch seines Gleichen gerichtet. Es bedarf hierzu mehrerer Zeugen von anerkannter Rechtschaffenheit. Sein Vertheidigungsrecht ist so unbeschränkt, als man es sich nur denken kann."

„Das Gesetz, seinem Grunde nach sehr streng, erfordert bei seiner Anwendung zahlreiche Bedingungen, um seiner Strenge ein Gegengewicht zu geben."

„Die Todesstrafe zeigt sich von drei verschiedenen Gesichtspunkten aus, einmal als dem Schuldigen zugefügt, dann als bürgerlicher Tod; endlich als frühzeitiger Tod, welcher Jeden bedroht, der von der, dem Menschen und dem Volke zuträglichen, Ordnung abweicht."

„Die ordentlichen, von den Bürgern gewählten Richter entscheiden über alle, die Privatinteressen betreffenden Fragen und über alle Vergehen."

„Die bürgerlichen Vorsteher, oder Gewaltmänner, welche die Stadtpolizei zu besorgen haben, führen ihnen die Uebertreter und die zuberufenen Zeugen vor. Handelt es sich um die Erklärung des Gesetzes, dann werden die Fragen vor den kleinen Rath der Alten der Städte oder der Stämme gebracht, und von hier vor die kleinen Räthe und den großen Rath, der zu Jerusalem seinen Sitz hat."

„Jeder Hebräer ist vom zwanzigsten Jahre an Soldat. Die Bürger bringen ihre Officiere in Vorschlag; der Befehlshaber des Heeres setzt sie ein. Er seinerseits wählt

Männer aus, die sich durch ihren Verstand und ihren Muth auszeichnen."

„Die Noth erheischt eine Eroberung, welche nicht auf unbedingte Weise zum Gesetze gehört."

„Erst nach dieser Eroberung sind die Hebräer eine Nation im vollen Sinne des Wortes. Sie knüpfen Freundschafts- und Handelsverbindungen mit den fremden Völkern an; es steht ihnen frei, Gesandte zu schicken nnd deren anzunehmen."

„Ihre Kriege sollen immer Vertheidigungskriege sein; wenn der Feind in zu großer Anzahl kommt und nur Tribut verlangt, dann soll man für den Augenblick nachgeben; bedroht er das Staatsgesetz, dann darf man nicht mehr sein Fußvolk, seine Reiterei, noch seine Wagen zählen; man muß sterben oder siegen."

„Der Hebräer, welcher sich bei einem fremden Volke niederläßt, muß den Gedanken seines eigenen Wohlergehens an die Wohlfahrt dieses Volkes anknüpfen."

„Die Bevölkerung des Landes ist Folge und Beweis der Weisheit seiner Gesetzgebung. Sie wächst in gleichem Verhältnisse mit dem Ueberflusse und mit der Sicherheit, welche die Arbeit und die Gesetze gewähren; dieser Ueberfluß wird dann selbst wieder durch die Bevölkerung vermehrt."

„Die Ehelosigkeit (célibat) ist verworfen. Die väterliche Gewalt hat ihre Gränzen; bei der Großjährigkeit der Kinder hört sie von Rechtswegen auf."

„Die Frauen sind wirkliche Bürgerinnen, und als solche einigen besonderen Gesetzen in Beziehung auf dasjenige unterworfen, was ihrer Natur, dem Klima, das sie bewohnen, und den Sitten eigenthümlich ist.

„Die Anbetung des Ewigen, unablässiges Erforschen seines Wortes, welches in dem Rechte, der Vernunft und dem Nationalwohle besteht, Vaterlandsliebe und Gesetzkenntniß, Abscheu vor Sclaverei und vor den abergläubigen Gebräuchen jeder Zeit, Anhänglichkeit der Bürger unter einander,

außerordentliches (excessif) Wohlwollen gegen die Fremden, positive Duldung (tolérance), Verzeihen von Beleidigungen, Pflicht, Böses mit Gutem zu erwiedern, — Schwurtreue, — Frauenachtung, Ehrerbietung gegen die Aeltern, gegen Greise, Obrigkeiten, Krieger und Weise, — Gastfreundschaft, Eifer für die Freunde, Wohlthätigkeit gegen Fremde wie gegen Einheimische: — dieß die geschriebene Moral Israels."

„Besondere Verordnungen bezielen die öffentliche Gesundheit, und die Erhaltung der Sitteneinfalt selbst in Mitten des Reichthums."

„Die gottesdienstlichen Statute beabsichtigen, alle Gebräuche zu reguliren, böse Gewohnheiten umzuändern, die Gemüther zur ewigen Einheit, zum Volke und zum Gesetze zurückzuführen, und den Principien zur Schutzmauer zu dienen." — Der Gottesdienst (le culte) Jehova's besteht daher einestheils „in der Erfüllung des ganzen Gesetzes, wonach der Frömmste der Beste, Weiseste und Tapferste ist;" anderestheils „in den äußerlichen Handlungen, welche die Gemüther dem Staatsgesetze zuführen, ärgerliche Gewohnheiten durch bessere ersetzen sollen u. s. w." *)

„Welches endlich auch die Widerwärtigkeiten seien, die ihm zustoßen mögen, — das hebräische Volk muß immerhin sich für unsterblich halten." (III. 160—168.)

Dieß sind, nach Salvador, die Grundzüge der mosaischen Gesetzgebung, durch welche, wie schon Diodor (bei Photius) behaupte, Moses den jüdischen Staat nach dem Muster des Weltalls eingerichtet habe. Während bei den Aegyptern, welche die Welt dualistisch in ein geistiges oder Kraftwesen und in ein materielles, leidendes unterschieden,

*) Diese Stelle über den Gottesdienst, welche sich S. 92 findet, glaubten wir, als das Uebrige ergänzend, hier einschalten zu müssen.

dieser Weltanschauung entsprechend, der Staat aus einer herrschenden Priesterschaft und einem unterwürfigen Volke zusammengesetzt worden, habe Moses das Universum als ein einiges Wesen, als den Einen Jehova erfassend, auch den zu bildenden Staat zur unbedingten Einheit constituirt. (I. 68.). Die ägyptische Theokratie verwerfend, habe er eine gemäßigte Demokratie, eine, auf die natürliche Superiorität des Geistes gegründete Verfassung, eine eigentliche Nomokratie gestiftet. Die Grundlagen derselben seien Einheit, Freiheit, Gleichheit; ihr Endzweck: „die vernunftgemäße Wohlfahrt der Menschen auf Erden, — und weiter Nichts" (et rien de plus). (I. 56. 77. 98.) Somit sey „auf immer die politische und geheiligte Formel des Staates: Jehova, Israel, Tora, oder Gott, die Nation, das Gesetz", und mit anderen Worten wieder: „Einheit, Gleichheit, Freiheit", oder auch „Gemeinnützlichkeit, allgemeiner Wille und Gemeinwohl." (I. 112.)

2. Mosaische Religion.

Der Name Jehova, von aïa oder ava, was Sein bedeutet, abgeleitet, bedeutet „unendliche Existenz." Die nothwendigen Charaktere derselben sind Einheit — Sein — Ewigkeit — Untheilbarkeit; denn der Grundsatz, man müsse zwei Dinge unterscheiden: das materielle Weltall und Gott (l'univers-matière et dieu), obgleich er zwei, in der Praxis stets nothwendige, Abstractionen enthält, nimmt doch nur einen zweiten Rang ein. — In der unbedingten Sprachweise hat das Wort Materie keinen Sinn, da Gott überall ist, im härtesten Kiesel, wie im thätigsten Gehirn. Nach Hippokrates, bemerkt Salvador, constituiren das Menschsein oder Menschwesen (l'être-homme) eine Uebereinstimmung, eine Ineinswirkung (conspiratio una), Alle in Eins zusammenstimmende (Theile); — dasselbe bilde, nach Moses, das Volkwesen (l'être peuple), und dem Apostel Paulus zufolge seien alle Menschen Glie-

der Eines Körpers, welcher das Menschheitswesen (l'être humanité) oder Christus sei. Nach Maimonides endlich sei die ganze Welt Ein individuelles Wesen, dessen Glieder die einzelnen Weltkörper seien. „Vereinigen wir nun, fährt Salvador fort, alle secundären Wesen und Intelligenzen, bekannte oder unbekannte; fügen wir einen und denselben Einklang (accord), dieselbe Strebung (tendance), dieselbe Harmonie hinzu, so haben wir die universale Existenz." Hiermit wird jedoch, behauptet er weiterhin, kein sogenannter Pantheismus, — (da ein All (un tout) ein gemachtes, begränztes bezeichnet), sondern ein Infini-théisme aufgestellt. — Sei der Mensch = 10, die Menschheit = 100, das Erdenwesen = 1000, die Planetenwelt = 10,000, das sichtbare Universum mit Allem, was es von Substanz und Intelligenz enthalte, = 100,000, dann könne das allgemeine Wesen (l'être général) nur mit X bezeichnet werden. — Wie dann in jedem moralischen Ganzen Ein Grundgedanke herrsche, aus welchem alle andere hervor-, in den sie alle zurückgehen, wie andererseits im Physischen jedes Wesen sein That- und Strebenscentrum habe, so „weise Alles auf das Vorhandensein eines Centralpunktes der Unermeßlichkeit hin, auf ein Selbst oder Ich (moi) des unendlichen Wesens, einen unberechenbaren Heerd (foyer) der universellen Existenz, welchem ewig entströme, was allen Dingen das Leben giebt, und wohin Alles wieder zurückgeführt werde."

In Wahrheit also bedeutet Jehova, — so meint Salvador — „der da ist" (celui qui est) oder die wesentliche Existenz (l'existence essentielle); er wird als das unbedingte Wort (verbe) angesehen, als das Wort Sein, von welchem alle andere Wesen nur die Zeiten und Weisen (temps et modes) sind. Secundäre Namen Gottes sind ïad, Macher (faiseur), schadaï, der sich selbst genügt, ël, der Starke, adonaï, (von adan — Grundlage oder Säule) das Prinzip, elion, der sehr Hohe, elohim

(Plur. v. Eloha = Kraft) der Bewirkende (fabricateur), im Gegensatze von der Natur, als dem Gemachten, — der aber, wie die Richter, die politischen Elohim, im Volke, so in Jehova sich verliert.

Im dritten Range erst stehen die Namen, welche Gott beigelegt wurden, theils um die tieferen Grundprinzipien dem Volke vorstellig zu machen, theils aus Armuth der Sprache, theils endlich in Folge des eigenthümlichen Genius des Orients. Diese Namen drittes Ranges bezeichnen übrigens theils „die Gesetze des allgemeinen Wesens, welchen der Mensch immer unterworfen bleibt“, und diesemnach will Gott, fordert, befiehlt, — alle Gesetze sind sein Wille, wer sie kennt, sein Freund, alle Güter, Geschenke von ihm u. s. w.; — theils „die wichtigsten Gesetze für die Menschheit überhaupt“, und hiernach heißt Gott gütig, treu, Rächer u. s. w.; theils endlich bezeichnen sie die Verhältnisse zwischen Jehova und seinem Volke, — Gott Abrahams u. s. w. (III. 176—192.)

„Nie aber dürfen diese Unterschiede außer Acht gelassen werden. Der transcendentale Name Jehova, welcher Alles umgreift, und mehr noch, — kann mit gar Nichts in Gegensatz gebracht werden; — er ist gewissermaßen der dritte und höchste Grad der Einweihung; er ist die Wahrheit, die Wirklichkeit (réalité) selbst. Diesem untergeordnet bezeichnet der Name Elohim die allgemeine Kraft, die für sich abgezogene allgemeine Intelligenz, die, wenn man will, der Substanz, dem todten Stoffe, entgegengesetzt werden kann. Dieß der zweite Grad der Einweihung. Diese Abstractionen aber sind nicht die unbedingte Wirklichkeit; sie existiren nur im Verstande. Der unterste Grad umfaßt die poetisch personificirten Abstractionen, und diese Personification geht theils bis zur allgemeinen Intelligenz, welche der Gott (le dieu) geworden, der da spricht, der hört, der sich erzürnt, — theils nur bis zu dem Antheile von Kraft oder Intelligenz, welcher jeden Körper insbesondere

belebt, und diese bildet dann die in der Hierarchie mehr oder minder erhobenen Engel; — dieß ist der gemeine Sprachgebrauch." (III. 225.)

„Ist es aber nicht etwas Großes, Erhabenes, daß das ganze Dogma Mosis in zwei Worten befaßt ist: Jehovah ekhad, das Wesen ist Eines, es giebt nur Ein Wesen." (III. 193.)

Der Mensch ist nun zwar, nach Moses, zum Bilde und Gleichnisse Gottes geschaffen, oder vielmehr gebildet, da das bara in der Genesis eigentlich nur dieß bedeutet, nämlich neue Dinge vermittelst schon vorhandener hervorbringen. Es erinnert dieß, bemerkt Salvador, an den Makrokosmos der Aegypter und Griechen, dessen Wiederholung im Kleinen der Mensch als Mikrokosmus ist. (III. 195. 236.)

Auch hat, der Genesis zufolge, der Elohim selbst „dem Menschen einen Lebensothem (nichmat khaïm) eingehaucht", und „alle bedeutendere Menschen bei den Hebräern waren vom „höheren Geiste", dem Rouak elohim (souffle des forces), jedoch in verschiedenem Maße, durchdrungen." (III. 204—206.)

„Alles dieß, meint nun Salvador, erregt den Gedanken", welchen die alten Weisen dieses Volkes ausgesprochen, „daß nach dem Tode der, die menschlichen Vermögen hervorbringende, Geist zum Elohim, oder zu dem allgemeinen Geiste zurückkehre, von dem er ausgeflossen war; denn, wenn er nicht dahin zurückkehrte, würde es bald so viele Ewige geben, als vorübergehende Geschöpfe, was den Grundgedanken eines Immer — Einzigen — Ewigen umwürfe." Er erinnert hierbei an den Prediger Salomo (Cap. 3, 19 — 22.), und gesteht, daß bei Moses sich nur e i n Gebot finde, welches auf die Ueberwanderung der Seelen, die bei den Aegyptern angenommen war, anzuspielen scheine, aber nur bezwecke, auf immer den abergläubigen Gebrauch,

Schatten heraufzubeschwören und sie um die Zukunft zu befragen, — abzuschaffen. — Uebrigens deute er nirgends die ewige Fortdauer der menschlichen Persönlichkeit an"; erst nach der babylonischen Gefangenschaft sei der Glaube an Strafen nach dem Tode aufgekommen, und schon Bossuet habe mit Recht bemerkt, wie dieser Glaube so wenig als Glaubensartikel des Judenthums anzusehen, daß ja sogar die Sadducäer, welche an keine Auferstehung geglaubt, nicht nur in den Synagogen zugelassen, sondern selbst zum Priesterthume erhoben worden seien. (III. 208 ff.)

Aus dieser Vorstellungsweise vom Wesen Gottes, als der absoluten Substanz-Intelligenz, und von der Beschaffenheit des Menschen, als einer flüchtigen Accidentalität, oder als zeitlicher Erscheinungsform für einen bald in Gott zurückkehrenden göttlichen Aushauch, — ergiebt sich dann von selbst die irdische Bestimmung des letzteren, über welche Salvador sich auf folgende Weise vernehmen läßt.

„Ecce homo, — siehe, welch' ein Mensch — dieß ist das unbedingte Musterbild, der eigentliche Typus des Menschen, haben die Christen zu den Juden gesagt, indem sie ihnen ein rührendes Bildniß enthüllten. Die Antwort war verneinend, ohne daß es deßhalb erlaubt wäre, sie nur einer falschen Scham oder dem Eigensinne zuzuschreiben. Ihrer (der Juden) Meinung nach soll der Mensch, der im Besitze seiner höchsten Vermögen ist, seine ganze Lebensbahn durchlaufen. Sobald er zu leben vermag, ermächtigt Nichts ihn zu sterben. Das Leben ist das Hauptgeschenk, welches das unumschränkte Wesen, das die Ewigkeit sich selbst vorbehält, ihm macht. Großmüthige Seelen konnten, in Tagen der Trostlosigkeit, die Dinge dieser Welt opfern, und sich dem Beßten Anderer weihen; aber gerade dieß beweist, daß die Zeit noch nicht gekommen für das Daseyn des wahrhaften Urbildes (Type) der Gattung."

„Seine Stirne wird nicht den Ausdruck des Schmerzes, sondern des Wohlseyns an sich tragen. Er wird mit dem

Fuße auf die Erde stampfen und sagen: „„Ich herrsche über sie““; die Augen wird er zum Himmel erheben und sagen: „„der Ewige herrscht über mich."" Sein Arm wird voll Kraft und Gewandtheit sein, sein Herz voll Liebe; seine Sinne werden vollkommen, sein Haupt gedankenfruchtbar, seine Rede anmuthig und gewaltig sein; wehe dem, der angreifend gegen ihn auftreten wollte; — man würde einem unbesiegbaren Krieger begegnen." (Vol. III. 218. 219.)

II. Verhältniß des Judenthums zum Christenthume.

1. Anklage und Verurtheilung Jesu.

„Nach Darlegung der Gerechtigkeitspflege", so beginnt Salvador das 3. Capitel des 4. Buches der ersten Abtheilung, — „werde ich nunmehr deren Anwendung bei der merkwürdigsten Rechtsverhandlung, welche die Geschichte darbietet, bei der Verurtheilung Jesu Christi, verfolgen. — Ich habe schon bemerkt, daß keine Namenswürde (titre) bei den Juden gegen ein Anklagsdecret verwahrte. Ob das Gesetz, ob die Formen gut oder schlecht gewesen, habe ich hier nicht weiter zu untersuchen, und auch dieß nicht, ob man die Verblendung der Hebräer beklagen müsse, die sie gehindert, in Jesu einen Gott zu erkennen, oder ob man sich verwundern dürfe, daß ein Gott in Person, der sich verständlich hätte machen wollen, nicht verstanden worden sei. Wenn sie aber in ihm nur einen Bürger gesehen, haben sie ihn dann nach dem Gesetze und den bestehenden Formen gerichtet? Dieß ist meine Frage, die zu keiner Zweideutigkeit Veranlassung geben kann. Aus den Evangelien selbst werde ich alle Thatsachen schöpfen, ohne mich weiter zu fragen, ob diese ganze Geschichte nicht erst nach der Hand entwickelt worden ist, um als Form für eine neue Lehre, oder für eine alte, welche eine neue Ausdehnung erhielt, zu dienen."

„Jesus kam in einer wenig begüterten Familie zur Welt. Joseph, sein vermeinter (putatif) Vater, bemerkte, daß seine Frau in guter Hoffnung war, noch ehe sie zusammengekommen. Hätte er sie vor Gericht gezogen, dann würde, dem gewöhnlichen Laufe der Dinge nach, Maria, dem 5. B. Moses (Cap. 22. V. 23.) zufolge, haben verurtheilt werden, und Jesus, für unehelich erklärt, dem Cap. 23. V. 2. zufolge, nie dem hohen Rathe beiwohnen können. Aber Joseph, der, um seine Frau nicht zu entehren, beschlossen, sie heimlich zu entlassen, hatte bald einen Traum, der ihn tröstete. (Matth. 1, 18—20.) — Nachdem Jesus die Beschneidung empfangen, wuchs er auf, wie andere Menschen, wohnte den feierlichen Festen bei, und zeigte frühzeitig überraschende Weisheit und Scharfsinn. In den Versammlungen am Ruhetage hörten gern ihn die Hebräer, welche überhaupt auf die Streitverhandlungen erpicht waren, zu welchen die Erklärung des Gesetzes Veranlassung gab. Aber bald erhob er sich zu wichtigeren Arbeiten. Gegen ganze Städte, gegen Kaphernaïm, Korosaïm, Bethsaïda sprach er Rügen aus. (Matth. 11. Luk. 4. ꝛc.). An die Zeiten eines Jesaias, eines Jeremias erinnernd, donnerte er gegen die Häupter des Volkes mit einer Heftigkeit, vor welcher man in unseren Tagen sich entsetzen würde. (Matth. 23.). Dem Volke beliebt es nun, ihn als einen Propheten anzusehen (Matth. 21, 11. 46. Joh. 7, 40.); man hört ihn auf dem Lande und in den Städten predigen, ohne daß irgend Jemand es verhindere; man sieht ihn sich mit Schülern umgeben, eben wie auch die anderen gelehrten Männer der damaligen Zeit; wie ärgerlich auch immer die Häupter sein mochten, sie schweigen, so lange er innerhalb seiner Rechtsbefugniß bleibt.“

„Aber Jesus, neue Ideen darbietend, schon ausgebreiteten neue Formen gebend, spricht von sich selbst, wie von einem Gott; seine Jünger wiederholen es, und der weitere

Verlauf der Begebenheiten erweist es bis zur höchsten Augenscheinlichkeit, daß sie es so verstanden" *).

„Es war dieß eine gräuliche Gotteslästerung in den Augen der Bürger. Das Gesetz befiehlt, nur Jehova, dem einzigen, anzuhangen; niemals an Götter von Fleisch und Bein, die Mannes- oder Frauengestalt trügen, zu glauben; dem Propheten nicht zuzuhören und seiner nicht zu schonen, wenn gleich er Wunder thäte, falls er einen neuen Gott ankündigte, einen Gott, den sie und ihre Väter nicht gekannt hätten. (5 Mos. Cap. 4. V. 15. und Cap. 13.). Und wirklich, als Jesus eines Tages sagte: „Ich bin vom Himmel herabgekommen, um alle diese Dinge zu thun", fingen die Juden, welche bis dahin aufmerksam zugehört, zu murren an, und riefen aus: „Ist dieß nicht Jesus, der Sohn des Zimmermanns Joseph und Mariens? Wir kennen seinen Vater, seine Mutter und seine Brüder; warum sagt er denn, daß er von den Himmeln herabgestiegen sei"? (Joh. 6, 38. 42. Matth. 13, 56.) An einem anderen Tage griffen die Juden, durch dieselbe Veranlassung empört, nach Steinen und drohten ihm. Jesus sprach zu ihnen: „Ich habe vor eueren Augen gute Werke durch die Macht meines Vaters gethan, wegen welches dieser Werke wollt ihr mich steinigen"? — „Um keines guten Werkes willen", antworteten ihm die Juden, was in wenig Worten den ganzen Prozeß darlegt, „sondern wegen deiner

*) Der Ausdruck Sohn Gottes war bei den Hebräern ganz geläufig, um einen Menschen von hoher Weisheit und Frömmigkeit zu bezeichnen. Nicht in diesem Sinne bediente sich dessen Jesus Christus; er würde dann kein so großes Aufsehen erregt haben. Wollte man aber, um eben dieselben Hebräer deßhalb anzuklagen, behaupten, daß Jesus nicht ausdrücklich sich als Gott verkündigt habe, so würde man sich von ihrer Seite der Antwort aussetzen: „warum denn glaubt ihr es?"

Anmerk. d. Verf.

Gotteslästerung; denn, da du ein Mensch bist *), machst du dich zum Gott." (Joh. 10, 32. 33.)

„Seine Redeweise war nicht immer klar; oft verstanden selbst seine Jünger ihn nicht. Unter seinen Grundsätzen (maximes), von welchen einige die größte Sanftmuth athmeten, gab es andere, welche die Hebräer, die nur von dem natürlichen Sinne derselben betroffen wurden, für verbrecherisch (criminelles) hielten. „Denket nicht, ich sei gekommen, den Frieden auf die Erde zu bringen; ich bin nicht gekommen, den Frieden, sondern das Schwerdt zu bringen; gekommen bin ich, den Menschen von seinem Vater, die Tochter von ihrer Mutter und die Schwiegertochter von ihrer Schwiegermutter zu scheiden. Der Mensch wird seine eigenen Hausgenossen zu Feinden haben; für mich muß man Vater, Mutter, Bruder und Schwester verlassen." (Matth. 10, 34. Marc. 10, 29.)

„Endlich, wenn er vor gewissen Menschen des Volkes Wunder that, so waren andererseits seine Antworten auf die Fragen der Schriftgelehrten im Allgemeinen ausweichend." (Matth. 16, 1. 4. Joh. 8, 13. 18.)

„In politischer Beziehung erregte er Uneinigkeiten. (Joh. 7, 43. Luk. 23, 5.) Eine große Anzahl von Menschen, die ein schlechtes Leben führten, und die er zwar zum Guten zurückzuführen beabsichtigte, welche aber dem Nationalrathe Besorgnisse einflößten, versammelten sich um ihn (Matth. 9, 10. Marc. 11, 15. Luk. 15, 1.); seine Reden schmeichelten ihnen um so mehr, als er Anatheme

*) Dieß ist der möglichst klar und einfach dargelegte Thatbestand, und zu bemerken ist, daß bis dahin weder Voreingenommenheit (prévention), noch Feindseligkeit im Gemüthe dieses Volkes war, da man Jesum mit der größten Aufmerksamkeit zugehört und nicht im Mindesten Anstand genommen hatte, Alles in ihm anzuerkennen, was das öffentliche Recht anzuerkennen erlaubte, nämlich einen Propheten, einen sehr begeisterten Menschen.
Anm. d. Verf.

über die Reichen aussprach. „Wisset, rief er ihnen zu, daß es einem Kameele leichter ist, durch ein Nadelöhr zu gehen, als einem Reichen, in das Himmelreich zu kommen.“ (Matth. 19, 24.)

In dieser Lage der Dinge berathschlagt sich der Rath; die Einen sind der Meinung, man müsse ihn als einen Wahnsinnigen (insensé) ansehen (Joh. 10, 20.); die Anderen behaupten, er suche das Volk zu verführen (Joh. 7, 12.) Kaïphas, der Hohepriester, den seine Würde selbst verpflichtet, den Buchstaben des Gesetzes zu vertheidigen, bemerkt, daß jene Uneinigkeiten für die Römer einen Grund zur Unterdrückung Judäa's abgeben würden, und daß das Interesse der Nation mehr gelten müsse, als ein Mensch: — er wirft sich zu dessen Ankläger auf. (Joh. 11, 47. 50.) Der Befehl, ihn zu ergreifen, wird gegeben. Hier ist aber bei einer Thatsache von höchstem Belange zu verweilen. Der Senat beginnt nicht damit, daß er sich der Person Jesu bemächtigt, wie dieß in unseren Tagen geschehen würde; sondern damit, daß er nach vorläufigen Verhandlungen ein Verhaftungsurtheil erläßt. (Matth. 26, 4. Joh. 11, 53. 57.) Dieses Urtheil ist öffentlich; es wird Allen, und Jesu insbesondere bekannt. Nichts hindert ihn, über die Gränze zu gehen; seine Freiheit hängt ganz von ihm selbst ab *). Dieß ist noch nicht Alles; diesem Verhaf-

*) Aber Jesus, sagt man, wollte sich nicht selbst verbannen; seit langer Zeit hatte er seinen Tod angekündigt, als bestimmt, die Prophezeihungen zu erfüllen. Es sey. Aber dann sind es diese, die ihn getödtet haben, und keineswegs die Hebräer; denn wären die Hebräer stärker gewesen, als die Prophezeihungen, und hätten ihn nicht verurtheilt, dann hätten diese sich falsch befunden, und wären diese falsch, dann wäre Jesus nicht Gott gewesen.... So also, indem man den Folgerungen des christlichen Systems nachgeht, hätte man viel größere Klagen gegen die Juden zu erheben, wenn sie durch Nichtverurtheilung Jesu alle die angekündigten Dinge hätten fehlen machen.... Man muß daher gestehen, daß man sie in eine gar sonderbare Lage versetzt hat!

tungsurtheile ist ein Warnungsurtheil vorangegangen. Eines Tages (nämlich), als Jesus in den Tempel eingetreten, nahm er sich eine, dem gemeinen Rechte widersprechende, Gewalt heraus, predigte dann dem Volke und rief: „daß diejenigen, welche an ihn glauben würden, Alles zu thun vermöchten (pourraient faire toute chose); daß selbst, wenn sie zu einem Berge sprächen, hebe dich von hinnen und wirf dich ins Meer, er es thun würde." Da gingen die Fürsten der Priester und die Senatoren zu ihm hin und sagten ihm: „Aus welcher Macht thust du dieß Alles, wer hat dir diese Gewalt gegeben"? (Matth. 21, 23.)

„Indessen entdeckt ein Treuloser den Ort, wohin der Angeklagte sich zurückgezogen hatte; die vom Hohenpriester und den Alten *) ermächtigte Wache eilte, ihn zu ergreifen. Einer der Jünger, der sich in offene Empörung versetzt, schlägt einem der Söldner das Ohr mit einem Säbelhiebe ab, und zieht sich hierdurch den Tadel seines Meisters zu. (Joh. 18, 11.) Sowie Jesus verhaftet ist, verlöscht auch der Enthusiasmus der Apostel; Alle verlassen ihn. (Mark. 14, 50. Matth. 26, 56.) Man führt ihn vor den großen Rath, wo die Priester die Anklage durchführen. Die Zeugen werden verhört, und es mußten deren viele seyn, da die Thatsachen, die man ihm vorwarf, sich in Gegenwart des ganzen Volkes begeben hatten. Die zwei Zeugen, welche vom h. Matthäus und

---

Verurtheilten sie, so tödteten sie Gott, sie waren Gottesmörder (déicides). Verurtheilten sie nicht, so waren sie noch weit mehr Gottesmörder, weil, wenn sie die Prophezeihungen und die Worte Jesu Christi zu Lügen machten, sie noch unmittelbarer die Gottheit selbst von Jesus Christus tödteten. Anm. d. Verf.

*) Man erinnere sich, daß der Senat seine Sitzungen unter einer der Thorhallen des Tempels hielt. Damals saß der Hohenpriester dem Senate vor, so daß die Wache des Hohepriesters, der Alten und des Tempels keine andere ist, als die gesetzliche Miliz. Anm. d. Vf.

h. Markus der Falschzeugung angeklagt werden, bringen eine Rede vor, welche der h. Johannes in Beziehung auf die Gewalt, die Jesus sich zuschreibt, für wahr erklärt. (Matth. 26, 60. Mark. 14, 58. Joh. 2, 19.) *). Endlich wendet sich der Hohepriester zum Angeklagten, und sagt ihm: „Ist es wahr, daß du Christus, daß du Sohn Gottes bist?“ — „Ich bin es“, erwiedert Jesus; „ihr werdet mich in der Folge zur Rechten der Majestät Gottes erblicken, der kommen wird auf den Wolken des Himmels.“ Bei diesen Worten zerreißt Kaiphas seine Kleider, zum Zeichen der tiefsten Betrübniß (desolation) **). — „Ihr habt es gehört.“ — Man berathschlagt. Die bereits vom Volke erhobene Frage war diese: „hat Jesus sich zum Gotte gemacht?“ Indem nun der Senat urtheilte, daß Jesus, Josephs Sohn, zu Bethlehem geboren, den Namen Gottes entweiht (profané) habe, da er ihn für sich selbst, der nur ein einfacher Bürger war, usurpirt, so wendete er auf ihn das Gesetz über die Gotteslästerung und das Gesetz des 13. Capitels des Deuteronoms, und den Artikel 20. des 18. Capitels an, welchen zufolge jeder Prophet, selbst der wunderthuende, bestraft werden muß, wenn er von einem den Hebräern und ihren Vätern unbe-

*) Der Punkt, den man feststellen wollte, war die Wiederaufbauung des Tempels in drei Tagen, welche den Beweis liefern sollte, daß Jesus sich wirklich für Gott selbst (pour Dieu même) ausgeben wollte. Die zwei Zeugen waren also in dieser Beziehung der Falschzeugung nicht schuldig; denn, wenn der Evangelist noch hinzusetzt: „er aber sprach vom Tempel seines Leibes“ (Hebr. 21), so war es für jene zwei Menschen nicht möglich, diese geheime Absicht zu errathen. Seine Jünger selbst verstanden den Sinn jener Worte erst nach seinem Tode. (Hebr. 22.) Anm. d. Vf.

**) Ich wiederhole, daß der Ausdruck: Gottes Sohn — hier die Vorstellung von Gott selbst nach sich zog; die Thatsache ist schon festgestellt, und alle nachfolgenden Umstände beweisen es. Auch ist zu bemerken, daß ich nur die Chroniken der einen Partei dieses großen Processes hier anführe. Anm. d. Vf.

kannten Gotte redet. Die Todesstrafe wurde ausgesprochen. — Was die Mißhandlungen betrifft, welche dem Urtheile folgten, so ist es wahr, daß sie dem Geiste des hebräischen Gesetzes zuwider sind; und es liegt nicht in der Ordnung der Natur, daß ein Senat, der aus den achtungswürdigsten Männern einer Nation besteht, daß ein Senat, der vielleicht sich irrt, der aber gesetzmäßig zu verfahren meint, solcherlei Verunglimpfungen gegen denjenigen gestattet habe, dessen Leben in seinen Händen war. Die Schriftsteller, welche uns diese Einzelheiten überliefert haben, waren, da sie selbst dem Processe nicht beigewohnt, geneigt, die Schilderung desselben zu übertreiben, sey es nun ihrer eigenen Neigungen (affections) wegen, oder um auf die Richter ein noch ungünstigeres Licht zu werfen. —

Gewiß ist, daß der Rath sich von Neuem in der Frühe des anderen oder des zweiten nachfolgenden Tages versammelte (Matth. 26, 1. Mark. 15, 1.), um, wie der Rechtsgebrauch es wollte, das Urtheil entweder zu bestätigen, oder für nichtig zu erklären. Es wurde bestätigt. Man ließ Jesum vor Pilatus, den Procurator, den Rom über die Hebräer gesetzt hatte, führen. Sie hatten zwar die Befugniß, nach ihren Gesetzen zu richten, behalten; aber nur in den Händen des Procurators lag die vollziehende Gewalt. Kein Schuldiger konnte ohne seine Einwilligung getödtet werden, damit der Senat nicht die Mittel habe, diejenigen zu erreichen, die sich dem fremden Volke verkauft hatten. *) Der Römer, Pilatus, unter-

*) Es war Amtspflicht des Pilatus, sich zu erkundigen, in wieweit die Urtheile das Interesse Roms berührten, oder nicht berührten; hier endigte sich sein Auftrag. Auch ist sich eben nicht zu verwundern, daß er, ohne Zweifel sehr wenig eingeweiht in die jüdische Gesetzgebung, nicht selbst erkannte, daß Jesus schuldig war, und dennoch das Urtheil unterzeichnete. Es gab damals mehrere Parteien bei den Juden, unter denen die Herodischen,

zeichnete das Urtheil. Seine Söldner, ein unreines Gemisch von verschiedenen Völkern, wurden mit der Hinrichtung beauftragt. Sie waren es, die Jesum auf das Prätorium führten, die ihn vor der ganzen Cohorte der Kleider beraubten, die ihm eine Dornenkrone auf das Haupt setzten und ein Schilfrohr in die Hand stellten, die jene Grausamkeiten (barbaries) ausübten, zu welchen der Pöbel jedes Zeitalters geneigt ist; sie endlich waren es, die ihn einer Todesart unterwarfen, die zu Rom etwas Gewöhnliches, bei den Hebräern aber nicht gebräuchlich war. (Matth. 27, 28. Mark. 15, 16. Joh. 19, 2.) Vor der Hinrichtung aber hatte der Statthalter dem Verurtheilten eine Berufung an das Volk gestattet, welches, das Urtheil seines Rathes ehrend (respectant), keine Gnade ertheilen wollte, und seine Verweigerung durch folgende Worte begründete: „Wir haben ein Gesetz; diesem Gesetze zufolge muß er sterben, denn er hat sich zum Sohne Gottes gemacht.“ (Joh. 19, 7.) Da ließ Pilatus ihnen die Wahl, ob sie Jesum retten wollten, oder einen Menschen, der des Todtschlags in einem Aufstande beschuldigt war. Das Volk erklärte sich für Diesen, indem es sagte, der Andere streue Saamen der Zwietracht in den Schooß der Nation, zu einer Zeit, wo die Eintracht am nothwendigsten sey. *) — Jesus wurde gerichtet. Die

---

oder Servilen, Anhänger des Hauses Herodis und die dem Fremden ergeben waren. Sie sind es, die immer von Cäsar sprechen, vom Tribut des Cäsars rc., sie sind es, welche darauf beharrlich ein Gewicht legen, daß Jesus sich für einen König der Juden ausgab; aber dieser Anklagepunkt wurde von dem Senate für Nichts geachtet, und war nicht von der Art, daß er für sich allein die Todesstrafe nach sich gezogen hätte. Anm. d. Vf.

*) Daß, dem Evangelium des h. Lukas zufolge, Jesus von Pilatus zu Herodes geschickt, wird von den anderen Evangelisten nicht erwähnt, und ändert Nichts an der gerichtlichen Frage. Herodes-Antipas, Tetrarch von Galiläa und Perea, hatte in Jerusalem gar keine Gewalt. Bei seiner Durchreise durch diese Stadt hatte,

Priester und die Senatoren begaben sich auf den Richtplatz; und da das Urtheil auf die Thatsache gegründet war, daß er sich ungesetzlicher Weise den Namen: Gottes Sohn, (als sey er selbst Gott) (Dieu lui même), angemaßt habe, so richteten sie die Worte an ihn: „Du willst die Anderen erlösen, und kannst dich selbst nicht retten. Bist du wirklich König Israels, steige herab, inmitten von uns, und wir werden an dich glauben. Da du gesagt hast, ich bin Gottes Sohn, so mag jetzt Gott, der dich liebt, zu deiner Hülfe kommen." (Matth. 27, 42.) Dem Evangelisten zufolge waren diese Reden Spott; aber die Beschaffenheit ihrer Personen, von denen sie ausgingen, ihre Würde, ihr Alter, die Ordnung, die sie bei der Verurtheilung befolgt hatten, beweisen ihren guten Glauben. Ein Wunder, gerade zu dieser Stunde, würde es nicht entscheidend gewesen seyn?" (2, 80—90.)

2) Mosaische und christliche Moral.

„Das Evangelium hat kein einziges praktisches Moralgebot, welches ihm zu eigen gehörte. Es hat nur den israelitischen Grundsätzen, die schon mehrere Jahrhunderte vor Sokrates und Plato in ein Lehrgebäude vereinigt waren, eine größere Ausdehnung gegeben." (3, 7.) — —

Die Hauptcharaktere der geschriebenen Moral Israels sind Offenheit (franchise) und Einfachheit (simplicité). Bewundern mag man jenes, ursprünglich Jeremias (Klaglieder 3, 30.) angehörende, Gebot: „Biete die linke Wange demjenigen dar, der dich auf die rechte geschlagen." Der

---

Lukas zufolge, Pilatus aus besonderer Rücksicht Jesum vor diesem Verbündeten der Römer erscheinen lassen, weil Jesus der Galiläer beigenannt wurde, obgleich er aus Judäa stammte. Aber welchem Stamme er auch angehörte, so hätte die Beschaffenheit der Anklage es nach hebräischem Rechte immer erfordert, daß er durch den Senat von Jerusalem verurtheilt worden.

Anm. d. Vf.

Mensch thut das nicht. Man rufe ihm zu: „Verachte dich selbst.“ Moses beabsichtigte, seinen Jüngern viel Selbstachtung einzuflößen. Daher scheint Stolz, und nicht Hypokrisie, der Fehler zu seyn, in welchen sie vorzüglich verfielen.“ —

„Dem grundsächlichen Principe nach bedarf es, um einen einzelnen Bürger, seine Nachkommenschaft mit eingeschlossen, glücklich zu machen, des Glückes eines ganzen Volkes, welches rückwärts wieder des Glückes aller Bürger bedarf. Ist ein Theil der Maschine leidend, dann fühlen alle andere es mit. Es giebt also einen diesen Theilen selbst für sich allein genommen, zuträglichen Zustand. — Von diesem Gesichtspunkte aus verschmilzt die Moral fast ganz in die Gesundheitslehre oder in die Wissenschaft, welche die Mittel zur Erhaltung der Gesundheit vorschreibt. „Genieße Alles, aber vermeide alle Ausschweifungen“ (excès), sagten Salomo, die Propheten und Lehrer, „sie führen schnell zum Tode. Leite die Wünsche und Affectionen deiner Seele nach den Regeln der gesunden Vernunft, damit du in deinem Wesen eine vollkommene Harmonie hervorbringest, von welchen die sanften Empfindungen, viel Verstand und ein langes Leben abhangen.“ *) (3. 9. 10.)

Die weiteren Züge des hebräischen Moralgesetzes in Beziehung auf die Verhältnisse zwischen Individuen und zwischen dem Einzelnen und dem Vaterlande, sind dieselben, die schon bei Darstellung der mosaischen Gesetzgebung angeführt worden.

„Endlich soll die Moral auch über die Beziehungen der Völker zu einander walten. — — Das mosaische Gesetz empfiehlt den Hebräern Gerechtigkeit gegen Alle,

---

*) Mischna, L. 4. p. 487. Maimonides, Vorr. zu den Sentenzen der Väter. Mischna, L. 4. p. 396. Sprüchwörter 1. 2. 5. Sentenzen der Väter. Cap. 6. §. 5. Anm. d. Vf.

und giebt ihnen die Versicherung, daß eines Tages alle Nationen glücklich seyn werden. Aber, außer der Liebe zur Gerechtigkeit und der Hoffnung auf ein gemeinsames Glück, muß zwischen den Völkern, deren Verein die Menschheit bildet, wie zwischen den Bürgern, die das Volk bilden, noch ein mächtiges Gefühl (affection) sich finden, welches den Einen ein Interesse an der Wohlfahrt der Anderen einflößt, und bei ihnen den Gedanken herrschend macht, daß zum vollkommenen Wohle eines Jeden das Wohl Aller unentbehrlich ist. Dieses Gefühl aber war bei den Hebräern nicht hinreichend entwickelt; die Zeit und die Lage der Dinge hinderten es." — — —

„Als die Umstände sich änderten, — ging die Erweiterung des Grundprincips der mosaischen Lehre aus dem Schooße des hebräischen Volkes selbst hervor. Nachdem Moses ein allgemeines Wesen verkündigt, welches Alles umfaßt, Alles und überall ist (qui est tout et partout), hatte er das Volk als ein lebendiges Wesen dargestellt, mit Namen Israel, welches alle Bürger begreift, welches alle Bürger ist und Allen gebietet; er hatte es als einen einzigen Menschen dargestellt, dessen Glieder, außer ihrem besonderen, noch ein gemeinsames Leben haben. Die neugriechischen (novateurs) Juden vervollständigten die Lehre, indem sie sagten: „Nicht nur das Volk Israel, sondern die ganze Menschheit muß wie ein einiger Mensch betrachtet werden; wie ein Vernunftwesen, von welchem alle Menschen die Glieder sind, und welches von den Ungerechtigkeiten und Unglücken, deren Schauplatz die Erde ist, ebenso leidet, wie ein wirklicher Mensch leiden würde, wenn man seine Glieder zerrisse, oder sein Herz mit Stichen durchbohrte."

„Dieß ist der natürliche Sinn der von Jesus Christus gebrauchten figürlichen Rede. Der Rabbi Saul, der unter dem Namen des h. Paulus das Hauptlicht des Christen-

Bayerische
Staatsbibliothek
München

thums wurde, hat sie (1 Kor. 12, 12. 27. und Röm. 12, 5.) viel genauer erklärt, als ich es zu thun vermöchte." —

„Dieß ist der bestimmte Ring, welcher die christliche Moral an den Mosaismus anknüpft, und eine Art von Einschachtelung bildet, — der individuellen Einheit, oder des Menschen, in die nationelle, oder das Volk; dieser in die menschliche Einheit, oder die Menschheit; endlich dieser selbst in die allgemeine, oder Jehovah. Dieß endlich ist die große praktische Wahrheit, welche die israelitische Weisheit als ihr angehörig in der christlichen Lehre in Anspruch nimmt, ohne daß es ihr schwer falle, die meisten der zahlreichen Verzierungen, in die man sie eingehüllt hat, der griechischen Philosophie und dem Mysticismus des Orients zu überlassen." (3, 12—15.)

3) Christen und Juden und ihre bevorstehende Versöhnung.

„Jerusalem sank in Trümmer; aber mit Ruhm. — Hier endete, nach sechszehn Jahrhunderten, die politische Existenz der Hebräer. Eine andere Laufbahn, sehr lang und voller Bitterkeit, auf welcher Siege weniger Tage sie nicht für Jahrhunderte von Drangsalen entschädigen werden, öffnete sich vor ihnen."

„Eine Institution, berufen, auf der Erde einen großen Raum einzunehmen, war in Mitte dieses Volkes entstanden. Einerseits erweiterte sie die Lehre Mosis; andererseits wendete sie dieselbe von ihrem bestimmten Wege (ligne positive) ab. Einestheils erleichterte sie den nothwendigen Fortschritt des menschlichen Geschlechts; anderestheils aber erzeugte sie Hindernisse, die vielem Guten viel Böses vergesellschaften mußten. Zur natürlichen Feindschaft, welche sich zwischen dem Stamme und den, dem ursprünglichen Glauben aufgepfropften, Zweigen erhebt, gesellte sich bei den Hebräern der Unwille darüber, daß

Bayerische Staatsbibliothek München

sie sich das Recht des Gewissens entrissen sahen, und nicht nur in der Stunde ihres Unglückes verlassen wurden, sondern auch hören mußten, daß man sie eines bis dahin unbekannten Verbrechens anklagte, dessen Name ihnen allein schon das Vollmaß der Gotteslästerung schien. Ein Mitglied Israels, das vom Gesetze verurtheilt und gerichtet wurde, wäre Gott selbst gewesen; der ewige und einzige Gott, durchaus ganz (tout entier) in den Himmeln bleibend, wäre durchaus ganz, ohne aufzuhören, einzig zu seyn, in eine sterbliche Hülle eingegangen, um den Todesstreich von der Hand seines geliebten Volkes zu empfangen." —

„In den eigenen Büchern der Hebräer, den Früchten der Begeisterung ihrer Väter, deren sie sich wie durch ein Eroberungsrecht bemächtigt, und die sie erklärt hatten, noch ehe sie dieselben zu lesen verstanden, — in diesen Büchern wollten die Vertheidiger der neuen Einrichtung die Beweise für jene in den Augen des Volkes Israel so fremdartige Behauptungen aufgezeigt haben."

„So keimten unter ihnen (den Anhängern der alten mosaischen und der neuen christlichen Lehre) die ersten Samen der Zwietracht auf, die, niedergehalten durch gemeinsame Unwissenheit und Fanatismus, unter der Herrschaft der Römer nur vereinzelte Angriffe und viele Bezeugungen von Haß und Geringschätzung hervorbrachten."

„Sobald aber die Jünger des neuen Gesetzes, die im Unglücke so demüthig gewesen, auf die Probe des Glückes gestellt worden; sobald sie mit der politischen Gewaltherrschaft ein Angriffs- und Vertheidigungsbündniß, wie die Umstände es gerade geboten, eingegangen hatten, und ihr zahlreiche Vortheile, unter anderen den leidenden Gehorsam der Völker, zur Morgengabe brachten, von diesem Zeitpunkte an nahmen die Dinge eine andere Gestalt an; aus Unterdrückten wurden sie mit einemmale Unterdrücker,

und besonders die Juden ließen sie die Last ihrer Obmacht empfinden."

„Moses hatte die Lehren des Orients abgeschüttelt, und die Grundeintheilung in Kasten durchbrochen. Jenes theokratische System, welches in dem, einer bevorzugten Classe ausschließlich vorbehaltenen, Rechte besteht, die himmlische Intelligenz sprechen zu machen, und aus eigner Macht die unteren Classen diesem Willen selbst zu unterwerfen, hatte er durch die Nomokratie ersetzt, d. h. durch die Herrschaft des Gesetzes, welches ganz im politischen Interesse des Volkes gegeben, bei jedem Worte das Recht dieses Volkes, das dasselbe frei sanctionirt hatte, bestätigte (consecrait); welches Gesetz endlich den Auftrag, es zu erklären, den Männern aus dem Volke übertrug, die den drei Bedingungen entsprachen, daß sie die gelehrtesten, klügsten und reichsten an gutem Rufe wären."

„Das neue Institut, ohne es zu wagen, den Propheten zu verlassen, der seine wahrhafte Stärke ausmachte, richtete die theokratischen Gesellschaften des Nils und des Ganges wieder auf, nur mit den Abänderungen, welche die Zeit gerade erheischte, und zeigte eine entsetzliche Ungleichheit zwischen seinen Theorieen und seiner Praxis; und um nicht von dem Geschrei des alten Gesetzgebers beunruhigt zu werden, schloß es seinen gesetzmäßigsten Organen auf eine fürchterliche Weise den Mund."

„Was lag ihm daran, daß dieses Volk während zwanzig Jahrhunderten der anerkannte Gegenstand der Zuneigung seines eigenen Gottes gewesen! Was kümmerte es sich darum, daß es sein Daseyn im Schooße desselben empfangen, was ihm doch auf immer die Art von Hochachtung zur Pflicht machte, zu der man seiner Mutter verpflichtet ist, selbst wenn sie schuldig wäre. Aber, wenn auch nicht zerstören, — dieß lag außer seiner Macht, — so doch erdrücken mußte es eine immer gegenwärtige Opposition, die in jedem Augenblicke, mit dem Gesetze und den

Propheten in der Hand, im Stande war, den natürlichsten Sinn desselben anzugeben, und den Mißbrauch zu enthüllen, den man damit zu treiben sich nicht scheute."

„Wer vermöchte Alles zu wiederholen, was die Juden zu leiden hatten? Welche Seele hätte Muth genug, funfzehn Jahrhunderte von Verfolgungen nach allen ihren Einzelheiten zu verzeichnen? Allerdings mag wohl die Natur der Dinge einen Theil derselben veranlaßt haben; aber der in den Völkern erregte Fanatismus spielte die Hauptrolle dabei. Mit Wuth stürzten sie sich auf die waffenlosen Menschen, die sie anklagten, ihren Gott getödtet zu haben; als wenn dieser Tod, den ihr Gott nicht vermeiden wollte, und der, ihrer Lehre zufolge, zu ihrem Heile unentbehrlich war, denjenigen als Verbrechen könnte zugerechnet werden, die nur dessen gebrechliche Werkzeuge gewesen! Blut floß; Scheiterhaufen loderten empor; eine scheußliche Knechtschaft, Schmach, Entwürdigung, alle von Moses vorausgesagten Plagen, und noch viel mehrere fielen auf dieses unglückselige Volk. Fürwahr, — ein seltsamer Beweis, den man ihm gab, daß jene Zeiten des Messias gekommen, jene Zeiten des Glückes und Friedens, wo die Gewaltthätigkeit von der Erde verdrängt, wo alle Menschen, ohne Jemanden zu fürchten, ausruhen würden unter dem eigenen Weinstocke, unter dem eigenen Feigenbaume, und ein Jeder unter dem Banner seines Gottes voranschreiten würde, wie Israel im Namen des Jehovah!"

„Aber so viele Ungerechtigkeit bestätigte sie nur in der Meinung, daß ihre Gegner nicht die wahrhaften Diener der Weisheit seyen, und dieses und die Ueberzeugung, daß auf allen Punkten der Erde eine Menge ihrer Brüder lebten, die in ihre Wünsche einstimmten, — die Ehrerbietung, welche von ihren Gegnern selbst dem Gedächtnisse ihrer Vorfahren bezeigt wurde, — die geschriebene Voraussagung aller der Uebel, die sie daniederdrückten, — die Hoffnung auf eine künftige Glückseligkeit, weit erhaben

über alle gegenwärtigen Drangsale, — endlich der Anblick der beklagenswerthen Unordnungen und der immerwährenden Wechselzerfleischungen, welchen die um sie her verbreiteten Nationen hingegeben waren, — dieses Alles erhielt sie in ihrem Bestande und ließ sie die neue Zeit erreichen."

„Da bemächtigten große Gedanken von Billigkeit, Menschlichkeit, gemeinsamen Rechten und Pflichten, sich aller Gemüther; der Wille, Alles bis auf den Grund zu untersuchen, und jede Sache, jeden Menschen, jeden Ruf an seine Stelle zu setzen, wurde allgemein, und ebenso, wie das christliche Gesetz, das ursprünglich bestimmt war, die zartesten Gefühle zu erregen, angekündigt hatte, daß es nicht komme, um das mosaische Gesetz, welches ihm zu beschäftigt mit den äußerlichen Bedürfnissen, und zu beschränkt in seinen Formen schien, zu zerstören, sondern um es zu erfüllen, ebenso hat die Philosophie sich erhoben, wie ein drittes Gesetz, nicht um das Werk der älteren Zeiten zu zerstören, sondern um es zu erfüllen, indem sie der Vernunft alle Entwickelungen, deren sie empfänglich ist, gibt, — alle Menschen in ihrer Sorglichkeit gleichmäßig aufnimmt, — an dem allgemeinen Verbündniß der Völker arbeitet; — endlich, indem sie alle ihre Kräfte aufbietet, um dem menschlichen Geschlechte seine höchste Würde zu sichern, und es mit den süßesten Genüssen zu umgeben." (3, 379—386 ult.)

Nachwort.

Wir haben Herrn Salvador selbst sprechen lassen, und ihn nicht durch Gegenbemerkungen, zu welchen die Feder so oft sich unwillkürlich spitzte, unterbrochen. Auch jetzt erlauben wir uns nur einige kurze Rück- und Schlußbetrachtungen, und hoffen in denselben nur möglichst kurz das eigene Urtheil des unbefangenen Lesers auszusprechen. — Halten wir uns zunächst an die eigenen Zugeständnisse des

Verfassers, so finden wir schon in den wenigen mitgetheilten Stellen die eigenthümliche Beschränktheit des Judenthums, welche durch sich selbst das Christenthum gleichsam postulirt.

Wir lassen dahin gestellt seyn, ob irgend ein alttestamentarischer Hebräer jemals die sogenannte höchste oder dritte Geisteswеihe Salvadors empfangen, und seinen Jehova als die universale Existenz angeschaut habe; denn wie schon dem Volke, wie der Menschheit das Ich nicht mehr füglich beigelegt oder zugesprochen werden kann, so ist es jener universalen Existenz offenbar nur aus Condescendenz für die jetzige Generation, die der abstracten Gottheiten müde, wieder einen einigen persönlichen Gott verlangt, zugeschrieben. — Wie dem auch sey, der Jehovah Salvadors ist wieder nur der vorplatonische neidische Heidengott, der „die Ewigkeit sich selbst vorbehält,“ und sie keinem seiner Geschöpfe gewährt. Nur mit einer solchen herzeinschnürenden Vorstellung von Gott ist dann auch der Mangel des Glaubens an Unsterblichkeit zu vereinigen, welcher jedem unbefangenen Leser der mosaischen Schriften auffallen muß, und selbst von Salvador zugestanden wird. Gibt es aber für den einzelnen Menschen keine andere Welt, als die Nachwelt, dann ist freilich das zeitliche, irdische Leben „das Hauptgeschenk“ Jehovahs, die Erzielung einer Nachkommenschaft ist das Wichtigste, der höchste Trost für die auf das Wasser und Brod eines engen Menschenlebens eingeschränkte Phantasie; der Nationalstaat wird eine Nutzanstalt für den Einzelnen; die übrigen Völker gehen ihn nicht weiter an; sich für Andere, für das Allgemeine aufzuopfern, wird eine bemitleidenswerthe Schwärmerei, und der freiwillig leidende Gottmensch, als Ecce homo, höchstens nur ein gutmüthiger Thor. Jeder Hebräer hingegen, als Einer der von Jehovah Erwählten, darf wohl „stolz“ darauf seyn, und von allen Fremden sich abgesondert halten. Alles dieses und namentlich die Beschränkt-

heit der mosaischen Gesetzgebung in Beziehung auf andere Völker, wird im Vorhergehenden mehr oder weniger ausdrücklich zugestanden, und es ist nur auffallend, daß Herr Salvador diese innere Consequenz des eigentlichen Judenthums nicht wahrgenommen hat, wodurch er dann freilich zu dem Gotte wäre hingeführt worden, den Christus mit Recht seinen und unseren Vater nannte. Er würde dann erkannt haben, daß das Christenthum nicht bloß einige Grundsätze des Mosaismus erweitert habe, wie er bei mehreren Gelegenheiten zuzugestehen sich genöthigt findet; sondern daß mit ihm ein höheres Prinzip in die Geschichte ein-, oder wenn er lieber will, aus ihr hervorgetreten ist; er würde über alle Völker der alten Welt das überall verbreitete Volk der echten Christen gestellt, und auf ihrer Fahne die Worte gelesen haben: „Gott ist die Liebe", aus denen aber, wie Strahlen aus der Sonne, die weltumbildenden Gedanken strömen: „Alle Menschen — Brüder", — „der Mensch soll Gott nachahmen, wie Christus es gethan." — „Gott hat den Menschen zur ewigen Seligkeit bestimmt." — „In Gott- und Menschenliebe vollendet sich der Mensch." — Was ihn aber hinderte, in dieser Beziehung die Wahrheit, die da wahrhaft frei macht, zu erkennen, zeigt sich besonders in seiner Darstellung der mosaischen Moral, und bei Darlegung der Verurtheilung Christi. Von jener zeigte er nur die Lichtseite; von dieser verbarg er nicht nur die Nachtseite, sondern umhüllte sie noch mit einem Lichtgewande, das ihr nicht angehört, wie dies selbst solchen, die das N. T. nicht kennen, sich aufdrängen muß.

Was die Moral betrifft, so hat Salvador mit keinem Worte erwähnt, daß Moses nicht nur das Gute und Rechte als Willen und Gebot Gottes ausgesprochen, sondern auch dieß: „daß man tödten, lügen, stehlen, täuschen dürfe, wenn dadurch (angeblich) göttliche Zwecke erreicht, und die Absichten mit seinem Volke ausgeführt werden kön-

nen" *), wodurch dann Eigendünkel, Willkür und Gehäßigkeit, überhaupt Selbstsucht, ein so stehender Zug in der Nationalphysiognomie der vorchristlichen Hebräer wurden oder blieben, daß selbst noch die meisten Psalmen, wie Stäudlin **) sich ausdrückt, „die wildeste Rachsucht und grausamste Schadenfreude athmen", und auf keine Weise „mit der Sittenlehre Jesu in Uebereinstimmung gebracht werden können." Ein Anderes endlich ist es, ob Grundsätze, wie die der sich selbst aufopfernden Liebe, der Demuth ꝛc. sich, wie in den mosaischen Schriften, vereinzelt ausgesprochen finden, oder ob sie, wie im N. T., der eigentliche Lebensgeist sind, aus welchem Alles hervorgeht, und auf den sich Alles bezieht. —

Die Darstellung der Verurtheilung Christi beleuchten wir hier nicht ausführlich, da bereits Herr Dupin der ältere in einer eigenen Schrift ***) unwiderleglich dargethan hat, daß selbst nach den Grundsätzen der hebräischen Rechtspflege, wie sie von Hrn. Salvador dargelegt worden, Jesus „auch nur als einfacher Bürger genommen, weder nach den Gesetzen, noch nach den Formen, die damals bestanden, gerichtet", vielmehr diese alle mit Füßen getreten worden sind †). Wir machen hier nur auf die fast unbegreifliche Verblendung eines übrigens geistreichen und scharfsinnigen Mannes, als welchen Herr Salvador sich gezeigt hat, auf-

*) Exod. 3, 18. 21. 11, 1—3. 12, 35. f. 7, 2—5. Num. 21, 2. f. 31, 15—18. 33, 53—55. Stäudlin's Einl. in d. h. Schrift. S. 59.

**) a. a. O. S. 108. Psalm 18, 38—39. 41, 10. f. 109, 6—19. 58, 11. 137, 9. 69, 22—29.

***) Jésus devant Caïphe et Pilate. Réfutation du chap. de M. Salvador etc. par M. Dupin, ainé, avocat et doct. en droit. Paris 1829. (nachgedruckt zu Brüssel in der Librairie romantique.)

†) S. 79. a. a. O.

merksam, die ihn übersehen ließ, 1) daß Jesus keinen neuen Gott gepredigt, sondern den unbekannten Schöpfer Himmels und der Erde, den Herrn der Juden und der Heiden, von welchem allein er Alles wisse, was er lehrte, dessen Willen seine einzige Richtschnur, durch dessen Kraft und Geist allein er vermöge, was er Wunderbares wirkte, der allein gut zu nennen, dem allein alle Ehre und Anbetung zu widmen sey; 2) daß Jesus nicht anders aufgetreten, und keine wunderbarere Wunder gethan, als Moses, die Propheten und Alle, welche schon im A. Test., wie Salvador selbst gesteht, nicht nur Söhne Gottes, sondern zuweilen sogar Elohim genannt worden sind *); und 3) daß Jesus nie sich für einen Gott ausgegeben, und es weder Lehre des N. Test., noch jemals Lehre der christlichen Kirche gewesen, daß, wie Salvador sagt, „der ewige und einzige Gott, — durchaus ganz in den Himmeln bleibend, durchaus ganz ohne aufzuhören einzig zu seyn, in eine sterbliche Hülle eingegangen wäre.“

Wie konnte endlich Herr Salvador die weltgeschichtliche Ausbreitung des Christenthums dem „Rabbi Saulus“, und hiermit seinem eigenen Volke zuschreiben? Wie konnte er zugestehen, daß die Voraussagungen Mosis hinsichtlich des Unglückes und der Zerstreuung der Juden eingetroffen, ohne zu der Vermuthung sich veranlaßt zu finden, es möge doch wohl daher gekommen seyn, daß sie das „christliche Gesetz“ nicht angenommen, welches, wie Herr Salvador selbst gesteht, „ursprünglich bestimmt war, die zartesten Gefühle zu erregen, und sich angekündigt, um das zu sehr mit äußerlichen Bedürfnissen beschäfftigte, in seinen Formen zu beschränkte mosaische Gesetz — zu erfüllen?“ Wie konnte endlich Herr Salvador übersehen, „daß alle die großen Gedanken von Billigkeit, Menschlichkeit und gemein-

*) Salv. V. 3. p. 275. 365. u. m. a.

samen Rechten und Pflichten", welche „die Philosophie" der neueren Zeit, die er als ein „drittes Gesetz" bezeichnet, geltend zu machen sucht, — in dem neuen Testamente wurzeln, und nichts Anderes sind als das ewige Christenthum, welches in seiner geschichtlichen Entwickelung das letzte Jüdische abgestreift hat, das bei seinem ersten Aufkeimen im jüdischen Volke demselben sich angesetzt hatte? —

Im December 1829.

IV.

Der Saint-Simonismus.

„Le St. Simonisme mérite surtout d'être étudié comme caractéristique de notre pays et de notre époque. Il les représente bien par le mélange, qu'il offre d'un besoin religieux, qui fermente, qui demande à se faire jour, et d'une incrédulité invétérée, passée dans le sang, pour ainsi dire, se reniant et se proclamant à la fois"…..

Poupot.

(Relig. et Christian. (Déc. 1830. p. 298.)

I. Leben und Schule Saint-Simons.

Saint-Simon, geboren am 17. April 1760, gehörte einer der berühmtesten Familien Frankreichs an, und fand in angeblicher Abstammung von Karl dem Großen die erste, kräftigste Anregung zu hohem Streben. Schon als Jüngling ließ er sich jeden Morgen durch den Zuruf wecken: „Stehen Sie auf, Herr Graf! Sie haben große Dinge zu verrichten." Mit 17 Jahren trat er in Militairdienste, nahm bald darauf Antheil am Nordamerikanischen Befreiungskriege, wurde Adjutant Lafayettes, und machte unter Bouillé und Washington fünf Feldzüge mit. Seinen späteren Aeußerungen zufolge, nahm er sich schon damals vor: „das Fortschreiten des menschlichen Geistes zu studiren, um demnächst an Vervollkommnung der Civilisation zu arbeiten." Schon damals sah er „in der Nordamerikanischen Umwälzung den Anfang einer neuen politischen Aera."

Nach seiner Rückkehr in Frankreich zum Obristen befördert, besuchte er in den 80er Jahren Holland und Spanien. Die französische Revolution brach aus, und nun fragte er sich, welches ihre Ursache, welches ihr Heilmittel sey? Jene glaubte er „im Verkommen (décheance) der katholischen Lehre seit Luther", dieses „in Aufstellung einer neuen allgemeinen Lehre" zu finden. Darum enthielt er sich der Theilnahme „am blos Zerstörenden" jener Umwälzung, und verwandte alle Kräfte auf Gestaltung einer neuen, allvereinigenden Doktrin. Zunächst aber, um die, zur Ausführung seines Vorhabens unentbehrlichen Geldmittel zu erwerben, verband er sich mit dem preußischen Grafen von Redern zu Gründung einer großen Industrie-Anstalt und einer wissenschaftlichen Vervollkommnungsschule, suchte, als diese Verbindung, sich 1797 gelößt hatte, — durch mehrjährige Studien sich das Allgemeine aller Wissenschaften anzueignen, und ging dann wieder auf Reisen, um „ein vollständiges Inhaltsverzeichniß (inventaire) der philosophischen Schätze Europa's aufzustellen." Er fand aber, „daß England keine einzige neue Hauptidee auf dem Stapel habe", und daß in Deutschland „die allgemeine Wissenschaft noch in ihrer Kindheit sey, weil sie sich noch auf mystische Prinzipien gründe."

Indessen hatte Napoleon dem Institut aufgegeben, „ihm Bericht zu erstatten über die Fortschritte der Wissenschaft — seit 1789, ihren wirklichen Bestand, und die Mittel, ihr Fortschreiten zu bewirken." Unbefriedigt mit der, vom Institut verfaßten Antwort, versuchte St. Simon die Aufgabe auf würdigere Weise zu lösen in seiner, jedoch erst 1808 erschienenen, Einleitung zu den wissenschaftlichen Arbeiten des 19ten Jahrhunderts. Sowohl hier, als in den späteren Briefen an das Längen-Bureau, warf er den Gelehrten seiner Zeit besonders die Abwesenheit einer allgemeinen Philosophie und hiermit den Mangel eines, die verschiedenen Wissen-

schaften zur Einheit verknüpfenden Bandes vor, und verwies sie deshalb auf Descartes, „der die Wissenschaft monarchisirt, während Newton sie republikanisirt, d. h. anarchisirt habe." — Zugleich forderte er sie auf, durch ein allgemeine, das verkommene katholische Einheitsband ersetzende, Theorie die europäische Gesellschaft zu reorganisiren. Er selbst versuchte in mehreren, von 1809 bis 1814 herausgegebenen Schriften, namentlich im Prospectus d'une nouvelle Encyclopédie, (1810), die Grundzüge einer solchen Theorie zu entwerfen.

Da führte der rasche Absturz der Ereignisse die Restauration herbei, und St. Simon glaubte nun zu bemerken, daß die Entwicklung der Industrie sowohl der Gesellschaft als ihren Regierungsformen einen neuen Charakter mittheilen würde. Er bemühte sich daher, den Industriellen die neue Rolle begreiflich zu machen, welche sie zu spielen berufen seyen. Hierauf bezogen sich folgende, größtentheils gemeinsam mit Augustin Thierry bearbeitete Schriften:

1) De la Réorganisation de la société européenne (1814.), worin er unter andern den Gedanken aussprach: „Das goldene Zeitalter des Menschengeschlechtes sey nicht hinter, sondern vor uns; — es bestehe in der Vollendung der gesellschaftlichen Ordnung."
2) Opinion sur les mesures à prendre contre la coalition de 1815 (in den 100 Tagen.).
3) L'Industrie. (1817.)
4) L'Organisateur. (1819.) (Wegen einer darin mitgetheilten Parabel kam er vor die Geschworenen, wurde aber freigesprochen.)
5) Le Politique, und eine Flugschrift über die Wahlen. (1820.)
6) Système industriel. (1821.)

7) Des Bourbons et des Stuarts (1822), worin er die Königsfamilie aufrief, sich auf die Nicht-Privilegirten zu stützen, wenn sie nicht fallen wolle.
8) Catéchisme des Industriels, (1823 und 1824), worin sein politisches und industrielles System noch bestimmter hervortrat.
9) Opinions littéraires, philosophiques et industrielles (Febr. 1825), welche sich über die Hauptaufgaben der menschlichen Gesellschaft verbreiten.

Indessen war schon früher sein Vermögen *) geschmolzen, und er mußte die Kosten der Herausgabe der hier angeführten Schriften großentheils durch demüthigende Einsammlung von Beiträgen zusammenbringen. Aber, aller seiner Anstrengungen ungeachtet, wurde er nur von Wenigen verstanden, ja sogar von vermeintlichen Schülern verläugnet, bald auch von seinen Gönnern aufgegeben. Da wurde ihm das Leben zu schwer; „einen Augenblick zweifelt er, — er hat einen Augenblick lang zu hoffen aufgehört, er erfleht sich den Tod, — er sucht ihn, — seine Hand waffnet sich gegen ihn selbst, — — und der Blitz durchfurcht seine Stirne! ... Aber noch war seine Stunde nicht gekommen, seine Sendung nicht vollbracht. Eine religiöse Begeisterung durchdringt ihn, — von nun an spricht nicht mehr der Gelehrte, der Industrielle; — ein Gesang der Liebe entströmt den Lippen des Verstümmelten, — der göttliche Mensch thut sich kund: das neue Christenthum ist der Welt gegeben" **).

Die Grundlagen dieser neuen Lehre giebt die vorliegende Schrift in folgender Stelle: „„Moses hat den Men-

*) Bei der Abrechnung mit dem Grafen v. Redern im J. 1797, waren ihm 144,000 Franken zugefallen! —

**) Nouveau Christianisme, dialogues entre un conservateur et un novateur. 1er Dialogue, 1825. VIII. 91 S. 8. Paris, chez Bossange.

schen die allgemeine Brüderschaft verheißen; Jesus hat sie vorbereitet; St. Simon verwirklicht sie. Die allgemeine Kirche entsteht, das Reich des Cäsars hört auf; eine friedliche Gesellschaft tritt an die Stelle der kriegerischen. Fortan beherrscht die allgemeine Kirche Weltliches und Geistliches, das innere und das äußere Forum. Wissenschaft und Industrie sind heilig; denn sie dienen, das Loos der ärmsten Klasse zu verbessern und sie Gott näher zu bringen. Der Gesellschaftsverein besteht nun mehr aus Priestern, Gelehrten (savans) und Gewerbsleuten (industriels); die Regierung aus den Häuptern dieser drei Klassen. Alles Gut ist Kirchengut; jede Profession ist eine religiöse Verrichtung, eine Stufe der gesellschaftlichen Hierarchie. Jedem nach seiner Fähigkeit, jeder Fähigkeit nach ihren Werken! Das Reich Gottes kömmt; alle Weißagungen sind erfüllt."" —

Sehr bald nach Verkündigung dieser Lehre, — schon am 19. Mai 1825, — starb St. Simon; seine letzten Worte zu den wenigen, ihn umgebenden Schülern waren: „Die Frucht ist reif; ihr werdet sie pflücken"*). Diese Schüler nun, die sich seine Jünger nennen, stifteten, unterstützt von einigen Banquiers, den **Producteur**, eine Zeitschrift, worin „die Hauptlehrpunkte summarisch in wissenschaftlicher Form vorgetragen werden sollten." Erst in wöchentlichen, dann in Monatsheften, erschienen nach und nach vier Bände. Aber die Geldmittel versiegten; die fernere Herausgabe des Producteurs mußte eingestellt werden.

Dessen ungeachtet sammelten sich um jene Jünger allmählig Mehrere aus der, heut zu Tage so zahlreichen Klasse solcher, die „müde der geistigen und sittlichen Leere der Salons-Doktrinen, sich ekelnd vor dem Vergangenen, und der Gegenwart satt, eine Zukunft herbeirufen, die sie nicht

*) La poire est mure, vous la cueillerez. — S. p. 4—11.

kennen, von der sie aber die Lösung der großen Aufgaben erwarten, welche der fortschreitende Gang der Menschheit darbietet." Nun werden die Schriften St. Simons, die Hefte des Produkteurs ausgetheilt, Briefwechsel eingeleitet, Unterredungen gepflogen, und so bildet sich nach und nach eine Gesellschaft, die sich stark fühlt durch den Einen, großen Zweck: „die Vollendung der menschlichen Geschicke, die sittliche, geistige und industrielle Erhebung der künftigen Geschlechter herbeizuführen."

Der Produkteur hatte sich fast ausschließlich „der Entwicklung der geschichtlichen Serien gewidmet, welche auf die industriellen und wissenschaftlichen Thatsachen Bezug haben." Noch blieben die schönen Künste, als „Ausdruck der Sympathieen und Antipathieen des Menschen" in ihrer Einwirkung auf die Fortbildung desselben zu betrachten; ebenso die Geschichte selbst, „die sociale Wissenschaft und die Philosophie." Vor Allem endlich war die, der jetzigen Generation so beliebte Kritik auf sie selbst zurückzuwenden, um ihr „einen Widerwillen vor ihren anarchischen Glaubensmeinungen einzuflößen, und ihr die sittlichen, geistigen und leiblichen Leiden zu Gemüth zu führen, welche in einer Epoche der Unordnung, wie die unsrige, wo Alles verneint worden ist, — die Massen niederdrücken."

Zu diesem Behufe wurde seit Anfang 1830 der **Organisateur**, als Wochenschrift, und im vorliegenden Werke der Abriß der Vorlesungen herausgegeben, welche im vorhergehenden Jahre zu Paris gehalten worden waren. — (Einleit. I bis XXIII.)

So weit reichen die Notizen, welche im vorliegenden Werke über die Anfänge dieser Schule gegeben sind *). Wir fügen, zur Vervollständigung der Uebersicht, noch Folgendes hinzu.

---

*) Einige nähere Angaben im Globe vom 26. Oktbr. 1830 haben wir gehörigen Ortes eingeschaltet. —

Bis zu Anfang des vorigen Jahres hatten die Simonisten sich darauf beschränkt, ihre Lehre durch Privatmittheilungen und Druckschriften zu verbreiten. In den ersten Märztagen aber des v. J. hielten sie die erste öffentliche Sitzung und traten in derselben mit ihrem Glaubensbekenntniß hervor, dessen wesentlicher Inhalt sich so zusammen fassen läßt: „Gott sey in Allem, wie Alles in Gott; der Mensch, eine Emanation der Gottheit, habe ein physisches und ein geistiges Leben; statt beide von einander zu trennen, und Jenes diesem zu opfern, wie das Christenthum gethan, müsse man sie mit einander verbinden, und sie gemeinschaftlich zu Einem Zwecke zusammenwirken lassen, nämlich zur fortschreitenden Vervollkommnung aller Dinge hier auf Erden" *). Mehrere solche Vorlesungen, oder wenn man lieber will, Predigten, wurden nun regelmäßig jede Woche gehalten, und wie der Zudrang zu denselben, besonders aus den höheren Ständen sich vergrößerte, wurde auch die Zahl der wöchentlichen Predigten vermehrt **). Da nun die Simonistische Schule sich in allem Ernst für berufen hält, die dritte, letzte und zwar schlechthin allgemeine Kirche zu erbauen, so sandte sie auch Missionairs zunächst in die größeren Städte Frankreichs, und so wurden auch zu Bordeaux, Toulouse, und an mehreren anderen Orten Vorlesungen eröffnet. —

Als nun vollends die Juliwoche mit dem alten Throne mittelbar auch den alten Altar zum drittenmal umgestürzt hatte, da wurden die Simonisten im Glauben an ihren Beruf noch bestärkt, und zu erhöhter Thätigkeit angeregt.

---

*) S. Messager des Chambres vom 18. März 1830.

**) Gegenwärtig, im März 1831, halten sie ihre Sonntagspredigten in dem Saale Taitbout, und öffentliche Lehrstunden während der Woche im Athenäum, Prado und in der Redoute.

Der treffliche, bisherige Haupt-Redakteur des Globe *) war General-Inspektor der Studien geworden; auch seine Mitarbeiter waren zum Theil in Staatsdienste getreten. Der Globe wurde schon im September ein Simonistisches Tagblatt, obgleich er erst am 18. Januar d. J. sich den Nebentitel: „Journal der Lehre von St. Simon" beilegte.

Indessen betrug, wie wir durch zuverlässige Angaben wissen, die Zahl der wirklichen Simonisten zu Paris im Monat October v. J. nicht über 130, und obgleich oft an tausend Zuhörer den Vorlesungen beiwohnten, und den Rednern Barraut, Laurent u. s. w., ein schönes Talent, ja selbst eine gewisse Begeisterung nicht abzusprechen ist, so hat sich ihre wirkliche Gemeinde doch nicht bedeutend vermehrt.

Auch Belgien hielten sie, nach der dort stattgefundenen Umwälzung, für reif zur Aufnahme ihrer neuen Weltbeglückungslehre **). Sie fanden aber in Brüssel polizeilichen, in Antwerpen volksthümlichen Widerstand, und nur in Lüttich gelang es ihnen, ihre, wenn nicht frohe, doch neue Bothschaft einigen Hundert Neugierigen zu verkündigen.

In Paris aber haben sie sich gegen Angriffe der verschiedensten Art und von den verschiedensten Partheien zu wehren. Fast alle Tagblätter sind nach und nach mit mehr oder minder scharfen Waffen gegen sie aufgetreten ***), und —

*) Dubois.

**) S. Globe vom 8. März 1831, wo aus den „Missionsberichten der Simonisten" unter anderen angeführt wird: „Der Katholizismus ist in Belgien noch in voller Kraft, er herrscht auf dem Lande, er herrscht in den Städten, besonders in Antwerpen, Gent, Brügge und Namur."

***) Der Courrier de l'Europe hat unter den, uns zu Gesicht gekommenen Tagblättern, die schärfsten Waffen gegen sie geführt, und namentlich in den letzten Blättern des Februars d. J.

unseres Wissens — ist de La Mennais der einzige, welcher, im Avénir gegen sie kämpfend, ihnen das Compliment machte, sie seyen, ihrer Irrthümer ungeachtet, die einzigen, die die gegenwärtige Zeit verstünden, — was sie dann, bei Gelegenheit der Pabstwahl, durch die Versicherung erwiederten: Herr de La Mennais sey jetzt der einzige katholische Geistliche, welcher Pabst zu werden verdiene *). Uebrigens kämpfen natürlicherweise die katholischen Blätter unter den ungünstigsten Verhältnissen gegen den Simonismus, da sie zugleich Sonne und Wind und Staub gegen sich haben; — denn die Strahlen der Wahrheit und der Freiheitssturm dringen zugleich mit gemeinem Unglauben und irdischen Leidenschaften auf sie ein, und sie können weder ihre oft wiederholten Klagen über Abnahme und Ohnmacht ihrer Kirche widerrufen, noch die katholische Lehre in ihrer ganzen, strengen Folgerichtigkeit gegen ihre Feinde spielen lassen, da sie sonst auch noch die meisten ihrer Anhänger zu verlieren befürchten müßten. Die evangelischen Zeitschriften hingegen stehen in Beziehung auf den Simonismus in bedeutendem Vortheil. Die Simonisten nämlich scheinen das Christenthum nur zu kennen, wie es theils durch entartete, theils durch barbarische Völker in die Endlichkeit verwickelt, nach und nach völlig entstellt, und, — vom römischen Felsen aus, mit demselben zu einem einzigen großen Krystalle versteinert worden ist. Diesem können jene nun das wahre, lebendige Christenthum entgegenstellen, welches jede verendlichende Form durchbricht, wenn dieselbe ihre zeitliche Bestimmung erfüllt hat, um, immer freier, immer geläuterter, oder vielmehr richtiger verstanden und tiefer gefühlt, die Menschheit dem höheren Standpunkte zuzuführen, den die heiligen Urkunden selbst geweissagt haben.

So ist denn namentlich eine, zu Nismes erschei-

---

*) S. Globe vom 1. Januar 1831.

nende, evangelische Monatschrift *) mit entschiedener Ueberlegenheit gegen den Simonismus aufgetreten, und zwar um so nachdrücklicher, um so siegreicher, da der geistreiche Wortführer, Herr Poupot, der dieser Schule „seit mehr als vier Jahren seine ganze Aufmerksamkeit geschenkt, ihren Vorträgen zugehört und mit ihren Wortführern Umgang gepflogen hat" **), sowohl den Gesinnungen, als den Bestrebungen und Ansichten ihrer Lehrer volle Gerechtigkeit widerfahren läßt ***).

Weit lebensgefährlicher aber, als alle wissenschaftlichen und dogmatischen Angriffe, sind von jeher in Frankreich Epigramm und Satyre gewesen, und da die Franzosen eine Virtuosität darin besitzen, auch dem ernsthaftesten und trockendsten Gegenstand eine lächerliche Seite abzugewinnen, — wie denn Witzmachen und Witzbelachen recht eigentlich die Systole und Diastole ihres Lebens ist, — so wurde es den Schön- oder vielmehr Spottgeistern unserer Tage ein gar Leichtes, den Simonismus in die Legion von Lächerlichkeiten einzuschreiben, aus welcher wieder entlassen zu werden schwerer ist, als den Klauen der spanischen Inquisition zu entkommen. Leicht aber wurde den Witzbolden ihr Spiel †), weil die Simonisten unbefangen, man könnte

---

*) Religion et Christianisme. Recueil périodique, publié sous la direction de MM. Fontanès et Vincent, pasteurs à Nîsmes. (à Nîsmes, chez les Redacteurs, à Paris,... à Genève..)

**) S. das Oktoberheft v. 1830. S. 210.

***) S. Oktoberheft, 1830. S. 195—218. und Decemberheft, 296—322. Im Oktbrh. bezeugt er S. 207 ausdrücklich von den sogenannten Jüngern St. Simons: „ils ont de la gravité, de la conscience, de la science aussi, et quelques-uns beaucoup, un noble et bel enthousiasme pour l'humanité, et un amour de la vérité que d'autres peuvent égaler, mais que personne ne surpasse." —

†) S. u. a. „St. Simon, ode par Mr. Léon Halevy,

sagen kindisch genug sind, Nichts von dem zu vermeiden, was auch in den Augen eines ernsthaften und gutwilligen Deutschen als lächerlich erscheinen muß, wozu namentlich der Dünkel gehört, mit welchem sie den Stifter ihrer Schule zu einem Gesandten Gottes, seine Lehre zu Offenbarungen, und sich selbst zu Priestern und Kirchenvätern stempeln. — Dies entscheidet indessen Nichts über den Werth oder Unwerth der Lehre selbst, die, wie sich unsere Leser aus den nachfolgenden Mittheilungen überzeugen werden, allerdings gar Manches enthält, was edle Gemüther zu schwärmerischer Theilnahme zu erregen vermag.

II. Lehre Saint-Simon's *).

Erste Sitzung.

Von der Nothwendigkeit einer neuen socialen Doktrin.

Die Gesellschaft, im Ganzen betrachtet, stellt sich jetzt dar, wie zwei Kriegslager. In einem haben sich die, nicht sehr zahlreichen, Vertheidiger der religiösen und politischen Einrichtung des Mittelalters verschanzt; im anderen finden sich, unter dem nicht sehr passenden Namen von Anhängern der neuen Ideen, alle diejenigen, welche zum Umsturz des alten Gebäudes mitgewirkt, oder doch diesen Umsturz beifällig begrüßt haben.

Wir kommen in Mitten beider Heere, den Frieden zu bringen, indem wir eine Lehre ankündigen, die nicht nur den Abscheu vor dem Blutvergießen, sondern den Abscheu vor jedem Kampfe, unter welchem Namen er sich verberge, predigt. „Wir glauben nicht an die ewige

b. Levavasseur, au palais Royal.“ und „Prêche de St. Simoniaques“ im Figaro vom 4. Febr. 1831.

*) Ein vollständiger Auszug aus: Doctrine de Saint-Simon. Exposition. I[e] année. Paris au bureau de l'organisateur. 1830. Vorr. XL. S. 327.

Nothwendigkeit irgend einer jener Kriegsmaschinen, die man Antagonismus zwischen einer geistlichen und einer weltlichen Macht, oder Opposition zu Ehren der Freiheit, oder Concurrenz zum größten Besten Aller — nennt; wir erkennen der gebildeten Menschheit kein natürliches Recht zu, welches sie verpflichte und verurtheile, in ihrem eigenen Eingeweiden zu wühlen"*). (15. 16.) „Kaum aus einer Periode herausgekommen, die so furchterlich fruchtbar an Unordnungen und Zerreißungen war, haben wir den Abgrund sich schließen sehen, von welchem sowohl die alten Glaubensmeinungen, als die alten Staatsgewalten verschlungen worden, welche aufgehört hatten, legitim zu seyn, weil sie aufgehört, mit den Erfordernissen der neuen Gesellschaft in Harmonie zn stehen. Man sollte daher meinen, daß die Herzen mehr ermüdet, als befriedigt, mit Liebe das Gesetz aufnehmen würden, welches sie Alle einmal vereinigen wird. Aber die noch frische Erinnerung an einen Kampf auf Tod und Leben, die revolutionaire Stellung, welche man noch mit allen seinen Gefühlen nehmen zu müssen glaubt, halten den Tag der Vereinigung noch auf. Unsere ungelehrige Launenhaftigkeit, unser argwöhnischer Haß, zeigen uns noch immer das Gespenst des Despotismus. In einem Ganzen von Glaubensmeinungen und von gemeinsamen Handlungen vermag unser Stolz Nichts als ein neues Joch zu sehen, demjenigen ähnlich, welches um den Preiß so vieler Thränen, so vieler blutigen Opfer zerbrochen worden ist. Alles, was bestimmt zu seyn scheint, Ordnung und Einheit herzustellen, nimmt in unseren, von Mistrauen getrübten, Augen den Anschein eines Versuches zum Rückschreiten an." (16. 17.)

„Diese fortdauernde Anarchie, diese allgemeine Abspan-

*) Alle, zwischen „—" eingeschlossene Stellen sind wörtlich übertragen.

nung der gesellschaftlichen Bande, scheinen einigen Denkern Schrecken einzuflößen; aber die meisten glauben, es seyen noch nicht Thatsachen genug erhärtet, nicht Beobachtungen genug gesammelt, um eine allgemeine Lehre zu erzeugen. Für uns ist die Aufgabe gelößt; wir haben so viele Thatsachen aufgehäuft gesehen, daß wir nicht zweifeln konnten, die Zeit sey gekommen, durch eine neue große Idee alle vereinzelten Arbeiten der vergangenen Jahre in ein Ganzes zusammen zu fassen." Zunächst werden uns freilich die, leider! allgemein gegen die Philosophie gerichteten Vorurtheile entgegenstehen. Man sieht die philosophischen Lehren als unfruchtbar, oder doch als bloße gymnastische Geistesspiele an, und bezieht sich auf die Vielheit der Philosophieen. Diese Vorwürfe sind aber nur zum Theil gegen die einseitigen Systeme des Spiritualismus und des Materialismus gegründet; in Wahrheit verdient aber den Namen Philosophie nur „der Gedanke, welcher alle Weisen der menschlichen Wirksamkeit (activité) umfaßt und die Lösung aller gesellschaftlichen und individuellen Probleme giebt. Es giebt daher nur soviel, dieses Namens würdige, Lehren, als es allgemeine Zustände der Menschheit giebt;" — und solcher finden wir nur zwei, den des Alterthums und den des Mittelalters. Der neue, den wir ankündigen, wird den dritten Ring in dieser Kette bilden. „Er wird sich darstellen als eine Folgerung aus dem Gesetze der Entwickelung der Menschheit." —

„Dieses Gesetz, welches dem Geiste St. Simons offenbart (révélée au génie de St. S.), und vom demselben bei einer großen Reihe historischer Thatsachen bewahrheitet worden ist, zeigt uns zwei verschiedenartige, mit einander abwechselnde Zustände der menschlichen Gesellschaft. In dem einen, den wir den organischen (organique) nennen, sind alle Thatsachen der menschlichen Wirksamkeit von einer allgemeinen Theorie classifizirt, vorgesehen und geord-

net. In dem anderen, den wir den kritischen nennen, hat alle Gedankengemeinschaft, alles gemeinsame Wirken, alle Coordination aufgehört, und die Gesellschaft stellt sich nur mehr als ein Agglomerat von vereinzelten, gegeneinander kämpfenden Individuen dar! — „die kritische Epoche ist selbst wieder in zwei Perioden zu unterscheiden. In der ersten herrscht eine collective Thätigkeit, die sich nach und nach den Massen mittheilt, und bei den Einen absichtlich, bei anderen nur instinktartig auf die Zerstörung der bestehenden Ordnung ausgeht. Endlich bricht der aufgehäufte Haß gegen diese Ordnung los, und bald sind von der alten Einrichtung nur noch Trümmern vorhanden. Die zweite Periode begreift den Zeitraum zwischen der Zerstörung der alten Ordnung der Dinge und dem Aufbau einer neuen und unterscheidet sich von der vorhergehenden dadurch, daß die Anarchie nun minder gewaltthätig, aber tiefgreifender ist. Es findet nun eine vollständige Divergenz statt zwischen den Gefühlen, den Raisonnement's und den Thathandlungen." (18. 19.)

„Dies letztere ist der Zustand von Ungewißheit, in welchem wir jetzt schweben, obgleich die Freiheitsapostel jenes zwitterartige System von Garantien als definitiv ansehen, welches improvisirt wurde, um den kritischen und revolutionairen Bedürfnissen des vorigen Jahrhunderts zu entsprechen. Sie stellen als höchstes Ziel der menschlichen Vervollkommnung ihre Erklärungen der Rechte der Menschen und Bürger hin; — sie sehen als Bedingung der Menschheit den Kampf der Völker mit den Fürsten an; sie finden endlich, daß die menschliche Gesellschaft jetzt Nichts weiter mehr zu erwarten habe, da nunmehr das Mistrauen regularisirt sey; auch sprechen sie viel vom raschen Fortschritt der Wissenschaften in neuerer Zeit, von der Bedeutung, welche die Industrie gewonnen; doch schweigen sie von der einzigen Daseyns-

weise, welche zum Herzen zu sprechen und es zu rühren vermag, — von den schönen Künsten."

„Wir wollen einen Blick auf diese drei Hauptorgane der menschlichen Gesellschaft werfen, um zu sehen, ob sie ihre Funktionen mit Behaglichkeit und mit jener Uebereinstimmung verrichten, welche die Gesundheit und Lebensfrische im gesellschaftlichen Körper erhält." (19. 20.)

1) Die Wissenschaften.

„Die Wissenschaft theilt sich in zwei Arbeitszweige; die Vervollkommnung der Theorie und die Anwendung derselben. Die meisten Gelehrten (savans) vernachlässigen jene zu Gunsten der letzteren. Die Wenigen aber, die unmittelbar daran arbeiten, die Wissenschaft vorwärts zu bringen, verfolgen den Weg, der von Baco eröffnet worden ist. Sie häufen Erfahrungen, anatomiren die ganze Natur, und beobachten auch die allerkleinsten Phänomene. Aber wo sind die Gelehrten, welche alle diese unordentlich aufgespeicherten Schätze eintheilen und zusammenordnen?" (21) „Seit mehr als einem Jahrhundert ist keine einzige große theoretische Ansicht zum Vorschein gekommen. — — Man hat die Arbeiten getheilt und wieder getheilt, was sehr verständig war; aber man hat das Band zerbrochen, welches sie mit einander verknüpfte und ihnen eine gemeinschaftliche Richtung gab. — So hat man sich ausschließlich der Beobachtung hingegeben, und wohl einzelne Säulen, aber kein vollständiges Gebäude errichtet." (22.)

Wohl existiren Akademien; — aber „keine große Ansicht harmonisirt ihre Arbeiten. Ihre Mitglieder versammeln sich in derselben Halle; da sie aber keine gemeinsame Idee haben, so unternehmen sie auch keine gemeinschaftliche Arbeit. — — Moral und Politik haben nicht einmal Stellvertreter in unserem Institut!" (22. 23)

Bei dieser Abwesenheit jeglicher geistigen Hierarchie — hält die, übrigens sehr ehrwürdige, Akademie sich nicht für berufen, — „die Arbeiten mit Regelmäßigkeit nach einem Vervollkommnungszwecke zu leiten." (23.) Ebenso, da kein offizielles Verzeichniß der bestätigten Entdeckungen gehalten wird, sind die Gelehrten in ihrer Vereinzlung täglich dem Mißstand ausgesetzt, Versuche zu wiederholen, die bereits von Anderen angestellt worden sind. — Die Akademie ordnet den Fortschritt nicht an; sondern begnügt sich, ihn einzubuchen (enrégistrer.) (24. 25.) Da ferner der Unterhalt der Gelehrten nicht durch eine gesellschaftliche Vorsicht gesichert wird, so erklärt es sich auch, warum die blos theoretischen Arbeiten vernachlässigt werden und die meisten Gelehrten sich den praktischen Studien widmen. (25.) „Eine vollständige Discordanz endlich herrscht zwischen der gelehrten und der lehrenden Körperschaft. Keine einzige allgemeine Maasregel wird ergriffen, damit die Fortschritte, so wie sie gemacht sind, unmittelbar in die Erziehung übergehen." (26.)

So kann man denn jetzt die Behauptung aufstellen, daß „die Wissenschaften das traurige Bild einer völligen Anarchie darstellen." Die Ursache hiervon liegt darin, daß keine Einheit socialer Ansicht vorhanden ist, und nur die Entdeckung einer solchen Einheit wird das Heilmittel dafür darbieten." (26.)

2) Industrie.

Auf dreierlei ist hier Rücksicht zu nehmen:

a) Auf den technologischen Theil, b) auf die Vertheilung der Anstrengungen zur Produktion in Bezug auf die Bedürfnisse der Consumtion, und c) auf das Verhältniß der Arbeiter zu den Eigenthümern der Arbeitswerkzeuge. (27.)

a) Was das Erste betrifft, „so finden wir Nichts

eingerichtet, um die industrielle Praxis zur Höhe der wissenschaftlichen Theorien zu erheben. „Alles ist den ungewissen Glücksfällen individueller Einsichten überlassen." Um sich das Monopol zu erhalten, ist sogar jeder dabei interessirt, sein Verfahren möglichst geheim zu halten. (27.) Hier wie in der Wissenschaft, findet man nur isolirte Anstrengungen; „das einzige Gefühl, welches alle Gedanken beherrscht, ist die Selbstsucht. Die Familie, die Arbeitswerkzeuge, das Glück, das er zu machen sucht, — da ist die Menschheit, das Universum, der Gott des Industriellen. In jedem Nebenmann seines Erwerbzweiges sieht er einen Feind. . . (28.)

b) In der Einrichtung der Arbeit zeigen sich nicht geringere Mißstände. Hier ist von den Oekonomisten der verderbliche Grundsatz durchgeführt worden: „laissez faire, laissez passer". Hiermit ist die Aufgabe, die Produktion mit der Consumtion in Verhältniß zu setzen, völlig den zerstreuten Einzelnen überlassen, die sich dann durch Gerüchte bestimmen lassen. Wenige Glückliche gewinnen, unzählige gehen dabei zu Grund. (29.) Durch solche Verhältnisse wird der Erwerbsmann fein, gewandt, verschmitzt, — und geht verloren! — Man behauptet zwar: Alles gleiche sich nach und nach aus; aber wer giebt bis zur Ausgleichung den Darbenden Brod? Die gesellschaftliche Vorsehung muß hier eingreifen. (30.)

c) Auch das Verhältniß der Arbeiter zu den Besitzern der Werkzeuge und Capitalien ist bisher durch den Zufall der Geburt, nicht durch die Fähigkeiten des Arbeiters bestimmt worden. „So haben denn die Häupter der Gesellschaft gerufen: „rette, wer kann!" und jedes Mitglied hat sich vom Ganzen getrennt mit dem Ausruf: „Jeder für sich; Gott für Niemand!" (31.)

3) Schöne Künste.

„Sie sind der Ausdruck der Empfindung, d. h. einer der drei Haupt-Seynsarten der Menschheit. — Sie sind es, die den Menschen hinreißen, daß er sein Privatinteresse im Allgemeinen Interesse sehe. — Wie sehr sind sie aber erniedrigt, wenn sie nur mehr eine Erholung seyn sollen! (32. 33.) Sie haben zwei Haupttheile: die Poesie, oder die Beseelung (animation) und das Technische. — Leider wird heutzutage fast ausschließlich nur auf die Form geachtet. — Wer noch etwa tief begeistert ist, der spricht nur noch antisociale Gefühle aus; denn — Beseelung findet sich jetzt nur noch in der Satire und in der Elegie, welche Ausdruck sind der Verzweiflung, oder der Verachtung, deren höllisches Lächeln alles Reine und Heilige besudelt." (33.) Der tiefere Grund dieses Verfalls liegt darin, daß wir im letzten Stadium einer kritischen Weltepoche leben, welches durch Selbstsucht charakterisirt wird. (34.) „Alle allgemeine Glaubensmeinungen sind abgeschafft, alle Gemeingefühle erloschen, das heilige Feuer hat keine Vestalinnen mehr." (35.) „Die jetzigen Häupter der Kritik, um ihr System zu popularisiren, riefen nicht die Künstler herbei; sondern — drohten mit dem Gespenst der Feudalität, welche die Zehnten wieder fordern, und die verkauften Nationalgüter wieder an sich reißen werde. — Die Preßfreiheit suchten sie zu bewahren durch Petitionen von Buchhändlern-, Druckern-, Bindern u. s. w. (36.) „Ja die schönen Künste haben keine Stimme mehr, wenn die Gesellschaft keine Liebe mehr hat; die Poesie ist nicht der Dollmetsch der Selbstsucht." (37.)

Nicht besser steht es mit den besonderen Gefühlen; auch sie sind sehr geschwächt, die Familienbande sehr verlockert. „Die Selbstsucht ist die tiefste Wunde der neueren Gesellschaftungen." Das Mittelalter bot acht Kreuzzüge in zwei Jahrhunderten dar. Der heilige

Bund ist nur eine Periode der Vergangenheit; beruht nur auf der Furcht vor revolutionairen Bewegungen. Was haben wir für Italien und Spanien gethan? „Und mußten nicht Feste und Concerte gegeben werden, unserem Ueberflusse ein dürftiges Allmosen zu entreißen?" — Daß die Regierungen den Aufschwung gehemmt hätten, kann nicht entschuldigen; denn hat wohl das freie Nordamerika den Griechen oder den Südamerikanern geholfen? (39.) — Mit Recht hat man gegen die Hierarchien, denen gerechter Weise die Achtung der Völker sich entzogen, die Freiheit aufgerufen. Als aber eine neue Ordnung gestiftet werden sollte, hat man Anarchie hervorgebracht, weil man meinte es sey Alles geschehen, wenn man nur vor jedes Glied der Formel des Mittelalters das Minus-Zeichen setze. Die neueren Publizisten blieben nur die Echo's der Philosophen des vorigen Jahrhunderts. (40.) Alles aber deutet darauf, daß die Zeit gekommen für eine neue, organisirende Lehre. (40.) „Der Zeitpunkt naht, wo die Nationen die Fahnen eines unbedachten und ungeordneten Liberalismus verlassen werden, um mit Liebe in einen Zustand des Friedens und des Glückes einzutreten, um dem Mistrauen zu entsagen und zu erkennen, daß es auf der Erde eine legitime Macht geben könne." (41.)

Zweite Sitzung.

Gesetz der Entwicklung der Menschheit und Bewahrheitung dieses Gesetzes durch die Geschichte.

Die Menschheit ist ein Gesammtwesen, das sich entwickelt und von Geschlecht zu Geschlecht wächst, wie ein einzelner Mensch, indem es hierbei einem physiologischen Gesetze folgt: — dem der fortschreitenden Entwicklung.

Die allgemeinste Thatsache im Fortgange der Gesellschaften, die alle andere in sich befaßt, ist der Fortschritt des

sittlichen Begriffes, durch den der Mensch fühlt, daß er eine sociale Bestimmung hat. Die politische Einrichtung ist die Verwirklichung, die Bethätigung dieses Begriffes.

Die erste Classifizirung der Begebenheiten aber wird durch die bereits angedeutete Unterscheidung der Epochen in organische und kritische vollzogen. — (45.)

Drei sekundäre Serien entsprechen dann den drei Weisen der menschlichen Thätigkeit, dem Gefühl, der Wissenschaft und der materiellen Thätigkeit. Die erste befaßt die Entwicklung der menschlichen Sympathien, die zweite die des menschlichen Geistes, die dritte den Krieg und die Industrie. (46.) So wird der Fremde erst aus Haß getödtet, dann zum Sklaven gemacht, später leibeigen, bis zuletzt der Nationalhaß ganz verschwindet und „die Menschheit zur allgemeinen Gesellschaftung hin gravitirt." (47.) So muß Anfangs der Sklave dem Herrn seine ganze Arbeit widmen, später der Leibeigene nur einen Theil derselben, zuletzt der Arbeitende nur Frohnden oder Zehnten leisten. Aehnliche Entwicklung durchgehen die anderen Momente. (47.)

Dies ist das Gesetz der Perfektibilität, die von Vico, Lessing, Türgot, Kant, Herder und Condorcet geahndet, (entrevue) aber nur von St. Simon bestimmt nachgewiesen und im Einzelnen durchgeführt worden ist. (48. 49.) Es ist aber so unbedingt, daß jedesmal, wenn ein Volk, das an die Spitze der Menschheit gestellt war, stationär wurde, die Keime des Fortschrittes, die in ihm eingeschlossen waren, in einen anderen Boden übertragen wurden, in dem sie sich entwickeln konnten, während dann jenes Volk, als dem menschlichen Gesetze widerstrebend, zu Grunde ging. (49.) Heutzutage läßt aber Alles vermuthen, daß in Folge des Aufhörens der Kriege und der Errichtung einer friedlichen Herrschaft, — kein, auch nur theilweiser, Rückschritt mehr statt finden wird. Die Menschheit

wird stätig und schnell fortschreiten, weil die Völker sich einander belehren und unterstützen werden. (50.)

Nichts ist dagegen erbärmlicher, als die gewöhnliche Betrachtungsweise der Geschichte, selbst noch bei solchen, die wie Voltaire, das Wort Perfektibilität im Munde führen, aber die größten Ereignisse aus den kleinsten, zufälligsten Ursachen ableiten. Weit ist von solchen armseligen Erklärungen bis zu jenem wahrhaft großen Schauspiel einer langsam ihr Gesetz erfüllenden Menschheit, in welchem die Begebenheiten sich wie eine lange Reihe von, in einander verketteten, Corollarien darstellen, und durch richtige Würdigung der bereits erfüllten die noch folgenden zu bestimmen gestatten. (53.)

Dritte Sitzung.

Begriff. Methode. Historische Classifikation.

Einer Generation gegenüber, die, bevor sie zu glauben sich entschließt, den Gegenstand analysiren und so zu sagen anatomiren, oder vielmehr seine Axiome beweisen will, muß auf diese ihre Stimmung Rücksicht genommen werden. Die Denker oder Raisonneurs, bilden jetzt drei Classen; die Fachgelehrten, die Publizisten und Philosophen. Sie alle sind bei dem Gegenstand, der uns beschäftigt, incompetent. Die ersten beschränken sich auf ihr Fach, die zweiten erschöpfen sich in Bekämpfung einer ephemeren Macht, die letzten suchen diesen Kampfzustand als nothwendiges, definitives Resultat der Bildungsfortschritte zu rechtfertigen. (59.) Sie alle bleiben ohne Einfluß auf die Leitung der Gesellschaft. Das praktische Leben ihrer Zeitgenossen entzieht sich ganz ihrer Entwicklung, und wo findet unter allen sich auch nur Einer, der an Umfang der Kenntnisse und Macht der Logik sich einem Leibnitz, Descartes, Malebranche, ja einem heiligen Augustin, einem heiligen Thomas vergleichen

ließe? — Man weiß sich jetzt viel damit, daß man nur den Thatsachen glauben will, und nennt das Verfahren, welches ohne Voreingenommenheit alle Elemente eines zu untersuchenden Gegenstandes vereinigt, die positive Methode. (60.) Aber in welcher Ordnung soll man die fraglichen Elemente oder Thatsachen classifiziren? „Vor allem, warum soll man wollen, warum wünschen sie in Ordnung zu bringen? Der Forscher (savant) glaubt also doch, daß eine gewisse Ordnung unter den Thatsachen herrsche, er glaubt es fest; denn er bemüht sich, sie zu entdecken." Aber man muß auch zu entdecken suchen, welche Ordnung sich in ihnen findet? „Unter den unzählichen Hypothesen, die sich darbieten, welche wird man auswählen, um sie zu prüfen?" Wie überzeugt man sich, daß gerade dasselbe Verhältniß wieder eingetreten? u. s. w. — Man wird uns die Wahrscheinlichkeitsberechnung (von La Place) entgegenstellen. Aber was muß man glauben und voraussetzen, um diese Berechnung überhaupt nur anwenden zu können? — Offenbar „waltet überall der Glaube, ohne den keine Wissenschaft möglich oder nützlich wäre, nämlich: daß Beständigkeit, Regelmäßigkeit, Ordnung in der Aufeinanderfolge der Erscheinungen herrscht." Die Menschheit hält also Etwas für das Wahrscheinlichste, „weil sie an Ordnung glaubt." (64.)

Es giebt aber zwei Weisen des Raisonnirens, indem man von einzelnen Thatsachen zu den allgemeinen auf andere, oder umgekehrt von diesen zu jenen hinabsteigt. Fragen jedoch, ob der einen oder der anderen, ob der Analyse oder der Synthese, die zusammen die Logik ausmachen, ein Vorzug einzuräumen sey, wäre wie St. Simon bemerkt, gerade, als wollte man untersuchen, ob es besser sey, den Ziehstock einer Pumpe niederzudrücken oder ihn zu erheben, um sie in Spiel zu setzen. (64. 65.) Hiernach also giebt es auch zwei Weisen, zu erproben, ob ein neu dargebotener Begriff Thatsachen verknüpfe oder nicht; indem man näm-

lich von ihm durch Besonderung hinab, oder von einzelnen Thatsachen durch Verallgemeinerung zu ihm hinaufsteigen kann, so daß die Mittelglieder sich gehörig einreihen. (65.)

Aber Logik und Methode setzen Begriffe voraus, und geben sie nicht, wie die Poetik Gedichte voraussetzt, aber sie nicht eingiebt. (66.) So sind andererseits auch „die Thatsachen, die uns umgeben, wohl der dem Menschen äusserliche Umstand, der uns einen Gedanken von Allgemeinheit einflößt (inspire); aber zwischen diesem Gedanken und der gelegentlichen Thatsache, die ihn veranlaßt hat, findet keine unmittelbare Berührung statt; eine Lücke ist zwischen beiden, die durch keine Methode ausgefüllt werden kann, die nur allein das Genie überspringt.“ (67.) Indessen wird erst dann die Geschichte eine dieses Namens würdige Wissenschaft seyn, wenn sie sich auch dem strengsten Logiker als eine ununterbrochene Reihe von Fortschritten zeigen wird, vom thierischesten Wilden an bis zur liebendsten, wissendsten und reichsten Gesellschaft, die der Mensch sich zu denken vermag. (68.) St. Simon legte hierzu den Grund, indem er sagte: „Ordnung, Friede, Liebe sind für die Zukunft; die Vergangenheit hat immer den Krieg, den Haß, den Antagonism geliebt, studirt, geübt; und doch schritt das menschliche Geschlecht ohne Unterlaß seiner friedlichen Bestimmung zu, nach und nach übergehend von einer unvollkommenen zu einer bessern Ordnung, von einer schwachen, engeren Gesellschaftung zu einer stärkeren, weiteren, und jeder Schritt, den sie that, war zunächst eine Krise für sie; denn sie mußte ihr Vergangenes verneinen, und gewaltsam Bande zerbrechen, die nachdem sie ihrer Kindheit heilsam gewesen, nun Hindernisse für ihre Entwicklung wurden.“ (70.) Bei diesen Worten des Meisters nimmt die Geschichte einen ganz neuen Charakter an. —

Die Epochen werden nun, wie schon früher erwähnt, in organische und kritische unterschieden. Die Ge-

schichte zeigt in 23 Jahrhunderten: I. zwei organische Epochen, nämlich: 1) die des Heidenthums, die sich mit Perikles und Augustus endet, und 2) die des Christenthums, die in religiöser Hinsicht mit Leo X., in politischer, mit Ludwig XIV. endigt; dann II. auch zwei kritische, und zwar 1) von den ersten griechischen Philosophen bis zur Predigt des Evangeliums, und 2) von Luther bis auf uns. (71. 72.)

In den organischen Epochen sind „die allgemeinen Beziehungen festgestellt, die individuellen nach ihnen bestimmt; der Gesellschaftszweck ist allen Herzen und allen Intelligenzen offenbart; es wird leicht, die zur Erreichung desselben geeigneten Fähigkeiten zu würdigen, und die wahrhaften Superioritäten finden sich dann natürlicher Weise in Besitz der Macht; es giebt dann Legitimität, Souverainetät und Autorität — im wahrhaften Sinne des Wortes, und Harmonie herrscht in den gesellschaftlichen Verhältnissen. — Das Gesetz zeigt sich dann als ein Vertrag Gottes mit den Menschen; — der eigenthümliche Charakter der organischen Epochen ist wesentlich religiös. — Die wissenschaftlichen Erwerbungen sind dann nur als eine Reihe von Unterabtheilungen des Grund-Dogma's anzusehen; es giebt dann wirklich eine Enzyklopädie der Wissenschaften, d. h. eine Verkettung der menschlichen Kenntnisse. — (72. 73.)

Die kritischen Epochen zeigen ein gerade entgegengesetztes Schauspiel: — Zerstörung und Anarchie; Krieg zwischen den Privatinteressen; Selbstsucht statt Hingebung; Atheismus statt Frömmigkeit; Glaube an Schicksal, — statt Glaube an Vorsehung; Anhäufung von Kenntnissen, statt Verkettung derselben; sehr geringe moralische, dagegen größere geistige und materielle Thätigkeit, aber ohne sympathischen Endzweck! Die edleren Seelen schauen mit Entsetzen in diesen Abgrund, und werden nur zu bitterer Satyre oder zu Gesängen der Trauer und Verzweiflung begeistert; es sind

Zeiten, in denen die Juvenale, die Persius, die Göthe, die Byron erscheinen. (74. 75.)

Ueberhaupt aber hieß bis jetzt das Ganze der allgemeinen Ideen in den organischen Epochen Religion; — in den kritischen Philosophie; die Offenbarung der Gefühle hieß in den ersten Kultus, in den letzteren Schöne Künste; — in jenen waren die Menschen bemüht, zu erbauen, in diesen, zu zerstören. (75.)

„Jetzt hingegen geht die Menschheit einem definitiven Zustande entgegen, in welchem der Fortschritt ohne Unterbrechung, und ohne Krisen statt finden kann. Wir gehen einer Welt entgegen, in welcher Religion und Philosophie, Kultus und Schöne Künste, Dogma und Wissenschaft nicht mehr getrennt seyn, wo Pflicht und Interesse, Theorie und Praxis, statt sich zu bekriegen, auf Ein Ziel, auf die sittliche Erhebung des Menschen hinführen, wo endlich Wissenschaft und Industrie uns mit jedem Tage die Welt besser kennen und besser bearbeiten lehren werden. Dann werden Vernunft und Kraft, geschwisterlich verbunden, zu jener Quelle, aus der sie das Leben schöpfen, zur Liebe eine gemeinsame Danksagung, einen Hymnus der Erkenntlichkeit aufsteigen lassen und von ihr jene Begeisterung, jenen schöpferischen Hauch empfangen, ohne welche sie in dem Nichts verblieben.“ (76.)

Vierte Sitzung.

Antagonism. Allgemeine Vergesellschaftung. Abnahme des einen, allmählige Fortschritte der anderen.

Die Aufeinanderfolge der verschiedenen Epochen ist nun Nichts anderes, als die geregelte Reihe der Anstrengungen, und einen definitiven Zweck zu erreichen. Dieser Zweck ist die allgemeine Vergesellschaftung, d. h. die Verknüpfung der menschlichen Kräfte in der

friedlichen Richtung. (78.) Je weiter man in die Vergangenheit zurückgeht, um so eingeschränkter sind die Gesellschaftskreise. Der älteste ist natürlich die Familie, und der erste Fortschritt der Gesellschaftung — die Vereinigung mehrerer Familien in eine Stadt, — der zweite, — die der verschiedenen Städte zu einem Volk, der dritte, — die der verschiedenen Völker in einen Bund, der durch einen gemeinsamen Glauben geknüpft ist. Bei diesen letzten, der durch die katholische Gesellschaft verwirklicht worden, ist bis jetzt die Menschheit stehen geblieben. Aber sie ist unvollständig sowohl hinsichtlich ihrer Tiefe, als hinsichtlich ihres Umfangs, indem sie sich nur auf einen Theil der Bedürfnisse des Menschen bezieht und nur über einen Theil der Menschheit sich ausbreitet. Auch hat das Prinzip des Katholizismus seit mehreren Jahrhunderten alle Ausdehnungskraft verloren. (79. 80.)

Jene Reihe von Gesellschaftszuständen, — Familie, Stadt, Volk, Kirche — zeigt uns einen fortwährenden Streit, zuerst von Familie gegen Familie, dann von Stadt gegen Stadt u. s. w. — Die Keime der Spaltung, die jeder Art von Gesellschaft eigen ist, pflanzen sich noch in ihnen fort, nachdem sie in eine größere Gesellschaft verschmolzen sind, — obgleich alsdann mit immer abnehmender Intensität, je weiter der Kreis wird. (80. 81.) Solcher Antagonism findet sich z. B. im Mittelalter zwischen der geistlichen und weltlichen Macht, und selbst im katholischen Klerus zwischen der nationalen und der centralen Geistlichkeit u. s. w. (82.) So ist die Vergangenheit in gewisser Beziehung als eine lange Epoche systematisirten Krieges anzusehen. — Womit wir jedoch nicht in die Schranken gegen sie treten wollen, da die allgemeinen Thatsachen, die sie charakterisiren, als Mittel anzusehen sind, die der Mensch anwenden mußte, um zu seiner Bestimmung zu gelangen. (83.) Hat doch selbst der Krieg, die heftigste Aeußerung des Antagonism's, indem

er die Zusammenschaarung von früher isolirten Völkern veranlaßte, späterhin die Gesellschaftung derselben möglich gemacht. (83.) —

Nun ist allerdings der Antagonism, der die Herrschaft der physischen Kraft zur Ursache, und die Benutzung des Menschen durch den Menschen zum Ergebniß hat, die hervorspringendste Thatsache der ganzen Vergangenheit. (84.) Der Uebergang aber von der ersten Stufe, auf welcher die Kraft sich durch Vernichtung, ja selbst durch Aufzehrung des Feindes kund thut, zur zweiten, auf der der Feind das Eigenthum des Siegers wird, und dieser ein Werkzeug der Arbeit oder des Vergnügens aus ihm macht, ist uns nicht bekannt. Wir gehen daher von der letzteren, von der Einführung der Sklaverei aus. (85.) Anfangs wurde der Sklave durchaus nur wie ein Sohn behandelt; — auch hatte er keine Götter. — Später wurde ihm ein kleiner Antheil am Erwerb gewährt. — Die Plebejer bilden eine weitere Stufe. — Nach Einführung des Christenthums zeigt sich neuer Fortschritt. Der Herr und der Leibeigene haben denselben Gott, denselben religiösen Unterricht; — ja, dem Evangelium zu Folge, ist der Arme der Erwählte Gottes, u. s. w. (87.) Endlich wird der Leibeigene von der Scholle befreit und bleibt nur noch Frohnden unterworfen. Endlich erwirbt die ganze Klasse der Arbeitenden politische Fähigkeit durch Errichtung der Gemeinden. (87. 88.)

Auch der Krieg wird, seit dem Christenthum, nicht mehr als Zweck eingestanden, sondern als Mittel, um Frieden zu haben, um das Land zu vertheidigen, oder um eine Beleidigung zu rächen. (88.) Das Christenthum, indem es eine allgemeine Brüderschaft verkündigt, hat virtualiter dem Haß die Liebe, der Furcht die Hoffnung substituirt, und dieser Umgestaltung verdanken wir alle Fortschritte seit jener Zeit. (88. 89.)

Der katholische Klerus zeigt die erste Anlage zu einer

Gesellschaft, die auf die Verbindung der friedlichen Kräfte gegründet ist, und aus deren Schooß das Prinzip der Benutzung des Menschen durch den Menschen völlig ausgeschlossen ist. — Sie verkündigt die Gleichheit aller Menschen vor Gott, die Vertheilung der jenseitigen Belohnungen und Strafen nach den Werken und verwirklicht in ihrer irdischen Hierarchie die neue Austheilungsweise der Funktionen und Grade — nach der Fähigkeit, nach dem persönlichen Verdienst. (89.) Dieses stäte Hintrachten der Menschheit nach der friedlichen Richtung genügt, um den allgemeinen Charakter des definitiven Zustandes anzudeuten, dem sie sich annähert; — nicht, als ob dann kein Fortschritt mehr stattfinden werde, „sondern nur definitiv in dem Sinne, daß die Menschheit dann diejenige politische Verbindung eingegangen seyn wird, die dem Fortschreiten selbst die günstigste ist. Der Mensch wird immer mehr und mehr zu lieben und zu erkennen, und sich die äussere Welt immer vollständiger zu assimiliren haben; das Gebiet der Wissenschaft und das der Industrie wird sich mit immer reicheren Saaten bedecken, und ihm immer neue Mittel darbieten, seine Liebe großartiger auszudrücken. — Die gesellige Verbindung, welche am meisten seine sittliche, intellektuelle und physische Entwicklung begünstigen wird, in welcher jeder Einzelne geliebt, geordnet (classé) und belohnt wird nach seinen Werken, — (d. h. nach seinen Anstrengungen, um das sittliche, intellektuelle und physische Daseyn der Massen zu verbessern, und somit auch sein eigenes,) — diese Verbindung ist definitiv, — weil nur alsdann die Gesellschaft unmittelbar für den Fortschritt verfaßt seyn wird. — (90. 91.)

Fünfte Sitzung.

Ueber die allgemeine Entwicklung des Menschengeschlechtes.

„Die ganze Welt schreitet vor zur Einheit der Lehre und der Thätigkeit; dies ist unser allgemeinstes Glaubensbekenntniß.“ Alle bisherigen Organisationsversuche waren vorbereitend „waren theilweise Einweihungen zum Kultus der Einheit, zur Herrschaft der Ordnung auf dem ganzen Erdenrund.“ — Das Bedürfniß der Einheit und die Liebe zur Ordnung sind dem Menschen so tief einwohnend, daß sie sich von Anfang an auf immer größeren Grundlagen ausbreiten. Die Völker, bei denen die verschiedenen Elemente des Fortschreitens vorzugsweise aufkeimten und sich kräftigten, können gewissermaßen als Auserwählte angesehen werden, um in jeder Epoche die neue Stufe zu repräsentiren, die das menschliche Geschlecht erkämpft. (92.)

Was wollte der Gott des Moses? — Zwar kam das Volk der Hebräer zu seiner vollständigen politischen Verfassung nur durch Ausrottung der Völker, die sich ihnen entgegenstellten; — doch war es nicht vorzugsweise kriegerisch. Seine „Sendung bestand darin, den philosophischen Gedanken der Einheit Gottes auszuarbeiten und auf die Nachkommen zu vererben.“ Die politische Einheit wird zunächst zerbrochen; — nach der zweiten Gefangenschaft wird das Gesetz Gegenstand der Kritik der Reformatoren.

Andererseits lößt die griechische Vielgötterei sich auf; „Sokrates, indem er die Kritik aller alten Dogmen in die Verkündigung der Gotteseinheit zusammenfaßt, erwiedert ihnen den Todesstreich, den sie ihm versetzen.“ Plato befreit den Gedanken jener Einheit von allen örtlichen und zeitlichen Beziehungen, und bereitet so die baldige Be-

rufung der Heiden durch Christus vor. Indessen knüpfte „Rom, welches den gealterten Genius des Krieges noch würdig repräsentirte, alle Völker an sein Schicksal an. Herrin ihrer zeitlichen Geschicke, öffnete sie der Lehre, die ihre Glaubensmeinungen vereinigen sollte, einen unermeßlichen Wirkungskreis. Endlich wanderten auch Hebräer aus, und das Volk Gottes gewahrte, daß es auch außerhalb des gelobten Landes Brüder habe." (95. 96.)

„Da öffnet Alexandrien seine Schulen; die griechische Philosophie und die jüdischen Gesetze finden sich einander gegenüber, und die geistigen Geschicke der Menschheit, lebhaft verhandelt außer dem Bereiche der Schwertesmacht, vollkommen geschieden von den Rechten des Cäsars, werden festgestellt, ohne daß diese Rechte auch nur erörtert werden. Mit einem Worte: das Christenthum heiligt nicht mehr den Krieg, es respektirt ihn noch; aber verspricht der Welt den Frieden." — Diese Theilung der Gewalt in eine zeitliche und eine geistliche, diese Scheidung der Attribute der königlichen und der kirchlichen Macht — ist die wichtigste politische Thatsache, die vom Christenthum herbeigeführt worden." (96. 97.)

Die Organisation der griechischen Colonien und Rom's war zugleich priesterlich und kriegerisch gewesen. Ihre Bestimmung war, durch Eroberung die Einführung des Christenthums zu erleichtern. In dem Maaße nun, als sich so die materielle Basis der civilisirten Gesellschaft Europa's erweitert, — war das religiöse Band jener Völker zerbrochen, ihr Durst nach Kriegesruhm gestillt. Jenes Band erlag dem Skeptizismus und der epikuräischen Lehre. In den persönlichen Verhältnissen bereitete sich eine andere Kritik vor. „Der Schwache, der Arme, der Sklav, — wohl etwa auch die Frauen, — harrten eines Erlösers."

„Die christliche Kirche, verfolgt und dennoch friedfertig, respektirt die Hierarchien des Antagonism's; gründet aber in ihrem Schooße die Würde auf das persönliche

Verdienst, nicht auf Geburt; sie tritt nicht unmittelbar zwischen den Herrn und den Sklaven, lehrt aber jenen, daß Gott die Person nicht ansieht, daß er den Armen dem Reichen vorzieht, den Schwachen dem Mächtigen." — „So gründete die Kirche ihre Macht auf die menschliche Brüderschaft." — Indem sie aber sich abschied von der zeitlichen Gewalt, mußte sie in Kampf mit derselben gerathen. Zwar schlug dieser Kampf nothwendig zum Nachtheil der Gewalt des Schwertes aus; indessen trug er doch auch nicht wenig dazu bei, die Entwicklung der Kirche zu hemmen, da er sie immer präoccupirte; Dogma, Kultus, ja selbst die Moral, mußten darunter leiden, und daher beinahe stationnair bleiben. —

Da wurden im 11. Jahrhunderte die vergessenen wissenschaftlichen Arbeiten des Aristoteles, besonders durch die Araber, in Uebersetzungen und Commentaren in Europa wieder bekannt; „die Kirche bemächtigte sich derselben zum Theil, namentlich derjenigen, die sich mit dem Mechanismus des Denkens beschäftigten, und die Scholastik war gegründet."

Bald aber begann außerhalb der Kirche eine Reihe von Fortschritten, deren sich zu bemächtigen die Könige selbst in der Folge nicht verschmähten, um sich dem entgegen zu setzen, was sie Eingriffe der geistlichen Gewalt nannten. Andererseits konnte es nicht ausbleiben, daß die Organisation des Klerus, durch die stete Berührung mit einer Gesellschaft, die an das Schwert geknüpft war und von der Sklaverei lebte, allmählig verunreinigt wurde. Die weltlichen Mißbräuche schlichen sich in die Kirche ein, und nun war ihr Fall unausbleiblich. Die Anfänge der Reformation erweckten den Klerus kaum aus seiner Lethargie; ja, der Katholizismus vergaß so weit seinen friedlichen Ursprung, daß er verfolgungssüchtig und blutgierig wurde. Im Begriffe, die geistige Herrschaft über die Welt aufzugeben, strengt der Coloß des Mittelalters

die letzten Kräfte an, und setzt noch einmal Europa in Erstaunen. „Im 16. Jahrhunderte sucht er die menschlichen Sympathien durch die Meisterwerke der schönen Künste wieder aufzuwärmen, und das kraftvolle Institut der Jesuiten wirft einen blendenden Glanz auf die letzten Tage seines Todeskampfes. — Die französische Revolution, indem sie den alten Thron des Cäsars umstürzt, versetzt zugleich dem Stuhle des heiligen Petrus den letzten Stoß."

„Aber die Urheber der Zerstörung versuchen vergeblich, die gesellschaftliche Ordnung mit den Werkzeugen ihres Umsturzes wieder einzurichten. Ein letzter Versuch von Reorganisation wird von dem neuen Cäsar unternommen; aber es ist wieder das Schwert, auf das er sich stützt, — achtzehn Jahrhunderte nach dem Worte des Friedens! — und das Schwert gräbt ihm sein Grab auf der Gränze der civilisirten Welt. „Die Gesellschaft harret der friedlichen Einrichtung, die ihr verheißen ist; — St. Simon hat die Grundlagen zu derselben gelegt, und das Endziel uns gezeigt, auf welches alle menschlichen Fähigkeiten sich hin richten müssen: die vollständige Aufhebung des Antagonism's, die allgemeine Vergesellschaftung durch und für die immer fortschreitende Verbesserung des sittlichen, physischen und intellektuellen Zustandes des menschlichen Geschlechtes." — (100. 101.)

Sechste Sitzung.

Allmählige Umgestaltung der Benutzung des Menschen durch den Menschen, und des Eigenthumsrechtes. — Herr und Sklave. — Patrizier und Plebejer. — Gutsherr und Leibeigner. — Müßiger und Arbeiter.

Wohl kann jetzt schon die Menschheit an der allgemeinen Vergesellschaftung arbeiten. Damit ist jedoch nicht gesagt, daß hierzu nur bereits schon vorhandene Elemente

zu sammeln und zu vereinigen seyen. Noch Vieles bedarf vorläufiger Umgestaltung.

„Der Antagonism, die Herrschaft der physischen Kraft, die Benutzung des Menschen durch den Menschen sind allerdings heutzutage bedeutend geschwächt", — und oft fast kaum wahrnehmbar. „Doch existiren sie noch, und ihre Intensität ist sehr groß." (102. 103.) Noch werden Kriege geführt, wenn auch jetzt ohne Plünderung, und meistens nur wegen Handelsprivilegien. (103.) Selbst in den Gesellschaften zeigt die Herrschaft der physischen Gewalt sich noch in Regierungsformen, in Gesetzgebung, und besonders dem Verhältniß zum anderen Geschlecht, das noch in immerwährender Vormundschaft gehalten wird. (103. 104.) Endlich ist die Lage des Arbeiters zwar durch einen Vertrag auf bestimmte Zeit mit dem Herrn festgestellt. Aber ist denn dieser Vertrag freiwillig von Seiten des Arbeiters? Muß er ihn nicht eingehen, um nicht das Leben zu verlieren? (104.) Auch werden die Vor- und Nachtheile, die jeder gesellschaftlichen Stellung eigenthümlich sind, noch erblich übertragen. — Der Arbeiter kann kaum durch seine Arbeit sein Leben fristen; er verschlimmert seine Lage, wenn er sich eine Genossin erwählt und eine Familie gründet; zur Entwicklung seiner geistigen Kräfte, seiner sittlichen Gefühle bleibt ihm keine Zeit. Niemand kümmert sich um ihn; das physische Elend führt ihn zur Verthierung, diese zur Sittenverderbtheit, die dann wieder Quelle neuen Elendes ist! — Dies die Lage der meisten Arbeiter, die überall die Uebermehrheit der Bevölkerung ausmachen! (105. 106.)

Aber „nur die Revolutionen sind dauerhaft, legitim, und werth im Gedächtniß der Menschheit bewahrt zu werden, die das Loos der zahlreicheren Classe verbessern. Alle diejenigen, die bisher diesen Charakter gehabt, haben die Benutzung des Menschen durch den Menschen vermindert. Es kann jetzt nur noch eine desselben Ranges geben: diejenige, welche diese Benutzung vollständig und

unter jeder Gestalt, die sie haben mag, zu Ende bringen wird. Aber diese ist unvermeidlich." (106.)

Zunächst ist jetzt diese Benutzung zu erörtern, wie sie heutzutage sich dargestellt findet durch das Verhältniß des Eigenthümers zum Arbeiter, des Herrn zum Löhnling (salarié). Wir haben sie in der Thatsache zu beobachten, die sie beherrscht, und die ihr nächster Grund ist: „in der Feststellung des Eigenthums und der Uebertragung des Eigenthums durch Erbschaft im Schooße der Familien." (107.)

„Nimmt man 1) an, daß die fragliche Benutzung sich allmählig vermindert hat; spricht 2) das Mitgefühl es aus, daß sie ganz aufhören soll; ist es 3) wahr, daß die Menschheit einem Zustande entgegen geht, in welchem alle Menschen ohne Unterschied der Geburt von der Gesellschaft die geeigneteste Erziehung erhalten, um ihren Fähigkeiten alle mögliche Entwicklung zu geben, und von ihr nach ihren Verdiensten geordnet werden, dann ist es auch evident, daß die Einrichtung des Eigenthums geändert werden muß, weil — in Folge der jetzt bestehenden — Menschen mit dem Vorrecht geboren werden, Nichts zu thun, d. h. auf Kosten Anderer zu leben, was Nichts anderes ist, als eine Benutzung des Menschen durch den Menschen." — (108.)

Drei Prinzipien sind bisher in Beziehung auf das Eigenthum in Anspruch genommen worden: das göttliche Recht, das Naturrecht und die Nützlichkeit. Ist aber der Mensch fortschreitend, so sind es auch die beiden ersteren, und die Nützlichkeit wechselt je nach den Momenten des Fortschrittes. Was also müssen diese drei Prinzipien hinsichtlich des Eigenthums heutzutage aussprechen? (109.) —

Ursprünglich waren auch Menschen Eigenthum und

zwar das Bedeutendste. Endlich aber sprachen der Moralist und der Gesetzgeber gemeinschaftlich den Grundsatz aus, daß der Mensch nicht mehr Eigenthum von Seinesgleichen seyn könne. (109.) In Betreff der Uebertragungsweise bemerkt man im Laufe der letzten 15 Jahrhunderte den Fortschritt, daß anfangs der Eigenthümer durchaus nach Willkühr darüber verfügen konnte; später bestimmte das Gesetz den Uebertrag auf den männlichen Aeltesten; zuletzt vertheilte der Gesetzgeber die Erbschaft gleichmäßig unter alle Kinder. (110.) Auch hinsichtlich des Bezugs eines Ertragsantheils der Arbeit wurden die Verhältnisse des Eigenthümers und des Capitalisten zu den Arbeitenden immer günstiger für die letzteren. — Eine letzte Abänderung ist jetzt nothwendig; der Moralist hat sie vorzubereiten, der Gesetzgeber später sie vorzuschreiben. Das Gesetz des Fortschrittes, das wir beobachtet haben, geht darauf aus, eine Ordnung der Dinge einzuführen, in welcher der Staat und nicht mehr die Familie, die aufgehäuften Reichthümer erben wird, insofern sie das bilden, was die Oekonomisten den Produktionsfond nennen. (111.) Daß dies nicht mit der Gemeinschaft der Güter zu verwechseln, ergiebt sich gleich daraus, daß in dieser die Antheile gleich groß sind, während in der künftigen socialen Einrichtung jeder sich nach seinen Verdiensten dotirt, nach seinen Werken belohnt finden soll. (111.)

Siebente Sitzung.

Einrichtung des Eigenthums. — Bildung der Banken.

Noch jetzt quält man sich mit der Unterscheidung von Recht und Nützlichkeit; als seyen sie zwei entgegengesetzte Prinzipien, so daß man immer zu wählen habe — zwischen Pflicht und Interesse, Hingebung und Selbstsucht. — Aber diese Unverträglichkeit zwischen ihnen, so wie diejenige, die man gewöhnlich zwischen Theorie und

Praxis, Systemen und Thatsachen, Gemeinwohl und Wohl des Einzelnen zu statuiren pflegt, hat nur Geltung in den kritischen Epochen, d. h. in den Zeiten des Mißtrauens, des Hasses und der Unordnung, in denen man das sittliche Band wahrzunehmen aufhört, welches die geistige Ordnung mit der materiellen, das Interesse Aller mit dem eines Jeden, die allgemeinen Thatsachen mit den einzelnen verknüpft. In den organischen Epochen hingegen streben diese Unterschiede stets, völlig zu verschwinden. — Beide Momente sind dann nur noch zwei verschiedene Ansichtsweisen einer und derselben gesellschaftlichen Thatsache. (112. 113.) Um jedoch den Forderungen der jetzigen kritischen Zeit zu genügen, ist die Eigenthumsfrage von beiden Seiten besonders zu erörtern. (115.)

Bisher bestand der Rechtsgrund des Eigenthums allein in der Gewalt (force), oder in einer Delegation derselben. Künftig soll er nur in der Arbeit bestehen. Uebertragen wurde das Eigenthum kraft einer Gesetzgebung, deren Prinzip auf die Eroberung zurückgeht, — und die Vortheile desselben gingen über nach dem Zufall (hasard) der Geburt. — Künftig soll der Anspruch auf Eigenthum nur auf die Arbeitsfähigkeit, — der auf Achtung nur auf die Werke sich gründen. (115. 116.) „Diese Veränderung ist als gerechtfertigt anzusehen sowohl in Bezug auf das Göttliche, als auf das natürliche Recht; weil für den religiösen Menschen alle seine Nebenmenschen Brüder sind, und sie sich einander nicht benutzen, sondern lieben sollen, wie andererseits in den Augen des Anhängers des Naturrechts die Natur der Dinge den Menschen zur Freiheit ruft, und nicht zu der grausamsten Sklaverei, zu welcher das Elend ihn verurtheilt, noch zu dem ungerechtesten Despotismus, der sich nur auf den Zufall der Geburt gründet, und weder bedingt ist durch Arbeit und Intelligenz, noch Beweise von Sittlichkeit erfordert.“ (116. 117.)

Die vorgeschlagene Umänderung ist nun noch hinsichtlich ihrer Nützlichkeit zu rechtfertigen.

Welchen Nutzen hat zunächst die jetzige Einrichtung? d. h. auf welche Weise begünstigt sie die materielle oder industrielle Produktion? Gewöhnlich versteht man unter Eigenthum nur dasjenige, was ein Recht zu einem Einkommen giebt, also Grundeigenthum und Capitalien, kurz die sogenannten fonds de production. Uns sind alle Eigenthumsgegenstände nur Arbeitswerkzeuge, — alle Eigenthümer nur Verwahrer (dépositaires) dieser Werkzeuge, und ihre Funktion besteht darin, diese unter die Arbeiter zu vertheilen. (118.) „Damit nun die industrielle Arbeit zu dem Grad von Vollkommenheit gelange, auf den sie Anspruch machen kann, ist erforderlich 1) daß die Werkzeuge vertheilt seyen im Verhältniß zu den Bedürfnissen jeder Oertlichkeit und jedes Gewerbszweiges, und im Verhältniß zu den einzelnen Fähigkeiten, um von den geschicktesten Händen in's Werk gesetzt zu werden; 2) daß die Produktion so eingerichtet sey, daß man nie in irgend einem ihrer Zweige Mangel oder Ueberfüllung zu befürchten habe." Jetzt fehlt dies Alles, weil alle Unternehmungen nur von isolirten Einzelnen ausgehen, die das Ganze nicht übersehen. (119.) Deshalb soll eine sociale Einrichtung beauftragt seyn, für Erfüllung jener Bedingungen Sorge zu tragen. „Dann ist die Industrie organisirt, Alles greift ineinander, Alles ist vorausgesehen; die Theilung der Arbeiten ist vervollkommnet, die Vereinigung der Anstrengungen wird mit jedem Tage mächtiger." (121. 122.)

Die Geschichte zeigt uns ähnliche Leitungen von Oben herab. Bedenkt man, daß die materielle Thätigkeit sich ehemals besonders durch den Krieg ausführte, daß die Völker durch Eroberung Reichthümer suchten, und die Kraft sich damals würdig und edel nur im Kampf entwickelte, so wird man in jeder der früheren organischen

Epochen Einrichtungen begegnen, die zum Zweck hatten, die Vertheilung der Arbeitswerkzeuge und der Funktionen, die damals in Waffen, Militairstellen und Graden bestanden, zu regularisiren." (122.) Eine solche Einrichtung war die Feudalregierung, die im 9. Jahrhunderte aus Schutz-, Hülf- und Gesellschaftungsbedürfniß entstand, und für damals die beste Systematisirung aller Interessen und Pflichten darbot. —

Wie nun damals die Elemente der kriegerischen Arbeiten, so streben jetzt die der friedlichen Arbeit, sich zu Einer Gesellschaft zu constituiren, die ihre Häupter, ihre Hierarchie, ihre gemeinsame Organisation und Bestimmung habe." (123. 124.) Schon vor der Revolution bestand eine hierhin zielende Einrichtung. Die Zünfte (corporations) forderten zum wenigsten, daß die Fähigkeit des Aufzunehmenden von geeigneten Richtern anerkannt, und daß eben solche Richter sich überzeugt, eine neue Verwendung von Armen und Capitalien sey in dem besonderen Gewerbzweige Bedürfniß. Diese Einrichtung hatte gewiß manche Mängel und verläugnete ihren Ursprung nicht. Vorzugsweise zum Schutz gestiftet, begünstigte sie auch die selbstsüchtigen Strebungen, die antisocialen Gefühle. Doch leistete sie lange große Dienste. Später überwogen die Nachtheile, die aus ihren ungeselligen Strebungen hervorgingen. Sie wurden ein Hinderniß des Fortschrittes, und verschwanden zuletzt, ohne daß eine Stimme sich zu ihrer Vertheidigung erhoben hätte. — Aber Nichts trat an ihre Stelle. (126.) Zahlreiche Krisen, beklagenswerthe Unfälle stören jetzt täglich die Industrie. Niemand bemerkt, daß diese große Unordnung eine Folge ist des in Ausübung gebrachten Prinzips unbeschränkter Concurrenz. — „Die Verwirklichung einer solchen Concurrenz ist nichts anderes, als ein mörderischer Krieg, der, unter einer neuen Gestalt, vom Einzelnen gegen den Einzelnen, von Nation gegen Nation sich verweigert." — Und

doch sind die Menschen nicht zum wechselseitigen Schaden, sondern zum Helfen berufen! Solche Concurrenz dagegen richtet sowohl die individuelle, als die gesellschaftliche Moral zu Grund. (127.) —

Indessen giebt jetzt schon ein instinktives Trachten nach Wiederherbeiführung der Ordnung sich in der neuaufgekommenen Gewerbthätigkeit der Banquiers kund; denn was sind sie anderes, als Vermittler zwischen den Arbeitern, die Arbeitswerkzeuge bedürfen und den Besitzern solcher Werkzeuge, denen Geschick oder Wille, sie zu gebrauchen, fehlt?" In der That werden die oben angedeuteten Inconvenienzen um Vieles durch die Banquiers vermindert. (128.) Namentlich können sie den Arbeitern die Werkzeuge viel billiger (zu geringeren Prozenten) liefern, als die Besitzer es vermöchten, weil sie mehr im Stand sind, diesen Sicherheiten zu gewähren. (129.)

Aber die Banquiers sind nicht blos Vermittler, sondern selbst betheiligte Besitzer; keiner bildet einen solchen Mittelpunkt, von welchem aus alle industriellen Operationen übersehen werden könnten, und der Haupttheil derselben, die ackerbauenden Arbeiten, entzieht sich ganz ihrer Einwirkung. (130.)

Auf zwei Dinge ist deshalb hinzutrachten:

1) Auf „Centralisirung der allgemeinsten Banken, der geschicktesten Banquiers, in eine einzige, dirigirende Bank, welche alle beherrschte, und die verschiedenen Bedürfnisse des Credits, welche die Industrie nach allen Seiten hin erfährt, genau abwägen könnte; 2) auf möglichst große Spezialisirung der besonderen Banken, in der Weise, daß jede derselben auf die Oberaufsicht, Beschützung und Leitung einer einzigen Gewerbsgattung angewiesen wäre." — Das Ergebniß davon wäre ein besseres Verständniß der Produktionsmittel und der Consumtionsbedürfnisse, welches eine genauere Classifizirung der Arbeiter, und eine einsichtigere Vertheilung der Werkzeuge,

eine gerechtere Schätzung der Werke und eine billigere Belohnung der Arbeit voraussetzt." (131.)

Die Einrichtung, welche diesem Endzweck entsprechen würde, könnte man „Allgemeines System der Banken" nennen. „Dasselbe würde zunächst eine Central-Bank in sich begreifen, welche in der materiellen Sphäre, die Regierung darstellen, und alle Reichthümer, den ganzen Produktionsfond, kurz Alles in Verwahrung hätte, was die Gesammtmasse des Eigenthums der Einzelnen bildet." — Von ihr hingen Banken der zweiten Ordnung ab, die noch weiter über speziellere Banken zu walten hätten. „Nach den höheren Banken richteten sich alle Bedürfnisse, von ihnen aus gingen alle Anstrengungen. Die allgemeine Bank würde den Oertlichkeiten nur Credite gewähren, nachdem sie die verschiedenen Operationen abgewogen und combinirt hätte; diese Credite würden dann weiter von den Spezialbanken unter die Arbeiter vertheilt." (132. 133.)

„In diesem Systeme würde das Activum des Budgets in der Totalität der jährlichen Erzeugnisse der Gewerbthätigkeit bestehen, das Passivum in der Vertheilung dieser Erzeugnisse an die Secundärbanken." Was man hier allein Steuer oder Auflage nennen könnte, bestünde nur in dem Theil der Erzeugnisse, welcher zur Erhaltung der zwei anderen großen Classen der Gesellschaft bestimmt wäre. Was aber jetzt jeder sein Einkommen nennt, das würde, da jeder nur mehr nach seiner Funktion retribuirt, nur mehr Gehalt oder Ruhgeld seyn. „Ein Industrieller besitzt nicht anders eine Werkstätte, Arbeiter, Werkzeuge, als wie ein General jetzt eine Caserne, Soldaten und Waffen besitzt; und dennoch arbeiten alle eifrig, weil der, welcher hervorbringt eben so gut den Ruhm lieben und Ehre haben kann, als der, welcher zerstört." (134.)

„An der Spitze des Sozialkörpers stehen allgemeine Menschen, deren Amt ist, Jedem die für ihn und

für andere am zweckmäßigsten einzunehmende Stelle anzuweisen. (135.) Dies das System der künftigen Einrichtung der Armee von friedlichen Arbeitern." (136.) —

Achte Sitzung.

Neuere Theorien über das Eigenthum.

a) Die Oekonomisten, namentlich Herr Say, sprechen vom Eigenthum immer nur als von einer Thatsache, deren Ursprung, Fortschritt, Nützlichkeit sie jedoch nicht untersuchen. Sie sprechen von der Nothwendigkeit, die Eigenthumsrechte zu erhalten, ohne zu bedenken, daß die Sklaverei und Leibeigenschaft auch Eigenthumsrechte waren, und auf jener die griechische und römische, auf dieser die feudale Staatseinrichtung beruhte. (144. 145.) Sismondi streift an der Hauptfrage nahe vorüber, indem er die Meinung der Gesetzgeber bekämpft, daß man in Ruhe bewahren könne, was man durch Arbeit erworben; denn er spricht nur gegen die Substitutionen und Majorate, die doch nur besondere Weisen des allgemeinen Prinzips der Vererbung sind. Malthus und Ricardo rechtfertigen sogar nach Kräften, wenn auch nicht aus allgemeinen Doktrinen, die politische Einrichtung, wonach ein Theil der Bevölkerung auf Kosten der Anderen lebt. (146. 147.) Dies mochte im Mittelalter hingehen, wo die Arbeiter einen Theil des Ertrags abgaben an ihre Herren, um in Friede arbeiten zu können, weil diese für sie gegen die Barbaren kämpften; nicht aber jetzt, wo die Herren Nichts für sie thun. (148.)

Die Oekonomisten des 18ten Jahrhunderts (Quesnay u. A.) gründeten ihr System auf das Interesse der Eigenthümer, und suchten, von ihrem höheren Standpunkte aus, diese zu bewegen, auf ihren Gütern zu leben und deren Anbau gelehrt zu betreiben. Ihre Stimme drang höchstens bis in die Vorzimmer der großen Herren. — Zwar fragten einige Philanthropen, wie Necker: „wie diejenigen, die mit den Arbeitern die Erzeugnisse der Arbeit thei-

len, bewirken könnten, nicht blos, daß ihnen diese Theilung verziehen, sondern daß sie auch von den Arbeitern respektirt und geliebt würden?" Sie fanden aber in den damaligen Systemen keine zureichende Antwort. — Nur der ehrwürdige Türgot verdient unter diesen Oekonomisten ausgezeichnet zu werden, indem er die Eigenthümer, die Quesnay mit den Ackerbauern als produktive Classe bezeichnete, — als disponible Classe absonderte, da sie aus solchen bestünde, die zu den allgemeinen Bedürfnissen der bürgerlichen Gesellschaft verwendet werden müßten *). — (149. 150.)

b) Die Legisten und Publizisten.

Noch weniger ist in unseren Gesetzen irgend ein klares Prinzip in Betreff des Eigenthums aufzufinden. „Das Eigenthum, sagt der Code Napoléon, ist das Recht, auf die unbedingteste Weise über Sachen zu verfügen und sie zu genießen, vorausgesetzt, daß man keinen, von den Gesetzen und Verordnungen verbotenen Gebrauch davon macht." Es ist hier aber auf keine Weise angedeutet, nach welchem Zwecke die Gesetze, welche jenes unbedingte Recht beschränken sollen, zu verfassen seyen, (151.) und jene Definition würde ebensowohl für eine Gesellschaft passen, welche das Gemeinwesen zum gesetzmäßigen Erben des Eigenthums machte. —

Wir müssen also anderswo das allgemeine Prinzip aufsuchen, auf welches die dem unbedingten Verfügungsrecht gesetzten Beschränkungen sich gründen. (152.) Diese Frage nach dem Geist der Gesetze über das Eigenthum führt uns vor allem zu Montesquieu. Wohl berichtet er von der ursprünglichen Einrichtung bei den Germanen, wonach dieselben kein vererbliches Grundeigenthum gehabt, und von der späteren Einführung der Feudalität. (L. 30. c. 3.) Er war

*) S. Turgot, sur la formation et la distrib. des richess. c. 15.

aber, ohne es zu wissen, zu sehr in der, zu seiner Zeit bestehenden Ordnung der Dinge befangen, als daß er diesen Dingen auf den Grund zu gehen sich hätte veranlaßt finden können. Rousseau wollte diese Lücke ausfüllen. Aber auch bei ihm findet sich nichts zureichendes über das Eigenthumsrecht. Nur in einer Anmerkung bemerkt er beiläufig: „die Gesetze sind immer denen nützlich, die etwas besitzen, und denen schädlich, die Nichts haben." Hier hätte er gleich hinzusetzen können: „wenn also die Gesetze von denjenigen und für diejenigen gemacht werden, die Nichts thun, dann sind sie denen nachtheilig, die arbeiten." — Rousseau haßte das Eigenthum, als aus der Bildung hervorgegangen; aber er dachte nicht daran, dasselbe zu vervollkommnen. Er nennt zwar im Emil die müßigen Genießer des Eigenthums — Diebe; aber giebt nirgends ein Mittel an, dasselbe gehörig zu vertheilen. Die Encyclopädisten vertheidigen sogar das Eigenthum — gegen die Anhänger der Gütergemeinschaft, — gegen Plato, Morus und Campanella. Sie lassen es, mit Grotius und Puffendorf, aus einem gesellschaftlichen Vertrag hervorgehen; fragen aber nicht, ob dieser Vertrag nicht vervollkommnet werden könne. (152—157.)

Endlich erschien Mirabeau, der „große Anwender der politischen Theorien des 18. Jahrhunderts." Aber er ging nicht über seine Lehrmeister hinaus. Noch in der, nach seinem Tode von Talleyrand am 5. April 1791 vorgelesenen Rede hatte Mirabeau sich folgendermaßen geäußert: „Nichts hindert, wenn man so will, daß man die Güter ansehe als von Rechtswegen (de droit) nach dem Tode des Besitzers in das Allgemeine Staatsgut zurückkehrend, dann aber der That nach (de fait), Kraft des allgemeinen Willens, an die Erben, die wir gesetzliche (légitimes) nennen, zurückgegeben. .... Die Gesellschaft hat gefühlt, daß, um Güter eines Verstorbenen seiner Familie zu entziehen, diese Familie um Fremder willen beraubt werden müßte, und hierbei weder Vernunft, noch Gerech-

tigkeit, noch Schicklichkeit wäre.“ (157.) Dennoch hatte Mirabeau bei anderer Gelegenheit die National-Versammlung gefragt: „warum wollten Sie dem Müßiggange, der Ausschweifung, (was oft dasselbe), jene Privilegirten der Familien weihen, welche sich, ihres Vermögens halber, allein für das Vergnügen geschaffen zu seyn einbilden?“ u. s. w. (157. 158.) Aehnliche Widersprüche ergaben sich in Menge bei der berühmten Erörterung in der National-Versammlung über das Eigenthum, — und mußten sich ergeben, weil „das leitende Prinzip das der Nivellirung und Gleichheit war, welches mit der menschlichen Organisation im Widerspruch steht.“ (159.) Umgekehrt finden sich aber auch in solchen kritischen Zeiten die neuen Ideen oft unwissentlich im Munde der Vertheidiger der alten Ordnung wieder. So rief Cazalès, der eifrigste und glänzendste dieser Alterthums-Vertheidiger im Jahre 1791 den neuen Gesetzgebern zu: „Es giebt keinen Bauern, der euch nicht lehren könnte, was ihr ignorirt; ich meine hier den Grundsatz, wonach derjenige, der nicht gearbeitet (cultivé) auch nicht das Recht hat, die Früchte zu ernten! Dies Prinzip, weit entfernt im Feudalsystem seinen Ursprung zu haben, hat zur Grundlage, daß das Eigenthum auf die Arbeit gegründet ist; ein zu gerechtes, zu weises Prinzip, als daß es euern Comités hätte bekannt seyn mögen!“ Dies führte Cazalès an, — um zu beweisen, daß „die Töchter kein Recht hätten, zu erben!“ (160.) —

Nicht lange darnach traten die unsinnigen Vorschläge agrarischer Gesetze hervor; aber Frankreich, jener Gleichmacher müde, warf sich bald wieder dem römischen Recht und den Feudaleinrichtungen in die Arme. Glücklicherweise sieht man heutzutage die Zeit der Kaiserherrschaft als einen nur vermittelnden Rückschritt an, um aus dem Revolutionssturm in den Verfassungshafen einzulaufen. (161.) Von den „liberalen Publizisten der letzten 15 Jahre ist sehr wenig zu sagen. Keiner von ihnen ist bis zu dem

Ordnungs-Prinzip aufgestiegen, welches heutzutage jenes letzte Geburtsvorrecht legitimiren könnte.“ (161.)

Man wird uns den großen englischen Legisten Bentham entgegenstellen, der sich bemüht hat, alle Gesetze auf Ein Prinzip zurückzuführen, und zur Einsicht gelangt ist, daß „alle Einrichtungen durch ihre Nützlichkeit legitimirt werden können.“ Aber er hat hiermit die Schwierigkeit nur weiter zurück geschoben, da die Frage bleibt, was denn unter gesellschaftlicher Nützlichkeit zu verstehen; war doch selbst die Sklaverei zu ihrer Zeit einmal nützlich. Bentham sagt zwar: „Nützlichkeit ist die Tendenz eines Dinges, vor irgend einem Uebel zu bewahren oder irgend etwas Gutes zu verschaffen.“ Was ist aber Uebel, was gut, was Schmerz und Vergnügen? Bentham antwortet: „das, was Jeder als solches empfindet, der Bauer, wie der Fürst, der Ignorant, wie der Philosoph. — Man braucht dazu weder Plato, noch Aristoteles um Rath zu fragen.“ Und dennoch folgt bald darauf die Bemerkung: „Wenn der Vertheidiger des Nützlichkeitprinzips in dem bannalen Verzeichniß der Tugenden eine Handlung fände, aus welcher mehr Schmerzen als Freuden hervorgingen, dann würde er sich nicht durch den allgemeinen Irrthum imponiren lassen.“ Diejenigen aber, welche zuerst entdecken, daß Etwas bis dahin als nützlich angesehenes schädlich ist, sind keine gewöhnlichen Menschen; — es sind die Fürsten des Reiches der Intelligenz, es sind die Platos und Aristotelesse.“ (163. 164.) Wie wendet aber Bentham sein Nützlichkeitsprinzip auf das Eigenthum an? „Auf drei Dinge, behauptet er, muß der Gesetzgeber bei dem Erbfolge-Gesetz sein Augenmerk richten:

1) Für die Subsistenz der aufwachsenden Generation zu sorgen;

2) den Schmerzen getäuschter Erwartung zuvorzukommen;

3) auf Gleichmachung der Vermögen hinzuarbeiten.“

Der zweite Punkt hat keinen Sinn; denn, wenn der Gesetzgeber keine Erwartung eröffnet, wird auch keine getäuscht. In den Beiden Anderen liegt aber kein Grund, warum gerade die Kinder oder irgend sonst jemand erben soll; vielmehr sprechen sie ganz für unsere Ansicht. (165. 166.) Solche Inconsequenzen findet man selbst bei den höchsterleuchteten Männern. So heißt es z. B. bei Destut de Tracy (Écon. polit. ch. distrib. des richesses). „Eine der Folgen des individuellen Eigenthums ist, wenn nicht, daß der Besitzer nach Willkühr darüber nach seinem Tode verfügt, das heißt, zu einer Zeit, wo er keinen Willen haben wird, — so doch — zum wenigsten, daß das Gesetz auf allgemeine Weise bestimmt, auf wen die Güter nach ihm übergehen sollen, und es ist natürlich, daß sie auf seine nächsten Verwandten (ses proches) übergehen; dann wird Erben ein Erwerbsmittel, und was noch mehr, oder vielmehr, was noch „schlimmer ist, ein Mittel ohne Arbeit zu erwerben.“ Hier haben wir also etwas Natürliches, was etwas offenbar Schlechtes zur Folge hat! — (167. 168.)

Wir haben also gezeigt, daß weder die Oekonomisten, noch die Legisten, noch irgend ein politischer Theoretiker einen neuen Gedanken hervorgebracht hat, welcher in den modernen Gesellschaften die feudale Ueberlieferung des Eigenthums mittelst des Geburtsrechtes zu rechtfertigen vermöchte. — (168.)

„Dem neuen Erbrecht zu Folge wird nur den antisocialen Angewohnheiten und Leidenschaften Verachtung und Elend zu Theil werden, Wohlhabenheit und Ruhm hingegen werden das edle Leibgedinge der Arbeit, der Hingebung und des Genie's ausmachen.“ (169.)

Neunte Sitzung.

Erziehung. — Allgemeine oder geistige, — besondere oder professionelle Erziehung.

Im bisherigen sind die Veränderungen angedeutet, welche in Beziehung auf das Eigenthum statt finden sollen. Die Hauptschwierigkeiten, die, den Gegnern zu Folge, sich bei Verwirklichung jener Veränderungen ergeben würden, lassen sich darauf zurückführen, daß nicht leicht ein Mittel zu finden seyn möchte, „das öffentliche Gewissen mit der neuen gesellschaftlichen Einrichtung zu familiarisiren. — Dies Mittel bietet aber, wie immer in den organischen Epochen der Menschheit, die Erziehung dar."

„Im umfassendsten Sinne des Wortes, ist unter Erziehung das Ganze der Bemühungen zu verstehen, welche aufgewendet werden, um jede neue Generation der gesellschaftlichen Ordnung anzupassen (approprier), zu welcher sie durch den Fortgang der Menschheit berufen ist." (170.)

„Da nun die Gesellschaft der Zukunft aus Künstlern, Gelehrten und Gewerbsleuten (industriels) bestehen wird, so wird auch die Erziehung in drei Classen getheilt seyn, von welchen die eine die Sympathie, als Quelle der schönen Künste, die zweite den Verstand, als Werkzeug der Wissenschaft, die dritte endlich die materielle Thätigkeit, das Werkzeug der Industrie, entwickeln soll." Da ferner jeder Mensch zugleich jene drei Vermögen besitzt, nur so, daß das Vorherrschende derselben ihm seine Bestimmung giebt; so werden alle ohne Unterschied von ihrer Kindheit an bis zum Eintritt in die eine der drei Klassen, auch einen dreifachen Unterricht erhalten müssen; nach dem Eintritt aber wird die gemüthliche, geistige oder physische Erziehung fortgesetzt werden, je nach dem besonderen Endzwecke, den jeder erreichen will." (170. 171.) Daß aber ein neues Erziehungssystem nothwendig ist, ergiebt sich aus der unbefangenen Betrachtung der jetzigen Lage der Dinge.

„Außer einigen, sehr geschwächten, sittlichen Ange-

wohnungen nämlich, die noch täglich schwächer werden, und welche die Gesellschaft dem Unterricht der katholischen Kirche verdankt, die aber heutzutage fast nur mehr maschinenmäßig überliefert werden, — außer diesen sind die einzigen Ordnungsmittel diejenigen, welche aus dem Gleichgewicht der einzelnen Kräfte, und, in den Fällen, in welcher die Unordnung zu offenbar wird, — aus der, durch Geldstrafen, Kerker und Scharfrichter vollzogenen Sanktion des Gesetzes hervorgehen. Diese Mittel haben aber offenbar an sich selbst nur einen negativen Werth; vermögen zuweilen, wenn auch nur in sehr engem Kreise, das Böse zu verhindern; sind aber gewißlich unvermögend, das Gute zu bewirken." (176.)

„Während man aber mit Leidenschaft, ja mit Wuth, das alte Moralgesetz (den Katechismus) und die Institutionen (Predigt und Beichte), mittelst deren es in die Gemüther eindrang, angriff, bemühten sich einige Männer, das Kriterion aufzufinden, welches zur Würdigung der menschlichen Handlungen dienen könnte. Alle ihre Anstrengungen brachten Nichts besseres heraus als die Moral des wohlverstandenen Interesses (interêt bien entendu)." Sie hätten nun auch angeben müssen, was dieses wohlverstandene Interesse in den verschiedenartigen Fällen vorschreibt, und hiermit den Menschen einem Führer in die Hand geben sollen. „Man begnügte sich aber, zu sagen: „verstehet wohl euer Interesse und Alles wird gut gehen." Damit war von der Voraussetzung ausgegangen, daß jeder Einzelne im Stand sey, das Verhältniß seines Thuns zum allgemeinen Interesse am besten zu erkennen, was durchaus absurd ist." —

Das System dieser Moral ist die Verneinung aller socialen Sittlichkeit, weil es annimmt, der Mensch könne und müsse nur durch blos individuelle Rücksichten und Inspirationen bestimmt werden — immer nur kalt berechnen, nie durch jenen unwiderstehlichen Zug sich hinreißen lassen, den Menschen ausüben, die moralischer sind, als er." (177.)

„Die moralische Erziehung ist also heutzutage gänzlich vernachlässigt, und es es ist bemerkenswerth, daß nur die Vertheidiger der rückgängigen Lehren die Wichtigkeit derselben zu begreifen scheinen, — und in dieser Beziehung den volksthümlichsten Männern unserer Zeit überlegen erscheinen." — „Fehlt (aber) die moralische Erziehung, dann ist für die Menschheit nicht nur Stillstand, sondern in gewisser Hinsicht Rückschreiten, d. h. Rückkehr vom gesellschaftlichen, blos zum Familien-, und von diesem zum wilden Leben, zum verthierendsten Egoismus. In solchen kritischen Augenblicken versteht der Mensch nicht mehr die Hingebung und nennt sie Thorheit, Mystizismus, Schwachheit, Lächerlichkeit." (177—179.) „Schon allein, daß man den Menschen zur ganzen Fülle seines Daseyns, zur vollen Würde seines Wesens zurückzurufen habe, möchte hinreichen, um sich nun eifrig mit der Wiedereinrichtung der sittlichen Erziehung zu beschäftigen." Aber sie ist auch nothwendig, da, damit jede einzelne Profession auf eine, den Erfordernissen irgend einer gesellschaftlichen Ordnung entsprechende Weise, ausgeübt werde, alle Individuen eben dieser Ordnung zustimmen müssen, mithin die gesellschaftliche Regel auf eine systematische, ordnungsmäßige Weise formulirt und gelehrt werden muß; — um so mehr, da die Gesetze immer nur dasjenige ordnen, was nicht bereits durch die Erziehung geregelt ist; diese aber gerade die Gefühle, die Berechnungen, die Handlungen eines jeden in Harmonie setzen soll mit den Erfordernissen der geselligen Ordnung. (179.)

Zehnte Sitzung.

Fortsetzung über die allgemeine oder sittliche Erziehung.

Nachdem die Wichtigkeit der sittlichen Erziehung gezeigt und zugleich dargethan worden, wie ihr Fortschritt sich an das Fortschreiten der allgemeinen Emancipation der Mensch-

heit anknüpft, haben wir nun noch unsere Ansichten über Beschaffenheit, Ausdehnung und Wirkungsweise derselben darzulegen. (181.) Die Erziehung überhaupt, und ganz besonders die sittliche, beschränkt sich nicht auf die Kindheit. Sie muß den Menschen auf seinem ganzen Lebenswege begleiten. „Bedenkt man nämlich, daß der Mensch in jedem Lebensalter durch einen Wunsch bestimmt wird, und immer unter dem Einflusse seiner Mitgefühle (sympathies) handelt, dann ist leicht einzusehen, wie wichtig es sey, die Vorsicht auf alle Thatsachen auszudehnen, welche im Menschen die Mitgefühle erwecken und entwickeln können, welche dem Endzwecke der Gesellschaft entsprechen.“ (181.)

„Die Erziehung der Jugend ist unbestreitbar die wichtigste; aber sie genügt nicht. Tritt der Mensch in die Welt ein, und werden dann die früher empfangenen Eindrücke nicht fortgesetzt, dann werden sie allmählig zu bloßen Erinnerungen und — verlöschen endlich.“ Im Alterthum war das ganze öffentliche Leben mit seinen Spielen und Ceremonien, Priestern, Sibyllen und Auguren — eine fortgesetzte lebendige Erziehung. Jetzt aber ist das Volk nicht mehr in Einer Stadt beschlossen, und kann nicht mehr auf Einem öffentlichen Platze versammelt werden, wo die gemeinsamen Interessen von Allen vor Allen erörtert werden können. Auch hat die Theilung der Arbeiten, die eine Bedingung des Fortschreitens der Bildung ist, den Kreis der Beschäftigungen für die Ueberzahl der Einzelnen verengert; freilich aber auch den begünstigteren Organisationen gestattet, sich ausschließlicher der Betrachtung der allgemeinen Thatsachen zu widmen, und durch ihre Wirksamkeit der Gesellschaft mit Wucher die Vortheile zurückzuerstatten, die man der Vereinigung der verschiedenen Arbeiten in der Hand eines Jeden zuschreiben kann.“ (184. 185.) „Welches Vermögen eignet aber den Menschen zur sittlichen Erziehung? Welches muß bei denen vorherrschen, die sie zu leiten berufen sind?“ —

„Diejenigen, welche die neueren Zeiten mit den alten

vergleichen, geben jenen ohne Weiteres den Vorzug, und setzen diesen in die zunehmende Ueberherrschaft des Verstandes (raisonnement) über das Gefühl, indem sie dieses als Attribut der Kindheit, den Verstand hingegen als Attribut der Mannheit des Menschengeschlechtes ansehen. Diese Meinung würde einen Anschein von Richtigkeit haben, wenn sie sich darauf beschränkte, die Fortschritte zu erklären, welche durch immer bestimmtere Unterscheidung dieser beiden Aeußerungen des menschlichen Geistes herbeigeführt worden, nämlich durch unmittelbare Verwendung jeder derselben auf die ihr zukommenden Arbeiten; sie würde richtig seyn, wenn sie die Nachtheile bezeichnen wollte, die aus der anfänglichen Vermischung von Poesie und Wissenschaft entstanden sind. Sieht man aber in dieser Unterscheidung eine wirkliche Abnahme des Gefühles, dann verstümmelt man mit Unrecht die Menschheit. Und dennoch braucht man nur auf die täglich wiederholten Anpreisungen des Verstandes und die heftigen Anfälle auf das Gefühl zu hören, um sich zu überzeugen, daß jenes die allgemeine Meinung in unseren Tagen wirklich ist. Mit welcher gezwängten Geringschätzung brandmarkt man Alles durch Lächerlichkeit, was aus jener erhabenen Quelle strömt, und namentlich die Liebe! Mit welcher Naivetät glaubt man Alles gegen einen Gedanken, gegen eine Unternehmung erwiesen zu haben, wenn man sich für befugt halten zu können glaubt, zu sagen: „Das ist Empfindsamkeit (c'est du sentiment). (185.)

„Man meine aber nicht, daß wir hiermit den Spiritualismus auf Kosten des Materialismus anpreisen wollen. Beide kämpfen gegen einander mit derselben Waffe um dieselbe Beute, — nämlich mit der Vernunft und um dieselbe. Aber keiner von beiden weiß, was die Liebe ist. — Beide bringen überall den Tod hin; keiner von beiden wird das Leben haben.“ (186.) Jene Ansicht hat den Nachtheil, daß man als die hauptsächliche, und vielleicht bald als die einzige Bestimmung der Erziehung ansieht,

den Verstand des Menschen zu bilden, damit er in Stand gesetzt werde, sich durch Demonstration alle Dogmen des geselligen Lebens anzueignen und Nichts zu thun, als nachdem er die Folgen für sich und die Gesellschaft berechnet habe. (186). —

„Es ist aber das Gefühl, durch welches der Mensch lebt und gesellig ist. Das Gefühl ist es, welches uns an die Welt, an den Menschen Anhänglichkeit giebt, welches uns an Alles bindet, was uns umgiebt. — Sieht man ab von den Mitgefühlen, welche den Menschen mit seinen Nebenmenschen einigen, Kraft welcher er ihre Schmerzen mitzuleiden, ihrer Freuden sich mitzufreuen, ihr Leben mitzuleben weiß, dann werden die Gesellschaften zu bloßen Anhäufungen von Individuen, die nur durch Selbstsucht bestimmt werden. Das Gefühl ist es endlich, welches den Menschen antreibt, seine Bestimmung zu erforschen, und ihm dieselbe zunächst offenbart. Demnächst erst hat die Wissenschaft einen, freilich sehr wichtigen, Beruf zu erfüllen. Sie nämlich hat die Inspirationen, die Offenbarungen, die Weissagungen des Gefühls zu prüfen, und dem Menschen die gehörigen Einsichten zu bereiten, damit er schnell und sicher dem entdeckten Ziele zuschreiten könne; aber selbst dann noch ist es das Gefühl, welches, indem es ihn dieses Ziel wünschen und lieben macht, allein ihm den Willen, zu ihm hinzugelangen, und die nothwendigen Kräfte, um es zu erreichen, verleihen kann.“ (187. 188.) Wohl liegt es den allgemeinen Gelehrten (savans généraux), — (nämlich den Bewahrern der Menschheitswissenschaft, oder der sozialen Physiologie), ob, mittelst des Verstandes die Zukunft aus der Vergangenheit abzuleiten, und die Combination zu bestimmen, welche dem, von der Sympathie bereits entdeckten Ziele am besten sich anschließt; — die Resultate der socialen Wissenschaft können aber den übermeisten Menschen nur in dogmatischer Form vorgetragen werden, — und nur eine entschiedene Sympathie für das bereits ent-

deckte Ziel kann im Allgemeinen zur Verwirklichung derselben bestimmen. (189. 190.) Die Gelehrten können „wohl sagen, was man lieben müsse, um den Gang der Civilisation nicht zu stören; aber sie können die Gefühle nicht hervorbringen, deren Nothwendigkeit sie einsehen. Hierzu sind diejenigen berufen, welche die Natur vorzugsweise mit sympathischer Fähigkeit begabt hat. Diese geben der Wissenschaft das Leben; sie fügen die Sanktion hinzu, indem sie dieselbe stets auf die Bestimmung des Menschen beziehen." (190.)

Wirklich hat „immer und überall die Leitung der Gesellschaft denen angehört, welche zum Herzen sprachen." Der Verstand hatte hierbei immer nur eine sekundäre Funktion; denn „hingerissen wurde die Gesellschaft nur durch die verschiedenen Formen des sentimentalen Ausdrucks," — welcher, als Kultus in den organischen, als schöne Künste in den kritischen Epochen, immer die Wünsche, die dem Ziele der Gesellschaft entsprachen, erregt, und die Thathandlungen hervorgerufen hat, die zu ihrem Fortschreiten nöthig sind. (191.) —

In dieser Beziehung hat das sogenannte Mittelalter einen großen Vorzug vor den Zeiten, die ihm vorangehen, und der Katholizismus, d. h. das social eingerichtete Christenthum, war höchst nützlich, so lange seine Lehre mit den Bedürfnissen der Menschheit in Uebereinstimmung stand. Namentlich war die Beichte eine sehr zweckmäßige Einrichtung, da die Lehre, welche durch Predigt und Katechismus die allgemeinen Fälle entschied, durch die Beichte auf die einzelnen angewendet, und so jeder Intelligenz, jedem Gemüthe angeeignet werden konnte. Hieraus ist nicht zu folgern, daß auch für die Zukunft Katechismus, Kultus, Predigt und die Berathungs- und Rehabilitationsweise, die man Beichte nennt, beizubehalten seyen; wohl aber müssen analoge, noch vervollkommnete Mittel in Gebrauch gesetzt werden, um die Erziehung des Menschen sein ganzes Leben hindurch fortzusetzen. (192. 193.)

Eilfte Sitzung.

Spezielle oder professionelle Erziehung.

Es ist gezeigt worden, „daß der gesellschaftliche Zustand in der gesammten Vergangenheit in höherem oder geringerem Grade auf die Benutzung des Menschen durch den Menschen gegründet war, und daß der wichtigste Fortschritt für die Gegenwart darin besteht, dieser Benutzung ein Ende zu machen, unter welcher Form sie sich irgendwie vorstellen lasse." (195.) Da nun die Geburtsunterschiede zwischen bevorrechteten und nicht-bevorrechteten noch Ausdruck einer solchen Benutzung sind, so folgt hieraus unabweislich, daß nun auch „die Vertheilung der besonderen Erziehung nicht mehr nach der Geburt, sondern nach den Geeignetheiten, nach dem inneren Berufe der verschiedenen individuellen Organisationen statt finden müsse." (196.) Ohnehin stimmen Gefühl und Vernunft darin überein, daß verfehlter Beruf, gezwungene Neigungen, mit Gewalt auferlegte Lebensbestimmungen (professions) und der Ekel und die gehässigen Leidenschaften, welche die Folgen davon sind, als die Quelle beinahe aller Unordnungen in der Vergangenheit waren. (198.)

Da nun die besondere Erziehung jeden Einzelnen Arbeit von der Art zuweisen muß, welche dem Zustand der Gesellschaft angemessen ist, so kann sie offenbar nur als Ergebniß einer socialen Vorsicht (prévision), als Gegenstand einer politischen Funktion gedacht werden. (199.)

„Je weiter man in die Vergangenheit zurückgeht, um so beschränkter und unvollständiger waren die Mittel der besonderen Erziehung." Als die Menschen noch kastenartig gesondert waren, bestand dieselbe nur in einfacher Ueberlieferung. Später wurde sie Gegenstand einer politischen Attribution. Deutlich tritt aber die sociale Vorsicht im Mittelalter hervor, wo sie zunächst nur auf Bildung von Geistlichen gerichtet war. Allmählig vergrößerte sich der Studienplan, mit den Wissenschaften erweiterten sich auch die Lehranstalten,

und schon im 13. Jahrhundert wurden die Universitäten errichtet, und haben seitdem nur unwichtige Verbesserungen erhalten. (200. 201.)

In diesem Systeme der besonderen Erziehung waren die Arbeiten der Moralisten, der Legisten und Aerzte die einzigen täglichen Anwendungen, auf die man Rücksicht nahm. Alle Gewerbzweige, selbst der Kriegsberuf, waren vom staatlich eingerichteten Unterrichte ausgeschlossen. (201.) — Daß damals das Latein ein Hauptgegenstand des Unterrichtes war, folgte aus den allgemeinen Verhältnissen. Im Zeitlichen waren die Völker in's Unendliche getheilt; im geistigen bildeten sie die stärkste Gesellschaft, die bis dahin gedacht und bewirkt worden war. Die große christliche Gemeinschaft wurde von einem Stande repräsentirt, welcher alle Kenntnisse der damaligen Zeit in sich vereinigte. Die Einheit dieser Körperschaft, die ein Ergebniß der Liebe, der Lehre und Wirksamkeit war, hatte, unter anderen äußerlichen Bedingungen der Existenz, auch das Bedürfniß einer gemeinsamen Sprache. Als bei der Reformation die Lehre sich spaltete, zerfiel auch bald die Einheit der Sprache. „Man empfahl dieselbe später als Ursprache, man rühmte ihren Reichthum, ihren Wohlklang, die Vollkommenheit der Werke ihrer Dichter, Redner und Geschichtschreiber; aber all diese Gründe, um ein zehnjähriges Studium einer todten Sprache zu rechtfertigen, verdienen keine besondere Widerlegung.“ (202—204.)

„Heutzutage kann ein System für die besondere Erziehung nur dann als vollständig und regelrecht angesehen werden, wenn es folgenden allgemeinen Forderungen entspricht:

1) Der Unterricht muß alle menschlichen Kenntnisse in ihrem fortgerücktesten Bestande umfassen;

2) Die unterrichtende Körperschaft muß so eingerichtet seyn, daß alle Fortschritte leicht von der Theorie zur Praxis übergehen, aus den Händen der vervollkommnenden in die der unterrichtenden Gelehrten, und von diesen in die derjenigen, die dieselben unmittelbar in Anwendung bringen.“

3) Die besondere Erziehung wird alle Professionen umfassen, deren die gesellschaftlichen Bedürfnisse benöthigt sind.

4) Der Unterricht muß so vertheilt seyn, daß jede Stufe die Folge der vorhergehenden — und der Weg zur folgenden sey. — Keine dieser Bedingungen ist heutzutage noch erfüllt! (205.)

„Zu dieser speziellen Erziehung sind alle Künstler, Gewerber und Gelehrte berufen, um sich zu den besonderen Arbeiten, die ihnen anheimfallen, vorzubereiten. Vorher aber müssen sie einen gemeinschaftlichen Unterricht empfangen, — die sittliche Erziehung, — welche sich als Grundlage, als Ausgangspunkt aller weiteren Bestimmungen darstellt. — So nämlich soll für die Kindheit eine erste Einweihung zu den schönen Künsten, den Wissenschaften und der Industrie in den Grenzen statt finden, in welchen diese verschiedenen Kenntnißarten sich als nothwendige Einleitung zur Ausübung aller Funktionen, aller Professionen erweisen." — Beim Schlusse dieser Primair-Erziehung würden dann die Wahlen vorgenommen, von denen oben die Rede war, und dieser ersten Wahl entsprechend wären den Zöglingen drei große Schulen geöffnet: — für die schönen Künste, die Wissenschaften und die Gewerbsamkeit. Erst in Folge dieser zweiten Vorbereitung würden die, hinsichtlich ihrer künftigen Laufbahn nunmehr entschiedenen, jungen Leute in die verschiedenen Anwendungsschulen vertheilt, die dann ihre Zöglinge bis dahin führten, wo die Gesellschaft, sie für hinlänglich vorbereitet erklärend, jedem derselben die für ihn passende Berufsthätigkeit anwiese. (208. 209.)

Zwölfte Sitzung.

Gesetzgebung.

„So lange man nicht die sympathische Kette erfaßt hat, welche den Menschen an das knüpft, was nicht er ist, und durch welche er eine ergänzende (obligée) Funktion des ungeheuren Phänomens wird, dessen Theil er ist, — so

lange hat man unter seinen Augen ein Wesen ohne Leben, einen Leichnam, eine Thatsache ohne sittliche Bedeutung (sans moralité). (212.) Die Erziehung ist aber das erste und mächtigste Mittel zur Leitung der Gesellschaft, indem sie bestimmt ist, einerseits die Willen der Einzelnen mit dem allgemeinen Zweck in Uebereinstimmung zu bringen, anderseits die nöthigen besonderen Kenntnisse unter die Mitglieder der Gesellschaft zu vertheilen. Ein zweites großes Mittel ist die Gesetzgebung, welche in den organischen Epochen zugleich strafend und belohnend, in den kritischen nur verneinend, nur die ganz materielle Zurückdrängung der schlechten oder rückgängigen Anomalien ist. (214.)

Es hat aber „die Gesetzgebung überhaupt zum Zweck die Aufrechthaltung der sittlichen Regel und ihren Unterricht in einer eigenthümlichen Form.“

„Sie umfaßt die Ausnahms-Thatsachen (faits exceptionnels) der Gesellschaft, d. h. die anomalen fortschreitenden oder rückgängigen Thatsachen, mit andern Worten, die sittlichen oder unsittlichen Handlungen, welche am meisten Lob oder Tadel erregen.“

„Sie ist daher entweder bestrafend oder belohnend, je nachdem sie durch Furchteinflößung als Hinderniß des Lasters, oder durch Hoffnungerregung als Reizmittel zur Tugend sich darstellt.“ (214.)

„Jeder Mensch kann nämlich zum Handeln bestimmt werden, entweder sich selbst als Mittelpunkt ansehend, oder sich in den Umkreis der Sphäre stellend, in welcher die Handlung vor sich gehen soll; mit andern Worten, er kann das allgemeine Interesse, welcher Art es sey, seinen besonderen Interessen unterordnen, oder umgekehrt. Im ersten Falle findet Selbstsucht, im zweiten Hingebung (dévouement) statt; jenes entspricht den eigentlichen Interessen (Eigennutz), dieses der Pflicht. Ueberhaupt genommen führen beide Mittel zu dem nämlichen Ziele in den sogenannten organischen Epochen, weil dann eine

Uebereinstimmung herrscht zwischen den Interessen und Pflichten, weil beide dann gleich geliebt sind, und das sie einigende Band von Jedem gefühlt wird; — in den kritischen Epochen hingegen herrscht die Selbstsucht und überschreit alles Andere, weil weder Ueberzeugung, noch Liebe da ist für dasjenige, von dem man denkt, es könne wohl Pflicht oder allgemeines Interesse seyn. — Dieses findet sich mit dem besonderen nur bei denen in Uebereinstimmung, welche durch ihre Handlungen die Achtung und Liebe alles dessen, was sie umgiebt, zu verdienen streben, d. h. bei denen, welche sich zugleich in den Mittelpunkt und in den Umkreis stellen *)." (215.)

„Indem die Philosophen des 18. Jahrhunderts den Menschen nicht unter diesem doppelten Gesichtspunkte betrachteten, haben sie unter verschiedenen Gestalten den materialistischen Egoismus Epikur's, oder den spiritualistischen der Stoiker, aber immer den Egoismus wieder aufleben lassen. Diese Confusion ist eben so augenscheinlich im wohlverstandenen Interesse des Helvetius, als in den Pflichten gegen sich selbst der spiritualistischen Metaphysiker. — Diese Pflichten sind nicht von den allgemeinen Bedürfnissen der Menschheit, nicht von der Stimme Gottes, noch von der Stimme der Völker auferlegt. Die Metaphysiker hören nur auf ihre eigene Stimme; nur ihr individuelles Gewissen (conscience) fragen sie um Offenbarung." — Sind jene Philosophen auch in allem anderen miteinander in Streit; — hinsichtlich der Moral und Politik bekennen der Atheist Holbach und die Theisten Voltaire und Rousseau u. s. w. alle dieselbe sociale Lehre." — „Diese furchtbare Einstimmigkeit aller Vertheidiger des Individualismus in Betreff des

*) Es ist unbegreiflich, daß die Verf. nicht wahrgenommen, in welche Widersprüche sie sich in diesen wenigen Zeilen verwickelt haben.
Anm. d. Uebers.

Politischen könnte ihnen zur Genüge beweisen, daß ihre sociale Glaubensmeinungen keine logischen Deduktionen ihrer sogenannten philosophischen Lehren sind." —

„Es ist aber, was Tugend und Laster sey, nicht durch die Meinung, die dieser oder jener, sein Gewissen zu Rath ziehend, sich bilden kann, sondern durch die allgemeinen Bedürfnisse der Menschheit, je nach dem Zustande ihrer Bildung, zu bestimmen, — welche Bedürfnisse sie aber zunächst so verworren ausdrückt, daß sie nur von denjenigen vernommen werden, die das lebhafteste großherzigste Mitgefühl für sie hegen." (216. 217.)

Vergeblich haben bereits Beccaria und Bentham die Gesetzgebung von dem doppelten Gesichtspunkte aus zu behandeln unternommen, der im Vorhergehenden angegeben.

„Zwei Gedankenwesen (êtres de raison), das Gewissen und die öffentliche Meinung, — jene traurigen Gottheiten des Individualismus, — sie erhielten die Huldigungen, welche die Menschheit der Kirche verweigerte, und von nun an schrumpfte die ganze belohnende Gesetzgebung auf das einzige Dogma ein, welches die Metaphysiker so aussprechen: „Der Tugendhafte wird durch sein Gewissen belohnt;" während die Publizisten sagen: „Die öffentliche Meinung belohnt den rechtlichen Mann (l'homme de bien). Beides aber führt zu ein und demselben politischen Ergebniß, zur Opposition gegen jeden Versuch, einen Mittelpunkt der Leitung für die sittlichen Interessen der Menschheit zu organisiren, — zum Hasse der Herrschgewalt." (219.) — „Ist nicht die Einführung von Geschwornengerichten eine Folge des eingeflößten Mißtrauens, entweder durch die vermuthete Immoralität des Gesetzes, oder durch die Furcht vor der Bestechlichkeit oder doch der Unwissenheit der Richter? Man wollte durch Seines-gleichen (pairs) gerichtet seyn, seitdem man in der Moral, wie in der Politik, keinen Oberen (supérieur) mehr anerkannte." (220.) — „Sieht man zurück auf jene

Urtheile, welche die Kirche zur Zeit ihrer Vollgewalt ausgesprochen, auf jene Canonisation, welche allen Gläubigen, allen Nachkommen die Tugenden eines Christen empfahl, auf jene Excommunication, welche den Schuldigen schon im Leben in ein schmerzliches Fegfeuer versetzte, ja selbst auf die Indulgenzen — dann kann man sich des tiefen Mitleids gegen die Gesellschaft nicht erwehren, welche über Abschaffung jener großen Ordnungsmittel frohlockt, ohne daran zu denken, sie für die Zukunft durch andere zu ersetzen! (221.) „Nein! die Menschheit ist nicht auf immer zu diesem Zustande der sittlichen Nullität, und folglich der Immoralität verdammt; denn der Mensch kann nicht lange sich selbst überlassen bleiben, ohne in Selbstsucht zu verfallen.“ Bessere Zeiten werden kommen! (222.)

Was nun zunächst die Straftheorie und die Einrichtung der Körperschaft betrifft, welche diese Theorie zur Anwendung bringen soll, so ist vor Allem wieder daran zu erinnern, daß einer der großen Fortschritte der Menschheit „in der stätigen Abnahme der Herrschaft der Gewalt“ besteht. In Bezug auf unseren Gegenstand zeigt dieses Gesetz einerseits, daß das Laster sich in immer weniger brutale Formen kleidet, andererseits, daß die Strafe einen immer menschlicheren Charakter annimmt.“ (222.) So erfordert dieser Fortschritt denn auch eine Richterschaft, welche im hohen Grade selbst mit den Schuldigen Sympathie empfinde, und seine Bestrafung mehr als eine heilsame Züchtigung, als ein wahrhaftes Erziehungsmittel ansehe, denn als Rache.“ (223.) — „Unser Hauptzweck ist nämlich, zur Organisation einer Herrschgewalt (pouvoir) zu gelangen, welche geliebt, werthgehalten und verehrt werde.“ (224.)

Zunächst ist nun vom socialen Endzweck der Strafe zu reden, vom Nutzen, den die Gesellschaft davon haben soll. In den kritischen Epochen ist die Abschreckung das einzige noch übrige Erziehungsmittel; als aber noch die katholische

Kirche Glauben an ihre Sendung, die Welt zu belehren, hatte, da wußte sie auch den Strafen einen sittlichen Charakter zu geben, der ihnen heutzutage fehlt. Jetzt ist Alles beinahe blos zur Vorbereitung für eine chirurgische Operation geworden! „Doch ist noch ein Lebenshauch darin: sehet jenen Mann, der auf dem Blutgerüste erscheint, zwischen dem Scharfrichter und dem armen Sünder; er bringt mit sich auf den Schauplatz des Todes die Hoffnung und die Liebe; ist das nicht das ganze Leben?" (225.) Auf ähnliche Ergebnisse stößt man fast bei allen Hauptfragen, wenn man sich von der Verblendung des 18. Jahrhunderts zu befreien sucht. Man findet dann, daß im Mittelalter „eine merkwürdige Harmonie zwischen der Lehre und den Machthandlungen herrschte." „Die Uebereinstimmung des Gedankens und der Thaten ist es aber gerade, welche den gesunden Zustand des Geistes bezeichnet." (227.)

„Es ist nun noch von der Magistratur zu reden, d. h. von der Wahl derjenigen, welche beauftragt sind, die sittliche Lehre auf die fehlerhaften Ausnahmsfälle anzuwenden; denn es wird hier nur von der Strafgesetzgebung gehandelt." (228.)

„Es giebt dreierlei Vergehen: 1) gegen die Gefühle, oder gegen die sittlichen Verhältnisse der Menschen unter einander; 2) in Bezug auf die Wissenschaft, und 3) gegen die Gewerbsamkeit." — In dieser Beziehung ist die Magistratur, wie das Strafgesetzbuch, in drei Ordnungen zu theilen, welche den drei großen gesellschaftlichen Orden entsprechen, den Künstlern, Gelehrten und Gewerbsmännern. — Die Vergehen gegen die Gefühle bleiben für jetzt noch von der Erörterung ausgeschlossen. Hinsichtlich der beiden andern Arten sagen wir mit den kritischen Publizisten, daß Jeder von seinen Gleichen (pairs), aber nur in soweit, daß ein Vergehen gegen die Industrie von Industriellen, gegen die Wissenschaft von Gelehrten — gerichtet werden soll; nicht aber so, daß die Geschwornen durch's Loos bestimmt

werden, sondern so, daß unter den Gleichständigen die Oberen es seyen, welche richten. (229.) Um eine einzelne That zu beurtheilen, muß man höher stehen, als der Thäter, man muß mehr Dinge und Interessen übersehen, als er übersieht. Um zu ermessen, ob eine That anomal ist, muß man das Allgemeine kennen, welches ihm entspricht. (230.) Uebrigens sind die bestehenden Handelsgerichte schon der Beweis von der Zweckmäßigkeit der einzuführenden Industriegerichte, die eine Erweiterung derselben seyn werden. (231.)

Wie dann die Anwendung der Gesetze auf den einzelnen Fall den Höhergestellten in der Hierarchie, so muß ihnen auch die Abfassung und zeitgemäße Abänderung derselben anvertraut seyn. „Die Bestimmung der Fähigkeitsbedingungen, um Gesetze zu machen, wie um sie anzuwenden, ist aber die Grundlage jeder guten Gesetzgebung, wie jeder gesellschaftlichen Ordnung.“ — Man muß sich daher wundern, wie unsere Publizisten meinen können, daß man unter den Müßigen (oisifs) nothwendig diejenigen finde, die am besten die Interessen der Gesellschaft verstünden, welche doch allein durch die Arbeit lebt. (234.) Doch ist auch hierin bereits ein Fortschritt geschehen, da auch die Patente bei dem Wahlcensus in Anschlag gebracht, und in die Geschwornenverzeichnisse auch Professoren, Aerzte und Advokaten aufgenommen sind, womit dann eine geistige Bedingung da eingeführt ist, wo bisher nur materielle Bedingungen galten. (235.) — Uebrigens werden schon durch die künftige neue Einrichtung der Eigenthumsverhältnisse alle die endlosen, gehäßigen und verwickelten Streitigkeiten über Mein und Dein wegfallen. „Erhebe sich nämlich eine Zwistigkeit zwischen Gewerbsleuten über ihre Rechte auf Anwendung dieses oder jenes Werkzeuges, dieser oder jener Werkstätte, so wäre die, mit Leitung der materiellen Arbeiten beauftragte Behörde — der natürliche Schiedsrichter, welcher die dunkeln Ausdrücke des Verleihungs-

briefes (charte d'inféodation) der jedem Produzenten bei Gelegenheit seiner gewerblichen Belehnung (investiture) übergeben worden, zu erklären hätte. — Ebenso, da das Eigenthum überhaupt nur vermittelst einer neuen Verleihung zu Gunsten eines neuen Geschäftsträgers (gérant) übertragen wird, so fallen auch die Verkäufe, Testamente, Hypotheken, Zwangsverkäufe u. s. w. weg," (236) und hiermit auch jenes ganze streitbare Heer von Advokaten, avoués u. s. w. die heutzutage beschäftigt sind, Rechte zu behaupten, anzugreifen und zu vertheidigen, welche nun mehr zu einer schiedsrichterlichen Entscheidung der Industriehäupter Veranlassung geben werden. (237.)

Man wird uns einwenden, daß wir die Corporationen, die Kunstverständigen (prud'hommes) und alles alte Gerümpel wieder einführen wollten, von welchem das Volk durch die Revolution befreit worden ist. — Bei solcherlei Einwendungen würden aber gar kein Ordnungsmittel mehr möglich seyn, da alle erdenkbaren bereits ein Analogon in der Vergangenheit hatten. — Ohne Vorurtheil muß man sowohl die alte Ordnung als auch die gegenwärtige Freiheit berücksichtigen, und die Saintsimonistische Ordnung ist nur darum die beste, weil nur innerhalb ihrer jetzt wahre Freiheit statt finden kann. (238.)

Diese Ordnung bezweckt „Allgemeine Vergesellschaftung," und ist auf das umfassendste, zeitgemäße Prinzip gegründet. Zeitgemäß ist aber Dasjenige, „welches in jeder bestimmten Epoche der Civilisation die Zuneigung des Bürgers zur Gesellschaft, wie zum ganzen Universum, dessen Theil er ist, bestimmt." — „Dieses Prinzip allein ist es, welches zuletzt entweder sanktionirt oder verwirft, indem es allein uns die Welt und die Menschheit nicht als ein dunkles Chaos, sondern als Ausführung eines Planes, — eines wunderbar gefaßten Willens — darstellt, welcher dem Menschen Pflichten auferlegt, deren Erfüllung ihn glücklich machen soll." (239.) — „Hingegen werden wir jedes

politischen Prinzips müde werden, welches nicht unmittelbar und einzig zum Zweck hat, die Geschicke der Völker in die Hände der Hingebung (dévouement) und des Genie's zu legen. Wir werden unser furchtsames Mißtrauen aufgeben, wenn wir einen Augenblick mit Ruhe überlegen, welche jammervolle Resultate dasselbe gehabt hat, und wir werden mit Freude zu jener hohen Tugend zurückkommen, die heutzutage so verkannt, ja, man kann sagen, so verachtet ist, zu jener Tugend, die so leicht und süß ist unter Wesen, die einen gemeinsamen Zweck haben, den sie alle zu erreichen wünschen, — so schwer aber und so empörend, wenn sie vor der Selbstsucht sich beugen soll; — wir werden mit Liebe zum Gehorsam zurückkehren." (240.) —

Dreizehnte Sitzung.

Einleitung zur religiösen Frage.

Es leuchtet aus dem Bisherigen wohl zur Genüge ein, daß „die menschliche Gesellschaft einer allgemeinen Voraussicht (prévoyance) gemäß organisirt, und unverzüglich im Ganzen und Einzelnen nach dieser Voraussicht geleitet werden muß." Ueber zwei Hauptmittel dieser Leitung, über Erziehung und Gesetzgebung ist bereits das Allgemeine, Wichtigste angedeutet worden. (241.) Beide erhalten ihre volle Würdigung erst durch die Religion. Die nächste Frage ist daher: „Geht die Menschheit wirklich einer religiösen Zukunft entgegen?" und, falls diese Frage bejaht wird: „soll die Religion sich auf eine blos individuelle Vorstellung oder Anschauung reduziren, — die keinen Einfluß auf das bürgerliche Leben des Einzelnen habe, — oder soll sie nicht vielmehr als der Ausdruck, als der Ausbruch des Gesammtdenkens (pensée collective) der Menschheit, als die Synthese aller ihrer Begriffe, aller ihrer Daseynsweisen, hervortreten, soll sie nicht eine Stelle in der bürgerlichen Ordnung einnehmen und diese ganz beherrschen?" (242.)

Wir wissen zwar, daß wir uns an solche richten, die sich für darüber erhaben (supérieurs) halten, weil sie ungläubig sind, und das Lächeln der Verachtung gegen alle religiösen Ideen wenden, die von ihnen in die Jahrhunderte der Finsterniß, in die Barbarei des Mittelalters, oder gar in die Kindheit des Menschengeschlechtes zurückgewiesen werden. Diesem Lächeln wagen wir zu trotzen, und wenn auch die Voltairischen Spöttereien (sarcasmes) und der stolze Hohn der neueren Materialisten jene unbestimmte Empfindsamkeit, jene formlose individuelle Religiosität, die man jetzt öfters aufsteigen sieht, in die Gemüther zurückzuscheuchen vermag, so sind sie doch unvermögend, eine tiefe Ueberzeugung zu erschüttern. Und so kommen wir nach St. Simon und in seinem Namen, um der Menschheit zu verkündigen, daß sie eine religiöse Zukunft habe, daß die Religion der Zukunft größer und mächtiger seyn wird, als jede aus der Vergangenheit, und daß sie, wie jede der Vorangegangenen, die Synthese aller Vorstellungen (conceptions) der Menschheit und überdies aller ihrer Daseynsweisen seyn wird; daß sie nicht nur die politische Ordnung beherrschen, sondern daß diese eine durchaus religiöse Einrichtung seyn wird; denn keine Thatsache soll mehr außerhalb Gottes gedacht werden, noch sich außerhalb seines Gesetzes entwickeln; — endlich, daß sie alle Thathandlungen leiten und befehlen wird, weil da, wo Gott wahrhaft herrscht, Gott allein gebietet, — und daß sie die ganze Welt umfassen wird, weil das Gesetz Gottes allumfassend ist." (243. 244.) „Dies die Hauptsätze, zu welchen die Schule St. Simons über die vorliegende Frage hingelangt ist und zu deren Wahrheit sie das vollste Vertrauen hegt." Ehe aber näher auf sie eingegangen wird sind einige der geläufigsten Einwendungen zu beseitigen.

Die Religion sagt man, sey ein Erzeugniß jener Zeiten, in denen die Einbildungskraft das einzige Licht des Menschen gewesen; — die Fortschritte der Wissenschaft hätten den menschlichen Geist großjährig gemacht und ihn von

Täuschungen der Kindheit befreit; die Wissenschaft habe die Priester als das gezeigt, was sie wahrhaft seyen, — „als Betrogene oder als Betrüger.“ (244.)

Aber was bedeutet denn das magische Wort Wissenschaft, das ihr so zuversichtlich aussprecht? Auch wir haben die verschiedenen Wissenschaften durchforscht, „und sind aus ihrem Studium zwar weder als Heiden, noch als Katholiken hervorgegangen; — aber wir haben auch in diesem Band- und Einheits-losen Aggregat von Kenntnissen keinen einzigen Beweis, keinen Grund von irgend einem Werthe gegen die zwei großen Grundlagen jedes Religionsgebäudes, gegen Gott und einen providentiellen Plan gefunden.“ (245.)

„Die europäischen Gesellschaften sind zwar irreligiös geworden, zum wenigsten — auf ihren Höhen (sommités).“ Dies ist aber nicht Frucht der Wissenschaften, sondern der sg. Philosophie des vorigen Jahrhunderts, deren Adepten wirklich einen starken „philosophischen Glauben“ haben mußten, um z. B. in den spontanen Erzeugungen einen Beweis gegen das Daseyn Gottes, oder in Thatsachen, die sie nicht ein zu ordnen vermochten, einen Beweis von Unordnung zu finden. (245.)

„Nicht also aus ihren positiven Arbeiten haben die Gelehrten ihren irreligiösen Glauben geschöpft, — sondern aus einer Hypothese, aus der kritischen Voraussetzung nämlich, daß keine Liebe und keine Intelligenz die Welt regiere, daß Alles dem Zufall hingegeben, daß der Mensch ein zufälliges Erzeugniß einer allgemeinen Gährung, und ohne Bestimmung sey in dem Chaos, das er bewohne, und das ohne Zweifel eines Tages ihn blindlings vernichten werde, wie es ihn an einem andern Tage blindlings geschaffen.“ — „Nicht also die Wissenschaften haben die Irreligion hervorgebracht, deren Zeugen wir sind;“ — denn was suchen die Forscher? — Sie wollen „die Erscheinungen zusammenordnen nach den Gesetzen, die die Welt regieren, und so viel als möglich, alle die vereinzelten Gesetze in ein einzi-

ges zurückzuführen." Um also „die Welt studiren zu können, muß man vor allen Dingen glauben, daß eine gewisse Ordnung ihr vorsteht." Der Gelehrte „muß als erste Hypothesen annehmen, daß Alles im Universum verknüpft ist, wenn er irgend eine Schlußfolge aus seiner Beobachtung ziehn will." (246.)

Wollten die Gelehrten aber auch nicht zugestehen, daß sie, selbst ohne ihr Wissen, das Vorhandenseyn der Vorsehung bezeugen, so könnte man doch gerade aus der Methode, die sie ausschließlich anzuwenden behaupten und an welche sie die Positivität ihrer Arbeiten anknüpfen, die Befugniß ableiten, ihre Autorität in Religionssachen abzulehnen. Behaupten sie doch, daß sie sich darauf beschränken, die Erscheinungen zu beobachten und sie unpartheiisch und ganz leidentlich (passivement) in der Ordnung, in welcher sie vor sich gehen, aufzustellen, ohne sich übrigens um ihre Ursache und um ihren Endzweck in ihren Beziehungen auf den Menschen und seine Bestimmung zu bekümmern!" (247.) Stellt man sich hingegen auf den höchsten, — bis hierhin noch nicht erstiegenen, Standpunkt, dann „zeigt sich die Wissenschaft vielmehr als Ausdruck des Vermögens, welches den Menschen gegeben ist, nach und nach fortschreitend die Gesetze, nach welchen Gott die Welt regiert, mit einem Worte, — den Vorsehungsplan — zu erkennen. (247.) „So ist also die Wissenschaft vielmehr berufen, die Herrschaft der Religion immer weiter auszudehnen und sie zu verstärken, indem jeder ihrer Fortschritte zum Ergebniß haben muß, dem Menschen einen größeren Begriff (idée) von Gott und von seinen Absichten mit der Menschheit zu geben." (247. 248.) Daß aber jetzt die Gebildeten durchgängig irreligiös sind, ist zunächst nur von der kritische Philosophie und von dem gegen den Katholizismus erregten Widerwillen abzuleiten, — eine Stimmung, wie sich eine ähnliche auch beim Untergange des Heidenthums zur Zeit der Geburt Christi gezeigt. (252.)

Was aber diejenigen betrifft, die noch einer oder der anderen Sekte des Katholizismus oder des Protestantismus anhangen, — seyen sie nun Gallikaner oder Jansenisten, Ultramontaner oder Jesuiten, Lutheraner, Kalvinisten oder Sozinianer, Episcopalen oder Presbyterianer, Independenten oder Methodisten, — so bemerken wir, „daß sie zum Vereinigungspunkte (point de ralliement) nur Dogmen haben, die, soviel Werth sie auch darauf zu setzen scheinen, ihnen doch in der That so gleichgültig sind, daß die Unterschiede, die zwischen diesen Dogmen statt finden, und die die Gläubigen in ihren Religionsübungen völlig von einander absondern, doch gar keinen Unterschied in ihrer persönlichen und politischen Handlungsweise (conduite) herbeiführen. Wir bemerken, daß sie nicht nur untereinander, sondern sogar mit den Atheisten, über die Angelegenheiten übereinstimmen, in welchen die Menschheit am meisten betheiligt ist, und daß ihre vorgeblichen religiösen Glaubensmeinungen mehr dahin streben, sie von der Gesellschaft abzusondern, als sie mit derselben wieder zu verbinden (relier)." — (255.)

Daß indessen die verschiedenen christlichen Tempel noch besucht werden, beweißt überhaupt nur die Ohnmacht der kritischen Bestrebungen, insofern dieselben auch das unwiderstehlichste Bedürfniß der Menschen, das der Religion, vernichten zu können vermeint haben. „Allerdings ist heutzutage, was nicht Atheismus ist, Ignoranz oder Aberglaube; wollen wir aber die Menschheit von dieser Wunde heilen, wollen wir, daß sie die Kirche des Mittelalters verlasse, — wohlan, so laßt uns ihr die der Zukunft eröffnen, und uns, wie de Maistre sagt, für eine ungeheure Begebenheit in der göttlichen Weltordnung bereit halten, welcher wir mit einer beschleunigten Geschwindigkeit, die jedem Beobachter auffallen muß, zueilen. Sagen wir mit ihm: es ist keine Religion mehr auf Erden, das Menschengeschlecht kann nicht in diesem Zustande bleiben. Aber glücklicher sind

wir, als de Maistre; denn wir erwarten nicht mehr den Menschen von Genie, auf den er weissagte, und der in Bälde der Welt die natürliche Verwandtschaft der Religion und der Wissenschaft offenbaren sollte. — St. Simon ist erschienen.“ (256.)

Vierzehnte Sitzung.

Einwürfe, die aus der Hingabe der positiven Wissenschaften an die Irreligion geschöpft sind.

Um das Ziel zu erreichen, das im Vorhergehenden angedeutet worden, ist es unentbehrlich, „die poetische oder religiöse, die theoretische oder wissenschaftliche, und die praktische oder industrielle Entwicklung der menschlichen Gesellschaften zu studiren.“

„Die Schönen Künste, die Wissenschaften und die Industrien, bilden die philosophische Trinität St. Simons,“ die wir der Platonischen entgegengesetzt haben, von welcher sie sich aber dadurch außerordentlich unterscheidet „daß sie uns das Geheimniß der Menschheit giebt, während Plato nur das Geheimniß des Menschen vorgefühlt hatte.“ (259.) Im bisherigen war indessen vorzugsweise nur von der wissenschaftlichen und industriellen Entwicklung die Rede. Jetzt aber können wir näher auch auf die religiöse eingehen; welches dann die Meinung hinsichtlich der Religion überhaupt seyn möge, soviel muß zugestanden werden, daß sie in der Geschichte der menschlichen Entwicklung eine bedeutende Stelle einnimmt, und daß die Thatsachen, die sich daran knüpfen, eine Reihenfolge (Serie) bilden können, deren Gesetz dienlich ist, in dieser Beziehung die Zukunft der Menschheit zu bestimmen. (261.) Auch soll hier nicht etwas erörtert werden, was der Beobachtung nicht unterläge; — wir wollen nicht Gott beweisen, — Axiome werden nicht bewiesen; — sondern nur die historischen Thatsachen wollen wir feststellen, welche sich auf die aufeinanderfolgende Glaubensmeinungen der Menschheit beziehen, um daraus das Gesetz — entweder

ihres allmähligen Verschwindens oder ihrer Zunahme abzuleiten. (263.)

„Man entgegnet uns aber, daß die sociale Wissenschaft, indem sie durch St. Simon selbst positiv geworden (parvenue à l'état positif), einen Schritt gethan hat, den auch alle andere Wissenschaften gethan haben. Alle seyen aus dem anfänglich theologischen Zustande in den metaphysischen übergegangen, und zuletzt zum positiven gelangt; im ersten seyen die Erscheinungen durch übernatürliche Ursachen, im zweiten durch personifizirte Abstraktionen, die nicht mehr ganz übernatürlich, aber auch noch nicht natürlich gewesen, im dritten endlich seyen die Thatsachen nach Ideen oder Gesetzen zur Einheit verknüpft worden, welche von den Thatsachen selbst dargeboten (suggérées) und bestätigt worden; woraus man denn den Schluß zieht, daß die Theologie aus der Zukunft, welche keinen Gott mehr anerkennen werde, verschwinden müsse." (269.)

Abgesehen zunächst davon, ob diese Behauptung geschichtlich begründet sey, fragen wir, ob denn die Thatsache, daß es religiöse Menschen und Völker gebe, nicht die Idee darbiete, daß da Menschen sind, die an Gott glauben? Wenn dann ferner der Glaube an Gott, einen Menschen, ein Volk, die ganze Menschheit zum Handeln antreibt, muß dieser Glaube dann nicht als eine ganz natürliche Ursache einer Menge von Handlungen angesehen werden? — Giebt es aber eine positivere Thatsache, als eben diese? (269.) Uebrigens bezeichnet die angegebene Reihenfolge nur die Bewegung des menschlichen Geistes in seinem Uebergange von einer organischen zu einer kritischen Epoche, und ist selbst hierbei ungenau. „In jeder organischen Epoche nämlich war die Wissenschaft anfangs insofern theologisch, als sie im Tempel und von Priestern gepflegt wurde; sie wurde dann theils theologisch, theils

atheistisch, sie theilte sich in heilige und profane Wissenschaft, sobald man anfing, außerhalb, und oft selbst innerhalb des Tempels gegen den alten Glauben zu protestiren; zuletzt wurde sie ganz atheistisch, und dann paßt die Bezeichnung von negativ besser auf sie, als die von positiv, wenn nämlich die Anarchie, die an der Kirche nagte, auch in der Akademie eingetreten, und bei dem Verschwinden der Wissenschaft — nur Wissenschaften übrig geblieben sind." (270. 271.) „In eben solchem Zustande finden sich nun jetzt die menschlichen Erkenntnisse, und zwar gerade wie damals, als Lukrez die Welt mechanisch construirte und Aristoteles, außerhalb des Polytheismus eine enzyklopädische Arbeit vollbrachte, worin alle Wissenschaften sich nur aneinandergefügt, nicht aber vereinigt finden." (271.) „Man sieht hieraus, wie nothwendig es bei der Betrachtung der Geschichte ist, alternirende Thatsachen nicht mit stätig fortschreitenden zu vermengen, — und nicht einen vorübergehenden, durch die Kritik bewirkten Fortschritt, für eine zunehmende Thatsache zu nehmen, während sie in der nachfolgenden organischen Epoche völlig verschwinden muß." (271.) „So war in größter Allgemeinheit genommen, die Wissenschaft, wie das Menschengeschlecht selbst, zuerst fetischistisch, dann polytheistisch, demnächst erst monotheistisch. Dann aber war sie, bei jeder solchen Vervollkommnung der allgemeinen Idee, erst religiös, dann halbreligiös, halbatheistisch, zuletzt vollständig atheistisch." „Hieraus folgt aber nicht, daß die Menschheit keine religiöse Zukunft habe; vielmehr wird dadurch unser Vorhersehen völlig bestätigt, einestheils, weil vom Fetischismus bis zum Monotheismus das religiöse Gefühl an Intensität und Umfang offenbar zugenommen; anderntheils, weil, wenn die Wissenschaft jetzt atheistisch ist, dies nur der kritischen Epoche zugeschrieben werden muß, welche, wenn man der Vergangenheit Glauben schenken muß, uns die nahe Erscheinung eines socialen Zustandes ankündigt, in welchem die Wissenschaft den reli-

giöſen Charakter wieder annehmen wird, den ſie immer in den organiſchen Epochen gehabt hat.“ — (275. 276.)

Fünfzehnte Sitzung.

Excurs über das Werk: „drittes Heft des Katechismus der Induſtriellen, Syſtem poſitiver Politik, von Auguſt Comte, Schüler von St. Simon.“

Man hat ſich in einer der letzten Sitzungen auf die eben angeführte Schrift eines Schülers von St. Simon berufen, um gegen uns zu behaupten, daß wir keine religiöſe Zukunft hätten. — Dieſe Schrift hat allerdings einen eigenthümlichen Werth. Wenn wir aber von dem Geſichtspunkte aus, auf den St. Simon uns erhoben hat, uns vornahmen, alle Wiſſenſchaften durch einen neuen allgemeinen Begriff wieder zu vereinigen, wenn wir innigſt wünſchen, die allgemeine Ordnung auf dieſer Erde zu kennen und zu verwirklichen — dann muß derjenige, der ſich ganz in die Liebe blos zur Wiſſenſchaft auflößt und bei Verzeichnung der Geſchichte der Menſchheit beinahe vergißt, vom Fortſchritt der Mitgefühle (sympathies) zu ſprechen, ein ſolcher muß uns auf untergeordnetem Standpunkte zu ſtehen ſcheinen. Wenn er vollends, aus Vorliebe für die rationellen Arbeiten, ſich bemüht, zu beweiſen, daß die Hingebung der kalten Berechnung, die Phantaſie der langſamen Vernunft untergeordnet ſeyn wird, — dann müſſen wir es ausſprechen, „dieſer Menſch iſt ein Hereſiarch, er hat ſeinen Meiſter verläugnet, er hat in ſeinem Meiſter die Menſchheit verläugnet.“ (277. 278.) „Die Fortſchritte in der politiſchen, wie in der wiſſenſchaftlichen Ordnung verdanken wir alle ein und demſelben Vermögen, dem Genie, der Begeiſterung, der Liebe zur Ordnung, zur Einheit, — nämlich der Sympathie; denn ſie iſt es, die uns mit der — uns umgebenden Welt verknüpft, die uns das Band entdecken läßt, welches alle Theile dieſer Welt untereinander zuſammenhält, und ſo uns in ihr ein, dem unſrigen ähnliches Leben offenbart.“ (287.)

Uebrigens „ist die Wissenschaft, wie die ganze Menschheit, durch den Fetischismus und Polytheismus hindurchgegangen, um zum Monotheismus hinzugelangen, welcher selbst wieder, in seiner Entwicklung, drei große organische Epochen durchläuft, den, vorzugsweise materiellen Judaismus, den vorzugsweise geistigen Christianismus, und die, von uns angekündigte, Epoche, worin Materie und Geist, Gewerbsamkeit und Wissenschaft, Zeitliches und Geistliches gleicherhand der Herrschaft eines Liebegesetzes (loi d'amour) untergeordnet werden. Diese letzte Epoche, welche bestimmt ist, alle Elemente der Vergangenheit unter sich und mit der Zukunft durch eine und dieselbe Idee zu vereinen, ist wahrhaft definitiv, mithin vor jeder künftigen Kritik gesichert. — — Woher auch sonst der Glaube an die Beharrlichkeit der Anstrengungen der Menschheit? O fürchtet nicht, diesen Glauben einzugestehen; saget es laut, daß ihr Vertrauen setzt in eure Liebe zu euren Nebenmenschen, in ihre Liebe zu euch; sagt, daß ihr an den fortschreitenden Willen der Menschheit glaubt, daß ihr glaubet, die Welt, in welcher dieser Wille sich übet, begünstige selbst dessen Entwicklungen; sprecht es aus, daß ihr glaubet, ein Liebesband vereinige auf das engste und unauflöslich den Menschen mit dem, was nicht er ist, und daß diese beiden Theile eines und desselben Ganzen, untereinander einer gemeinsamen Bestimmung entgegengehend, sich wechselseitig helfen mit ihrer Liebe, ihrer Weisheit und ihren Anstrengungen. Dieses Gesetz, das ihr ausgesprochen, das der Gelehrte nicht geschaffen, und das er nur durch seinen Glauben an dasselbe rechtfertigen kann, diese Hypothese der Ordnung, die das Genie auffaßt, und die der Wissenschaft zur Grundlage dient — dieses allgemeine Gesetz, welches den Menschen und die Welt regiert — dieser mächtige Wille, der sie ohne Unterlaß fortzieht zu einer besseren Zukunft, — nennet es furchtlos: „es ist der Wille Gottes.“ (289—291.)

Sechzehnte Sitzung.

Brief über die Schwierigkeiten, die sich heutzutage der Annahme eines neuen religiösen Glaubens entgegensetzen.

Ich hatte mich den polytechnischen Studien gewidmet; fühlte aber bald das Ungenügende derselben. Die Staatsökonomie, die Philosophie, die Arbeiten eines Cabanis, Gall, Destut de Tracy, Bentham und anderer, überzeugten mich, daß die sogenannten positiven Wissenschaften nur Vorbereitungen sind zu höheren Studien. Ich ergab mich dem Studium der organischen Wesen. Auch hier fand ich mich unter gleich materialistischen Arbeitern. Alles führte mich zum Zweifeln an Allem; — ja ich läugnete das Daseyn der verborgenen Ursachen. Wohl hatten meine Lehrer mir gesagt, die Wissenschaft müsse nur so weit gehen, als die Erscheinungen noch beobachtbar seyen. Ich vergaß dies große Prinzip und suchte selbst das Nichtdaseyn von Dingen zu beweisen, über welche ich nicht experimentiren konnte. So glaubte ich mit großer Selbstgefälligkeit unter andern auch die Absurdität der Unsterblichkeit beweisen zu können! — Da hielt am Rande des Abgrundes St. Simon mich zurück, und entriß mich der völligen moralischen Auflösung, die mich bedrohte; denn der Atheismus führt folgerichtig zur Immoralität. Frage den Materialisten, wozu die Moral dient? Er wird antworten: „um das gesellschaftliche Band fester zu knüpfen.“ Aber wozu eine einige Gesellschaft, wozu überhaupt das Menschengeschlecht, wozu Kindern das Leben geben, wenn sie es, wie ich, bald hoffnungslos enden sehen? — So würde ein Mensch sprechen, der jeder Voraussetzung (hypothèse) verschlossen wäre. Aber giebt es ein solches Wesen? Es liebt Nichts, wünscht Nichts, hofft Nichts; — ist das wohl ein Mensch? — (291—295.) „Ordnung, Religion, Geselligung, Hingebung — sind eine Reihe von Hypothesen, welche den folgenden gegenüberstehen: Unordnung, Atheismus, Vereinze-

lung, Egoismus. — Aber die Menschheit verwirft diese mit Abscheu und ergreift jene mit Liebe.“ (295.)

„Ruhm und Unsterblichkeit. Das ist unsere Religion;“ so werden die Atheisten ausrufen, und sich in den Kampf stürzen, um ihren Glauben zu bezeugen, und auch der republikanische Soldat wird für seinen Glauben sterben. — Das ist der so oft waltende Widerspruch, daß man guten Gefühlen gehorcht, die der Verstand verläugnet. Das Herz, möchte man sagen, ist organisch, und der Kopf kritisch! — „Man verläugnet Gott, den großen, einzigen Gott, der Alles belebt, — und widmet sich dem Dienste sekundärer Gottheiten; man nennt sich einen Atheisten und ist ein Heide; — die Freiheit, die Vernunft, das Vaterland — haben Altäre, oder herrschen doch im Grunde der Herzen; während dem großen Vaterland, — dem einzigen, wo die wahrhafte Freiheit herrscht, weil Geist und Stärke dort der Liebe unterthan sind, — kein Gottesdienst zu Theil wird!“ (296.)

So hatte ich denn den kalten Skeptizismus aufgegeben, um Hypothesen zu machen. Unwillkührlich beschäftigte ich mich mit den Ursachen; ich sah, daß sie immerhin den Menschen die lebhafteste Theilnahme eingeflößt hatten. Gottes Daseyn und die Unsterblichkeit der Seele waren keine müßigen Fragen. — Auch erkannte ich bald die Ohnmacht der wissenschaftlichen Erweise für oder gegen diese beiden Ideen. „Der große Schritt war gethan; ich hatte meine Eigenschaft, ein Mensch zu seyn, wieder erobert; ich hatte der Wissenschaft ihre wahrhafte Stelle angewiesen; ich konnte an die Inspirationen meiner Mitgefühle glauben.“ (297.)

Man wird mir nun vielleicht vorwerfen, daß ich mich den Täuschungen der Gefühle überlasse? Aber warum sprecht ihr mit Verachtung von diesen Täuschungen? „Weil sie das Unglück der Welt gemacht, weil sie ihr widersinnige, grausame Glaubensmeinungen aufgebürdet haben,“ werden die Kritiker sagen. — Nun, wohlan! so verfolgt die

egoistischen Gefühle, welche Streit und Unordnung herbeiführen; aber achtet, verehret diejenigen, welche die Menschen glauben machen, daß sie das Glück nur da finden werden, wo Frieden und Uebereinstimmung herrschen!" — (298.) „Wir preißen den Ruhm des Aristoteles und die Arbeiten des Archimedes, die Entdeckungen Kepplers und die Berechnungen Newtons und Laplaces, — und wir sollten in unseren Herzen nur Schmähung und Haß für jene erhabenen Träumer, für jene göttlichen Menschen finden, die nur ihren Glauben an eine bessere Zukunft, an eine reinere Bestimmung zu verkündigen hatten, um ihn mit Enthusiasmus von der ganzen Menschheit erwiedert zu sehen, um sie der Barbarei zu entreißen, um sie unablässig dieser Zukunft näher zu bringen?" — (298. 299.) So versuchet denn, ihr stolzen Verächter der religiösen Träumereien, euer Credo, oder vielmehr euer Unglaubensbekenntniß zu verfassen, und sehet zu, ob auch nur hundert Personen einwilligen, es auswendig zu lernen und täglich mit Freude zu wiederholen? — Aber nur zu dir, mein Freund, kann ich von solchen Dingen reden. Gott behüte mich, auch nur mit Deinem Bruder vom Credo, vom Vaterunser u. dergl. zu sprechen. Er kennt den Homer, aber die Bibel nicht; den Virgil und einige Stellen vom Cicero weiß er auswendig; aber den Apostel Paulus und den heiligen Augustin hat er nicht einmal angesehen; Helvetius, Dupuis, Volney und selbst Dulaure hat er gelesen; aber das Evangelium und den Katechismus kennt er nur durch Voltaire! — Du sagst mir, Dein Bruder habe eingewilligt, de Maistre's Schriften aufzuschlagen, de La Mennais zu lesen, und bereits habe er in einem freien Augenblick in Ballanche geblättert. Das ist viel, und ich wünsche Dir Glück dazu.... Doch ich muß den Faden meines geistigen Lebens wieder aufnehmen. Als ich die Nichtigkeit der wissenschaftlichen Erörterungen für oder wider die Idee Gottes erkannt hatte, kam es mir vor, als sey ein

neues Vermögen in mir erwacht. So oft hatte mein Herz lebhaft bei den Worten „Freiheit, Pflicht, Vaterland, Gewissen, Ruhm und Menschheit" geschlagen, und selbst der Atheist lacht nicht über die Liebe, mit welcher man solche Gottheit verehrt. Ein wahrhaft religiöser Mensch aber wird beinahe mitleidig die Kleinlichkeit unserer Gefühle, den ärmlichen Altar der bloßen Philanthropie ansehen. „Wohl verdient die Menschheit, wird er sagen, — die Liebe, die ihr diesem Gegenstande eurer Verehrung widmet." — Aber sie selbst ist auf Höheres, — auf ein Unendliches hingerichtet... „Die ewige Weisheit ist es, welche das Geheimniß der Welt besitzt, und uns immer auffordert es zu erkennen; es ist die vollkommene Schönheit, die sich uns offenbart, indem sie dem Menschen die Kraft giebt, die Welt, und in der Welt, die Eigenschaft, den Menschen zu verschönern; das Wesen (l'être) ist es, dessen unendliche Güte uns täglich dieser Güte näher bringt, indem sie uns mehr und mehr alles Wesende (tout ce qui est) lieben läßt; kurz die höchste (souveraine) Wissenschaft, die höchste Schöpferkraft, die höchste Liebe, — diese sind der Gott, den die Menschheit anbetet. So werfet denn euch mit der Menschheit zu den Füßen ihres Gottes; er ist auch der eure; — singet mit ihr dem Herrn Lob, dessen Gesetzen sie mit Liebe gehorcht." — (298—303.)

Aber dein Bruder wird sich vielleicht auf die Volkstribüne stützen, und von ihr aus unsere Schaaren niedergeblitzt zu haben glauben „wenn er auf einen Bossuet, Bourdaloue oder Maßillon, — wenn er auf jene edle, aber ohnmächtige Nachhut des zurückweichenden Katholizismus, — den Coloß des 18. Jahrhunderts, wenn er Mirabeau auf ihn schleudert? — Halte dich nicht damit auf, ihn wegen des vergifteten Heeres, dessen er sich gegen uns bedient, erröthen zu machen. Frage ihn vielmehr: welches sind denn Mirabeau's Werke? Welches sind die Werke seines Jahrhunderts, dessen würdiger Repräsentant er in Allem ist? Sie

haben das Joch der Vergangenheit zerbrochen, sie haben das Reich der christlichen Theologie und der Feudalität zertrümmert. Um dies zu vollbringen, welche Leidenschaften haben sie in den Gemüthern aufgeregt? Das Mißtrauen, den Haß, die Rachsucht; — ja sogar den Durst nach Blut! Das sind die Echo's, welche der Redner unaufhörlich mit seinen Ausrufungen ermüden mußte und die bald die Worte: Freiheit, Gleichheit, Brüderschaft, oder der Tod wiederhallen sollten! Sehet dagegen die Christen an: auch sie hatten eine Vergangenheit zu vernichten; auch sie hatten eine bittere Kritik gegen eine alte Theologie und gegen die Mächte der Erde zu richten.... Auch sie wollen den Frieden der Hütten; aber um ihn zu gewinnen, erbauen sie den Pallast des Herrn. Auch sie predigen Kampf und Krieg; aber welches ist der Feind, den sie fürchten und bekämpfen lehren? Es ist der Mensch selbst, — es ist die Selbstsucht, und um uns zum Sieg über ihn zu verhelfen, — rufen sie nicht jene feindlichen Leidenschaften hervor; sondern sie lehren uns, im Glauben, in der Hoffnung und in der Liebe die Kräfte zu diesem Siege zu finden! — Hierin liegt das Geheimniß der christlichen Macht und die Ursache der ephemeren Herrschaft der Kritik, und wir wissen nun, warum es das Geschick der atheistischen Redner ist, vom Kapitol zum tarpejischen Felsen *), von dem Berg zum Schaffot, von der Apotheose zur Vergessenheit — überzugehen." „Wie? so wird man mir zurufen: durch Predigen blinden Glaubens und Gehorsams stürzt man eine verhaßte Macht, eine despotische Autorität? Durch Lehren, die den Mächtigen so günstig sind, behauptet man, den Schwachen zu befreien? Kommt man denn zur Freiheit durch Sklaverei?" — „Dies ist freilich ein monstreuses Paradoxon für unsere Publizisten, für jene

*) Anspielung auf eine berühmt gewordene Replik Mirabeau's.
Anm. des Uebers.

Unabhängigkeits-Apostel, die vergessen, daß der Mensch nothwendig von der Gesellschaft abhängt, deren Theil er ist; auch ist es ein Wunder für Alle, weil Alle zweifellos wissen, daß das untergebene, demüthige, friedfertige Wort Christi wirklich die Ketten des Sklaven zerbrochen hat. Für uns aber liegt kein Wunder mehr in dieser erhabenen Offenbarung der göttlichen Güte, weil wir zu jener reinen Quelle aufsteigen, wo die christliche Philosophie und Politik ihren Vorzug vor der heidnischen, wo St. Simon neue, selbst den Christen verborgene, Wässer geschöpft hat, die uns berechtigen, alle Lehren der Gegenwart und der Vergangenheit zu verwerfen (condamner).

Ja, mein Freund! indem man Gehorsam, aber Gehorsam unter den Willen eines Gottes der Liebe predigt, zerstört man zu gleicher Zeit die Anarchie und den Despotism, — nämlich den Egoismus der Unwissenheit, wie den der Wissenschaft, — die ohnmächtigen, aber doch zerstörenden Begierden der Schwäche, wie die stolzen Anmaßungen der Stärke. Jede Lehre, die nur eines dieser Beiden bezweckt, ist unvollständig, falsch und für einen organischen Zustand der Menschheit nicht passend. Es ist dann Epikureism oder Stoizism, materialistischer oder spiritualistischer Egoism, — aber — immer Egoism! — Du erinnerst dich wohl noch der Freude, die wir empfanden, als wir der Einseitigkeit dieser beiden Systeme inne wurden, und, — Helvetius und Rousseau verlassend, uns zunächst zu Stewart, Reid und Laromiguière wandten. — Aber noch hatten wir hiermit den Weg des Egoism's nicht ganz verlassen. Wir wählten einzelne Bruchstücke aus den verschiedenen Lehren, wie es uns eben beliebte, ohne Prinzip bei der Auswahl, ohne Band zur Verknüpfung des Gewählten, und was wir daraus zusammensetzten, war nicht mehr die Lehre von Descartes oder Malebranche, von Locke, Condillac oder Kant; sondern du warst Schüler deines Bewußtseyns, ich des meinigen, und wir konnten das dem Egoism so süße

Wort gebrauchen: „meine Lehre!" — Doch auch darin wurden wir den Alexandrinern ähnlich, daß wir mit Liebe zu den Fahnen desjenigen übergingen, durch den sich uns der göttliche Wille kund gethan hatte. Unsere philosophische Persönlichkeit erlosch vor dem Genie (St. Simon's); wir scheuten uns nicht mehr, einen Herrn, einen Führer und Meister anzuerkennen! —

„Der Jünger, den Jesus besonders lieb hatte, hat es gesagt: man fürchtet nicht mehr, wenn man liebt. Ja, gehorchen ist süß, und glauben ist leicht, wenn der Herr, der uns gebietet, uns an die erhabene Bestimmung des Menschengeschlechtes zu glauben befiehlt, wenn er uns nöthigt, alle unsere Gedanken, unsere Handlungen auf ein Ziel hin zu richten, welches unseren Herzen so wohlgefällig ist. — Und ihr, die ihr euch für Apostel der Freiheit ausgebet, werdet ihr uns noch lange wiederholen, „daß die Empörung die heiligste der Pflichten sey?" Fürchtet ihr nicht, daß die fürchterliche Waffe, deren ihr euch, wie Blinde, bedient habt, weil ihr nur zerstören wolltet, — eines Tages gegen euch sich wende? Zittert ihr nicht, wenn ihr bedenkt, daß bald vielleicht die Menschheit, von euch belehrt, sich wider das schwere Joch empören wird, welches zwei Jahrhunderte lang eure Lehren ihr aufgebürdet haben? — Wie? soll es immer nur verabscheute Häupter, immer nur Herren geben, die auf unseren Ruin complottiren, die sich im Müßiggang (oisiveté) mit den Früchten unserer Arbeit, unseres Schweißes mästen! immer Ungeheuer, die sich von unseren Schmerzen und Thränen nähren! — — Nein! Feuer und Schwert haben lange genug die Erde verwüstet. Hört auf, uns mit Mißtrauen und Haß zu berauschen; der Augenblick ist gekommen, wo die Menschheit mit Salomo ausrufen wird: „Entweichet, ihr Stürme des Nordens; milde Lüfte des Südens, wehet über uns!" — (309—311.)

Siebzehnte Sitzung.

Religiöse Entwickelung der Menschheit. — Fetischismus, Polytheismus, jüdischer und christlicher Monotheismus.

Keiner unserer Vorträge ist mit solcher Ungunst aufgenommen worden, als derjenige, den wir über die religiösen Verhältnisse der Zukunft gehalten; manche unserer Ideen, obgleich den herrschenden Ansichten völlig entgegengesetzt, hatten dennoch Eingang gefunden. Gegen unsere Voraussagungen in Betreff der Religion aber sahen wir gleich im Beginne gewissermaßen das ganze 18. Jahrhundert sich erheben mit all' seinen Antipathien, seinen Befürchtungen (terreurs) und seiner auflösenden Dialektik. Wir hatten es vorausgesehen; — denn „der große Vorwurf der kritischen Epochen ist die Vernichtung der religiösen Ideen. Hierauf sind unter tausend verschiedenen Formen und auf allen möglichen Wegen ihre Anstrengungen gerichtet. Sehet allen, auch den tiefsten, wissenschaftlichen Erörterungen, den wichtigsten litterärischen Streitigkeiten auf den Grund, betrachtet genau die politischen Reorganisationen, die man versucht, die socialen Theorien, die man aufstellt, und ihr werdet sehen, daß überall der Hauptzweck ist, Gott von der Regierung der Welt und vom menschlichen Denken auszuschließen; aber man wird auch ohne Mühe begreifen, daß dies nicht anders seyn kann, weil die Idee: „Gott" für den Menschen nur die Weise ist, Einheit, Ordnung und Harmonie zu denken, und sich eine Bestimmung zu fühlen und zu erklären; in den kritischen Epochen aber es für den Menschen weder Einheit, noch Ordnung, noch Harmonie und Bestimmung mehr giebt. Irreligiosität ist also der sittliche Charakterzug der Generationen, welche diese Epochen vorbereiten, wie sie das allgemeine Hauptergebniß der Erziehung derjenigen ist, die sich im Laufe dieser Epochen entwickeln. — Wird daher diese angegriffen, dann merken die Gemüther alsbald instinktartig, daß es das ganze System

ihrer Ideen und aller ihrer allgemeinen Neigungen gilt." Kampf ist dann unvermeidlich; — er hat begonnen, — wir müssen ihn ausfechten. (311—314.)

Wir erinnern zuvörderst, daß, wenn wir behaupten, die Religion werde ihre Herrschaft über die Gesellschaft wieder gewinnen, wir keineswegs damit behaupten, daß man irgend eine der religiösen Einrichtungen der Vergangenheit wieder einführen müsse; — sondern nur dies haben wir behauptet, daß „die Religion der Ausdruck des Gesammt-Gedankens (pensée collective) der Menschheit, die Synthese aller ihrer Begriffe, die Regel aller ihrer Handlungen seyn müsse. Nicht müsse sie nur eine Stelle in der politischen Ordnung einnehmen; sondern die politische Einrichtung der Zukunft im Ganzen genommen müsse eine religiöse seyn." (315.) Wir haben dann gezeigt, „daß keine einzige Wissenschaft etwas gegen die zwei Grundideen aller Religion, gegen Vorsehung und Bestimmung, beweisen könne," daß die kritischen Philosophen nur kraft ihres „lebhaften Glaubens" an ihre Hypothesen — etwas gegen jene Ideen vorzubringen vermocht, und überhaupt die Wissenschaft nur durch eine wesentlich religiöse Idee etwas vermöge, nämlich durch die Voraussetzung, „daß sich Beständigkeit (constance), Ordnung, Regelmäßigkeit in der Verkettung der Phänomene finde;" — endlich, daß in einer, wohl nicht fernen, Zukunft „alle Wissenschaften sich nur mehr als Mittel darstellen würden, die Gesetze kennen zu lernen, mittelst deren Gott die Welt regiert, mit anderen Worten: den Plan der Vorsehung zu erkennen, womit sie also berufen seyen, das religiöse Gefühl zu erweitern, zu stützen und zu verstärken, weil jede ihrer Entdeckungen, indem sie den providentiellen Plan ausführlicher darlegt, zugleich die Liebe erweisen, bekräftigen und bestätigen müsse, die der Mensch für die höchste Intelligenz zu hegen habe, welche ihn unablässig besseren Geschicken zuführe." Dann haben wir auch gezeigt, daß

immer das Gefühl der Wissenschaft ihre Grundlage gebe, und daß die sogenannten positiven Wissenschaften nur einen sehr beschränkten Kreis der allgemeinen Erscheinungswelt umfaßten, indem die Phänomene des sittlichen Daseyns des Menschen nicht mit einbegriffen seyen; endlich daß unser Jahrhundert auf die allgemeinen Hypothesen von Vorsehung, Ordnung, Gut und Unsterblichkeit nur verzichtet habe, um sich, rückhaltlos denen von Fatalität oder Zufall, Unordnung, Uebel und Vernichtung (néant) hinzugeben." (315—318.)

Nachdem wir auf diese Weise zum Voraus die Einwürfe beseitigt, die gegen unsere Ansicht von einer religiösen Zukunft erhoben werden könnten, werden wir dieselbe durch Anwendung der historischen Methode zu erhärten versuchen, indem wir darthun: „daß das religiöse Gefühl, statt, wie man allgemein zu glauben scheint, immer schwächer geworden zu seyn, vielmehr nie aufgehört hat, zuzunehmen und an Wichtigkeit zu gewinnen." (318).

„Die religiöse Entwicklung der Menschheit begreift bis auf die Gegenwart herab drei aufeinander folgende allgemeine Zustände. Im ersten, dem des Fetischismus, vergöttert der Mensch die Natur in jeder ihrer Hervorbringungen, ihrer Gestalten und Vorgänge, ohne ein allgemeines Band zwischen sich und dem Medium, in dem er lebt, oder den zahlreichen Wesen, die er darin wahrnimmt, zu knüpfen. Im Polytheismus erhebt er sich zu allgemeineren Abstraktionen über die Welt, die ihn umgiebt, und über sein eigenes Daseyn; er vergöttert diese Abstraktionen und vereinigt so in ihnen Erscheinungen, die früher vereinzelt waren. Noch sieht er nicht das gemeinsame Band aller dieser Wesen; aber er setzt dessen Vorhandenseyn voraus und zeigt eine Tendenz, es zu ergreifen, indem er eine Art von Hierarchie unter den verschiedenen Personifikationen, die er verehret, aufstellt. Im Monotheismus endlich erfaßt er zwar noch nicht die lebendige und unbedingte Einheit des

Wesens (de l'être); aber er verknüpft durch ein allgemeines Band seine verschiedenen Aeußerungen (manifestations), indem er sie alle auf eine einzige Ursache bezieht, die zwar außerweltlich ist, deren Wille aber, wie er ihn sich vorstellt, alle Thatsachen, die ihm auffallen, rechtfertigt und in sich begreift.“ (319.)

Die allmählige Erweiterung und Erhöhung des religiösen Gefühls in der Reihenfolge dieser Zustände ist augenfällig.

„Im Fetischismus, dem wenigstvorgerückten Bildungszustand ist Furcht beinahe das einzige Gefühl, welches den Menschen mit der Gottheit, die er sich vorstellt, verknüpft; der ganze Gottesdienst scheint nur allein zum Zweck zu haben, den Zorn feindlicher Mächte abzuwenden, und wenn zuweilen sich Liebe darin wahrnehmen läßt, so ist diese Aeußerung des religiösen Gefühls doch zu schwach, zu ausnahmig, um einen Charakterzug des Fetischismus abzugeben. — Uebrigens kann der Fetischgott seinem Diener noch keine große Ehrfurcht einflößen, und wirklich findet man, daß der letztere mit seinem Idol fast wie eine Macht mit einer anderen unterhandelt und das Recht zu haben glaubt, dasselbe zu bestrafen, wenn es nicht von ihm erhalten, was es von ihm gefordert.“ (320.) Auch lebt der Mensch in diesem Zustande fast nur für den Augenblick. Er ist ganz damit beschäftigt, für Befriedigung der dringendsten Bedürfnisse zu sorgen, und hat wenig Zeit, um an ein künftiges Leben zu denken. Das Gefühl der Unsterblichkeit ist ihm freilich nicht fremde; denn es ist der menschlichen Natur einwohnend (inhérent).“ Aber das andere Leben stellt sich ihm höchstens nur als eine Fortsetzung der irdischen Lebensweise dar und bleibt ohne Einfluß auf seine Willensbestimmungen. (321.) —

Dem Polytheismus ist Liebe, als Ausdruck des religiösen Gefühles, schon nicht mehr fremd; Pietät findet sich schon bei den Heiden; — doch ist die Furcht noch vorherrschend und der vorzugsweis-religiöse Mensch, das Musterbild eines Gerechten, ist noch derjenige, „der die Götter fürch-

tet." — Auch die Ehrfurcht (vénération) vor ihnen hat zugenommen, und wenn der Polytheist sich die Götter noch durch den Reiz von Belohnungen günstig zu machen denkt, so fühlt er doch schon, daß er weder Recht, noch Macht habe, sie zu bestrafen. Eben so gewinnt der Glaube an ein künftiges Leben an Bedeutung, besonders als penale Sanktion durch das Bild der Strafqualen, welches den Schuldigen vorgehalten wird. (321.) —

Der Monotheismus hat zwei Phasen, den Judaismus und das Christenthum. Auch in jenem nimmt zwar die Furcht noch eine sehr große Stelle ein, wie man aus den fürchterlichen Beinamen, die er Gott beilegt, und aus dem Exterminationsgesetz, das er im Namen Gottes vollzieht, zur Genüge erkennen kann. Doch zeigt uns schon die lebendige Poesie, die dessen kraftvoller Ausdruck ist, daß die Furcht aufgehört hat, alleinherrschend zu seyn, und daß die Liebe bereits anfängt, ihr das Gleichgewicht zu halten. Auch die Ehrfurcht vor der Gottheit hat sich nun merklich entwickelt. Wohl wagt der Jude noch zuweilen Gottes Gerechtigkeit in Frage zu stellen; doch sieht er ihn schon zu erhaben über sich an, als daß er auch nur versuchen sollte, ihn durch Belohnungen sich zu gewinnen. Der Glaubenssatz der Unsterblichkeit ist zwar nicht bestimmt in den ältesten hebräischen Urkunden ausgesprochen; doch ist er in mehreren Stellen zu erkennen, wie z. B. in den Worten: „er ging dahin, sich mit seinem Volke wieder zu vereinigen," und immer deutlicher tritt dieser Glaube in den Lehrschriften der Juden bis zu Christus hin hervor. (322.)

„Das Christenthum endlich eröffnet den bisherigen Fortschritten eine neue, unermeßliche Bahn. Offenbart sich auch Gott noch den Menschen in der Art, daß er in ihren Gemüthern das Gefühl der Furcht erweckt, als eine unvermeidliche Folge der fürchterlichen Dogmen vom Falle des Menschen, von der Reprobation und von der Ewigkeit der Strafen, so ist doch dies Gefühl von nun an so untergeordnet,

(subalternisé), die Liebe wird so lebhaft, so vorherrschend, daß, wenn man auch nicht zugeben kann, das Christenthum sey ein reines Liebegesetz (une loi toute d'amour), man doch begreift, wie, in Hinsicht auf die Vergangenheit, die Täuschung entstehen konnte, welche diese Bezeichnung so geläufig gemacht hat."

„Die Ehrfurcht des Christen vor seinem Gotte erhebt sich zur Höhe seiner Liebe zu demselben. Wie unvereinbar ihm auch die Thatsachen, die ihm auffallen, mit den Begriffen seyen, die er sich von der göttlichen Gerechtigkeit und Vorsehung bildet, so zögert er doch nicht, seine Vernunft den Tiefen der Absichten Gottes zu unterwerfen." — „Was ihm auch widerfahre, — in allen Lagen des Lebens — verehrt er die göttlichen Rathschlüsse, und klagt nur sich selbst an. — Und dennoch, ohne es zu wissen, zweifelt er noch an der göttlichen Güte und Weisheit; denn er betet." „Uebrigens ist das gegenwärtige Leben ihm gewissermaßen nur Vorbereitung für das zukünftige, und der Gedanke der Unsterblichkeit ist ihm anwöhnlich (habituel), oft sogar vorherrschend." (323.)

So sehen wir also, wie das religiöse Gefühl sich immer verstärkt hat durch Entwickelung der Liebe zu Gott und der Ehrfurcht vor ihm, und durch den immer größeren Einfluß, den das Dogma der Unsterblichkeit gewonnen.

Einen gleichen Fortschritt nehmen wir wahr in der Beziehung der Religion auf die socialen Verhältnisse. „Wie der Fetischist in der ihn umgebenden Welt nur vereinzelte Wesen sieht, so auch in der Menschenwelt. Ueber die Familie kommt er nicht hinaus. Findet zuweilen unter Mehreren eine Verabredung statt, so ist die Veranlassung hierzu nur ein ausnahmiger Umstand, wie Jagd, Krieg u. s. w. Aber nach diesen zufälligen Vereinigungen kehrt jeder wieder in seine Familie zurück und so ist auch die Gottesverehrung nur eine häusliche und das Familienhaupt zugleich Priester. (324.) —

Unter dem Polytheismus nimmt die religiöse Vorstellung einen geselligen Charakter an; der Gottesdienst der Familie behält zwar noch eine große Bedeutung; aber der Gottesdienst der Stadtgemeinde (cité) wird vorherrschend. Und doch vereinigt er noch nicht einmal alle Bewohner der Stadt. Die Religion des Patriziers und die des Plebejers ist nicht ein und dieselbe, und der Sklave bleibt außerhalb alles religiösen, mithin auch gesellschaftlichen Verbandes. (325.)

„Das monotheistische Dogma der Juden beruft zwar, an sich genommen (virtuellement), die Menschheit zur Bildung einer allgemeinen Gesellschaftung; denn es anerkennt die Einheit Gottes und verkündigt die Einheit des menschlichen Geschlechtes; — aber es entzieht sich den Folgerungen dieses allgemeinen Begriffes durch die Lehre, daß Gott ein Volk auserwählt und alle anderen vom Bunde ausgeschlossen habe. „Doch ist innerhalb des Israelitischen Volkes der Religionsglaube schon allen Classen gemeinschaftlich, und alle werden durch ihn unmittelbar mit der Gesellschaft verbunden. Zwar finden wir auch bei den Juden Sklaven; aber es ist dies, kann man sagen, nur eine Inconsequenz, die durch die milde Behandlung derselben und durch die Beschränkung der Dauer der Sklaverei wieder ausgeglichen wird.

Endlich erscheint das Christenthum und ruft alle Menschen herbei, an ein und demselben Glauben Theil zu nehmen, sich zu einer und derselben Gesellschaft zu vereinigen, — nur eine einzige Kirche zu bilden. Zwar erhält sich die Sklaverei noch einige Zeit; sie wird aber von den Christen unter allen Formen angegriffen, und verschwindet endlich ganz durch ihre Bemühungen. — Obgleich übrigens das Christenthum nicht, wie der jüdische Monotheismus, zugleich auch Staatsgesetz, und eigentlich „nur eine Sammlung von individuellen Vorschriften ist, so hat es doch durch die virtuelle Kraft der Geselligung, die schon in seinem moralischen Dogma ausgesprochen ist, unter der Herrschaft des

Katholizismus, der umfassendsten politischen Gesellschaftung, die jemals bestanden, ihm Entstehung gegeben." (325. 326.)

Aus allem Vorhergehenden ergiebt sich, daß die Religion in ihrer allmähligen Entwickelung eine immer größere Bedeutung gewonnen hat. Sie ist jetzt berufen, einen neuen, unermeßlichen Fortschritt zu machen. In Bälde werden wir in einer neuen Darlegung der Lehre unseres Meisters zeigen, worin dieser Fortschritt bestehen soll, und welches die Veränderungen seyen, die er in der Welt hervorbringen wird. (326.)

„Die wissenschaftliche Sprache, deren wir uns bis hierhin bedient haben, ist, wie wir wohl wissen, wenig geeignet, religiöse Bekehrungen zu bewirken. Hierzu bedarf es der Sprache der Begeisterten, der Propheten, welche Gott heutzutage Niemandem zu reden erlaubt, zweifelsohne, weil jetzt Niemand im Stande wäre, sie zu verstehen. Das einzige Resultat, welches wir für jetzt zu gewinnen gehofft haben, ist, die Wege für jene sympathische Sprache zu bereiten, indem wir die Sophismen beseitigt, welche die kritische Philosophie den Gemüthern eingepflanzt hat, indem wir die Vorurtheile des Atheismus bekämpft, und die trostlosen Hypothesen des Egoismus vernichtet haben." (327.)

III. Kritik des Saint-Simonismus und Extravaganzen desselben.

Als die Schrift, von welcher wir im Vorhergehenden eine vollständige Uebersicht gegeben, uns im Spätsommer des vorigen Jahres mitgetheilt wurde, begrüßten wir sie als die erste Arbeit einer Schule, welche die Gebrechen ihrer Zeit und ihrer Nation so tief erkannte und so offenherzig eingestand, daß sich viel Gutes von ihrer Wirksamkeit in unserem Nachbarlande versprechen ließ. Seit fast einem ganzen Jahrhundert standen dort die Wortführer der Partheien, wie diese

selbst, sich so feindlich einander gegenüber, ihre Schriften waren durchgängig so einseitig — entweder auf unbedingte Festhaltung des abgelebten alten, oder auf Anpreisung eines abstrakten, unlebendigen, neuen Wesens gerichtet, daß man mit Freude einen Versuch der Vermittlung und Versöhnung beider Extreme entgegennehmen mußte. In dieser Stimmung schrieben wir den Bericht über die vorliegende Schrift, welcher im Dezember v. J. in den Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik (Nr. 115 und 116) abgedruckt wurde, und fertigten den Auszug, den wir hier dem Publikum mittheilen. Wir fanden zwar in diesem Werke keine Wahrheit, keine schöne oder erhebende Ansicht, welche für Deutschland neu wäre. Die Gedanken über allgemeine Vergesellschaftung der Menschheit, über die besonderen hierzu nothwendigen Vereine und Bündnisse, über die, bisher mangelnde, gleichmäßige Berücksichtigung und harmonische Ausbildung aller geistigen, sittlichen und leiblichen Lebensmomente, über die, allen menschlichen Einrichtungen zu gebende, religiöse Weihe, über die Würde der Frauen, wie über so vieles andere, — alle diese Gedanken finden sich bereits längst in zahlreichen Schriften deutscher Philosophen, und namentlich mit einer seltenen, von den Simonisten nicht entfernt erreichten, Tiefe und Klarheit — in Krause's Urbild der Menschheit *) ausgesprochen. Ebenso haben Fichte **), J. J. Wagner ***) und so manche Andere, so tiefgehende, großartige Ansichten über die fortschreitende Vervollkommnung der Menschheit, über das Christenthum und sein Verhältniß zur gegenwärtigen Zeit, aufgestellt, daß die Lehre der Simonisten in dem, was diese Gegenstände

*) Dresden, 1811.

**) U. a. in seinen Grundzügen des gegenwärtigen Zeitalters. Berlin, 1806.

***) s. dessen Religion, Wissenschaft, Kunst und Staat. Würzburg, 1819.

betrifft, nur als ein dürftiger, entstellter Nachklang jener ursprünglichen, deutschen Stimmen erscheint. Auch haben sie über die, so vorliebig von ihnen behandelte Industrie und über Erziehung nichts Erkleckliches vorgebracht, was nicht schon von J. J. Wagner in seinen Schriften über den Staat und über Erziehung, und von vielen andern deutschen Schriftstellern mehr oder weniger ausführlich, und immer mit größerer Gründlichkeit, abgehandelt worden wäre.

Sogar ihr Hauptgrundsatz für das Praktische: „Jedem nach seiner Fähigkeit, jeder Fähigkeit nach ihren Werken," — ist, näher betrachtet, nichts, als eine Wiederholung des Weishauptischen Systemes. Bekanntlich stiftete derselbe am 1. Mai 1776 eine Gesellschaft, welcher er den Namen eines Ordens der Perfektibilitisten geben wollte. Dieser Orden sollte allen Uebeln steuren, die durch Aberglauben und Unwissenheit hervorgebracht werden. Zu diesem Zwecke sollten an alle Stellen die Würdigsten gebracht, auf friedlichem Wege sollte ein allgemeines Reich gestiftet, die Absonderung des Eigenthums, als Quelle des größten Unglücks, und nach und nach überhaupt jede Grenzmarke zwischen den Menschen aufgehoben, jeder Familienvater wieder König und Priester in seiner Hütte werden. —

Selbst in einigen älteren französischen Werken, wie unter anderen bei Helvetius *) und Rousseau **), und bei ihren Jüngern, Bonneville's gemüth- und ge-

---

*) Die Hauptvorwürfe der Simonisten gegen das Christenthum, oder vielmehr gegen den Katholizismus, finden sich schon bei Helvetius, de l'Homme, namentl. sect. I. ch. 11—15.

**) Die Eigenthumstheorie der Sim. ist Nichts als eine abstrakte Ausführung der abstrakten Lehre Rousseau's im Contr. soc. L. I. c. 9., wonach die erste Besitznahme nur insoweit Recht giebt, qu'on n'occupe que la quantité dont on a besoin pour subsister, — et qu'on en prenne possession — par le travail et la culture. —

dankenreicher Schrift de l'Esprit des Religions *) finden sich viele Ansichten bereits ausgeführt, mit welchen die Simonisten sich als neuen Offenbarungen brüsten.

Dennoch bleibt ihnen das Verdienst, viele, zwar schon ausgesprochene, aber mehr oder weniger zerstreute Gedanken zum Erstenmale in Ein großes Ganzes vereinigt und hiermit der Gegenwart, und besonders dem französischen Volke, einen Spiegel hingehalten zu haben, in welchem die Zeitgenossen gar manche ihrer Fehler und Mängel sehen können, wenn auch nur Weniges von dem, was diesen Mängeln auf triftige Weise abzuhelfen vermöchte. Die Simonisten selbst verdienen deshalb das nämliche Lob, welches sie den Philosophen des 18. Jahrhunderts, und den sogenannten Liberalen des 19. gespendet haben. Wie nämlich diese beiden kritischen Partheien, den Simonisten zufolge, scharfsichtig alle faulen Flecke des alten Staats- und Kirchenwesens entdeckt und zeitgemäß sie mit scharfem Verstand und dem Höllenstein des Spottes ausgeäzt haben, ohne jedoch die Wunden heilen zu können, — so enthüllen auch die Simonisten, von einem höheren, aber immer noch von einem vorzugsweise kritischen Standpunkte aus, zwar die theoretische Einseitigkeit, und die praktische Selbstischkeit der Aufklärer und der Revolutionärs, setzen selbst aber der ersten größtentheils nur oberflächliche Allgemeinheiten, dem Egoismus aber nur die abstrakte Negation desselben entgegen. Sie lösen den theoretischen Gegensatz nicht in eine höhere Einigkeit auf; sondern glauben ihn beseitigt zu haben, indem sie die Entgegengesetztheit der Extreme abläugnen. Sie bezwecken im Praktischen ein allgemeines Himmelreich auf Erden; vergessen aber, daß sie dasselbe nur

---

*) De l'esprit des religions, par Nicolas Bonneville, ouvrage promis et nécessaire à la Confédération universelle des amis de la liberté. Nouv. ed. à Paris, 1792.

aus Menschen und nur durch Menschen erbauen können. So ist auch ihre Gleichwürdigkeit des Geistes und der Materie eine eben so leere Formel, als die Identität derselben bei den ersten, deutschen Naturphilosophen, und die Forderung: „Jedem nach seinem Verdienst,“ — ist eben so abstrakt unpraktisch und einseitig, als das Fichte'sche Soll, oder als Kant's kategorischer Imperativ. Wie die sogenannten Naturphilosophen mit Formeln, die sie aus der elementarischen Natur abstrahirt hatten, die ganze Naturwelt à priori zu construiren unternahmen, ehe sie dieselbe à posteriori kennen zu lernen sich die Mühe gegeben, so verfahren jetzt die Simonisten gleich selbstherrlich und selbstgefällig mit der Geschichtswelt, indem sie Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in einige Formeln einschnüren, welche weder an sich selbst vollständig, noch in solcher Weise überall anwendbar sind.

Man wird nun wohl nicht von uns erwarten, daß wir uns in eine ausführliche Kritik dieser neuen Lehre einlassen; da indessen, bei der zunehmenden Aufmerksamkeit der Franzosen auf die deutsche Literatur, diese Zeilen etwa auch einigen Savans des Simonistischen Kirchen-Industrie-Staates zu Gesicht kommen könnten, so wollen wir zum wenigsten in der Kürze andeuten, welche von ihren bedeutenderen Lehrsätzen wir billigen, und welche wir entweder theilweis, oder durchaus zu verwerfen uns genöthigt finden.

Es ist vor Allem dankbar anzuerkennen, daß sie ihre Landsleute über die Beschränktheit des Sensualismus und das Unzureichende ihrer kalten Verständelei aufzuklären suchen, und sie einestheils auf den reichen Inhalt der Universalgeschichte und der Gefühlswelt, anderntheils auf das Bedürfniß einer Alles umfassenden Systematisirung, und einer für den Fortschritt berechneten, allgemeinen Reorganisation des Lebens aufmerksam machen. Sie charakterisiren recht gut die bisher mit einander abwechselnden organischen und kriti-

schen Zustände, und deuten mit Recht auf die Nothwendigkeit hin, das überwiegend irdische Heidenthum und das, fast ausschließlich auf Erwerbung des jenseitigen Himmels gerichtete, mittelalterliche Christenthum durch eine Lehre zu ersetzen, welche den ganzen Menschen ergreife und auch dem Leben auf Erden seinen vollen Werth ertheile. Sie haben Recht, wenn sie die Materie den Klauen des Teufels entreißen und in den Gesetzen und Formen derselben Göttliches anerkannt wissen wollen. Sie haben Recht, wenn sie einen, dem Menschen immanenten Glauben an Ordnung und Regelmäßigkeit, ein ihm einwohnendes Bedürfniß der Geselligung, der Einheit und Liebe voraussetzen und die Nothwendigkeit einer Hierarchie für das Allgemeine und des bereitwilligen Gehorsams für die Einzelnen geltend zu machen suchen. Sie haben Recht, wenn sie jede große, geschichtliche Einrichtung, jedes in den Gang der Entwickelung eingreifende Individuum, als ein nothwendiges, von Gott geordnetes Moment des allgemeinen Menschenlebens zu erkennen und zu würdigen sich bemühen, und wenn sie dem egoistischen „Laissez faire" gegenüber die Forderung aufstellen, daß die Wirksamkeiten der Einzelnen durch übergeordnete Stellvertreter der Providenz möglichst auf das Wohl Aller bezogen werden möchten; daher sie auch recht schön die Wissenschaft im Allgemeinen als Erkenntniß des göttlichen Planes der Vorsehung bestimmen.

Besonders schätzbar ist endlich die Polemik, welche sie gegen die Vorurtheile der französischen Philosophen, gegen die französischen Staats- und Moral-Systeme, und namentlich gegen die Eigenthumstheorien, die ihnen bekannt geworden sind, gerichtet haben. Auch sind wir überzeugt, daß ihre Bemühungen in Beziehung auf diese Punkte nicht fruchtlos seyn werden, wie denn sehr richtig bemerkt worden ist, daß ihre Zuhörer gar Manches sich als Simonistische Lehre gefallen lassen, was sie aus dem Munde eines christlichen Predigers gar nicht, oder mit Ungunst würden angehört haben.

Wenn wir nun mit Freuden dasjenige anerkannt haben, was die Schrift, deren Auszug von uns mitgetheilt worden ist, Verdienstliches enthält, so müssen wir mit um so größerem Bedauern bemerken, wie diesem Allen in der Ausführung leider nur zu viele Unrichtigkeiten und irrige Ansichten beigemischt sind! Bevor wir aber auf die Lehrpunkte selbst eingehen, müssen wir unser Erstaunen über die ungeheuere Frivolität aussprechen, mit welcher die Simonisten sich unterwinden konnten, der Menschheit das Leben ihres Lehrers als Ersatz für das Leben Christi anzubieten, gerade als wollte man die Sonne auslöschen, um der Erde den Mond als Centralgestirn zu empfehlen. Sie behaupten nämlich, Christi Leben sey „für den Katholizismus der Typus einer absoluten Vollkommenheit (perfection) gewesen, welchem die Gläubigen stets sich anzunähern streben müßten;" der Typus für die neue Schule sey das Leben ihres Stifters, wenn auch nur als „Emblem der Perfektibilität," welche zugleich ein von St. Simon „offenbartes Dogma" sey. — „Die Heiligkeit für den Menschen sey die Perfektibilität, und nicht die Perfektion, die ein ausschließliches Attribut Gottes sey." (S. 1—3.) Aber ist nicht auch Christus ein Typus der Perfektibilität, da er mit den Jahren „zunahm an Weisheit und Gnade," da er versucht werden konnte, da er, ächt menschlich, um Vorüberführung des Kelches bat, und „durch Gehorsam vollendet" wurde? Ist und bleibt er nicht der höchstmögliche Typus derselben, da er alle Versuchungen, alle Prüfungen bestanden, und hiermit ein Vorbild gottgetreuen Willens aufgestellt hat, an welchem Jeder sich aufrichten kann, an dem jede schlechthin allgemein-menschliche Vollkommenheit, — nämlich jede, die unter allen Verhältnissen angestrebt werden kann und soll, — und somit auch die des Herrn St. Simon ihren Maasstab findet? Wird doch, was irgend Sittlich-Großes, des freien Menschen Würdiges zu Tag treten mag, immer nur als Annäherung zu diesem

göttlich=menschlichen Vorbilde, oder, im höchsten Falle, als Uebereinstimmung mit demselben zu schätzen seyn! —

Was nun die Lehre selbst betrifft, so sind es vorzüglich folgende Punkte, gegen welche wir uns hier zu erklären für nothwendig halten.

Vor Allem ist ihre allgemeine Ansicht von der Geschichte unvollständig. Sie nehmen nur zwei organische Zustände der Menschheit an, den des heidnischen Alterthums und den des katholischen Mittelalters, und sehen den Fetischism als die älteste Religionsform an. Nicht nur übersehen sie also den kindlichen Urzustand der Menschheit, auf welchen philosophische Forschungen einstimmig mit den ehrwürdigsten Urkunden zurückweisen; sondern sie erwähnen auch mit keinem Worte des Chinesischen, Indischen und Persischen Uralterthums, da doch alle drei das ganze Daseyn des Menschen theokratisch geordnet hatten, und gerade das erstere, und noch weit mehr das letztere auf religiöse Bearbeitung des Erdbodens gerichtet war. Hätten sie nur flüchtig die Zendavesta durchblättert, so würden sie wahrgenommen haben, daß hier die Bestimmung des Menschen auf eine Weise aufgefaßt ist, welche in ethischer Beziehung das ganze Simonistische Alterthum, und in Würdigung der irdischen Lebensverhältnisse das katholische System weit überragt. Aber selbst in ihrer unvollkommenen Geschichtsansicht sind die Simonisten sich nicht treu. Sie behaupten nämlich, die Menschheit schreite vom Niederen zum Höheren, vom Physischen zum Sittlichen fort, und auch in ihrer Hierarchie steht über dem Industriellen nnd Gelehrten der Priester, wie auf ihrem Zeitungsblatt (dem Globe) die Religion über der Wissenschaft und Industrie, und wie im Menschen die Liebe über dem Verstand und der Körperkraft. Hiernach müßte nun Moses etwa ein körperkräftiger Industrieller, Jesus ein höchst verständiger Gelehrter gewesen seyn und erst St. Simon als Priester der Liebe die Religion zu Ehren gebracht haben. Dagegen geben die Simonisten

ihrem Meister einmal die Hauptbestimmung, die Industrie und ihre Unterlage, die Materie, zu Ehren zu bringen, das andremal dagegen nur die, das, von den Heiden geheiligte, Physische und das, von Christus ausschließlich geheiligte, Geistige zur Eintracht mit einander zu verbinden.

Wie sie nun sehr unzureichend mit den Thatsachen der Geschichte sich bekannt gemacht haben, und hierdurch zu nicht wenigen Fehlschlüssen verführt worden sind, so entspringen bei ihnen noch mehr Irrthümer daraus, daß sie sich fast ausschließlich dem Raisonniren über die Geschichte und dem induktorischen Schließen aus den Momenten derselben überlassen haben, statt dem Studium der Geschichte die strenge, wissenschaftliche Erforschung der Natur des Menschen, seiner Lebensverhältnisse und seiner Bestimmung vorangeschickt zu haben, wodurch allein erst das geistige Auge zur richtigen Auffassung der Geschichte geschärft und der Verstand zum richtigen Schließen vorbereitet wird. Hätten sie diese beiden Forschungsweisen mit einander verknüpft, dann würden sie auch die perennirende Nothwendigkeit des Kampfes zwischen dem Geiste und der Sinnlichkeit, zwischen der Vernunft und der Genußsucht, oder wie man anders die zwei feindlichen Brüder in uns nennen will, eingesehen haben, zu welchem nicht erst Christus — durch sein „wachet und betet", sondern schon die Stoa, schon der göttliche Plato, schon die Zendavesta durch ihr „vendidad" aufgerufen haben. Eben damit hätten sie aber auch das Christenthum richtiger gewürdigt, und die Bestimmung des menschlichen Lebens auf der Erde überhaupt tiefer erfaßt. Sie würden dem Menschen einen größeren Spielraum der Freiheit zuerkennen und ihn nicht zu einem bloßen Rad in einer großen Arbeitsmaschine herabsetzen.

Allerdings geht die fortschreitende Vervollkommnung darauf aus, Alles bis auf das Einzelnste zu ordnen und in einen einigen, großen Organismus hineinzuziehen; aber ebenso, und gerade durch diese Ordnung geht die Entwicklung der

Idee der Menschheit auch darauf aus, dem Einzelnen den möglichst weiten Spielraum zur freien Entfaltung und Aeußerung seiner Eigenthümlichkeit zu gewähren und zu sichern. In gleichem Maaße nämlich, wie das Wesen und der Werth der Menschheit, der Kirche, des Staates und der Nationalität, — in demselben wird auch die Idee der Familie, und wie diese, die Würde der einzelnen Persönlichkeit tiefer und reicher erfaßt, — und umgekehrt; denn, wie der Einzelne überhaupt nur durch Theilnahme an einem Gemeinwesen ein wirklich sittliches Individuum wird, und eine immer höhere und reichere Bedeutung gewinnt, je inniger und durchgreifender er mit der Familie und den höheren Gemeinwesen verwoben ist, so erhalten diese um so höhere Würde, je freier, je selbstständiger, je weniger Maschine ihre einzelnen Mitglieder sind. Die Familie will und soll den Einzelnen nicht unselbstständig machen, sondern seine Selbstständigkeit nur auf freie Weise in das Gesammtleben verflechten. So soll der Staat oder die Kirche, oder auch ein kirchlicher Staat die Familie nicht aufzehren und zum bloßen Mittel herabsetzen, sondern sie in ihrem Kreise heilig halten, weil nur aus starken Familien ein starker Staat erbaut werden kann.

Dies führt uns zur näheren Erörterung des Lehrsatzes, welchen die Simonisten selbst als den wesentlichsten und eigenthümlichsten ihrer Doktrin bezeichnen. Indem sie nämlich, im Globe vom 21. Jan. 1831, das ganze System des Katholizismus für antiquirt erklären, behaupten sie zugleich: „ein neues, göttliches Sittengebot ist offenbart und wird in die Welt gepredigt: Jedem nach seiner Fähigkeit und jeder Fähigkeit nach ihren Werken; und dieses neue Gebot ist so erhaben über die ihm vorangegangenen, daß das Menschengeschlecht Nichts sehen kann, was darüber hinaus reichte. Wer also möchte sich unterfangen, dieses Gebot als ein Utopien zu behandeln?“ — Aus diesem Gebote nun und aus der geschichtlichen That-

sache, daß die Menschheit auf dem Wege der Fortschreitung nach und nach fast alle Geburts-Vorrechte abgeschafft habe, folgern sie, daß auch das Erbrecht abgeschafft werden müsse.

Wir finden es nun ganz natürlich, daß in Zeiten vorherrschender Selbstsucht *) und ungeheurer Ungleichheit der Gütervertheilung, — wie sie z. B. noch jetzt in Spanien und noch drohender in England statt findet, — der Gedanke an agrarische Gesetze sich bei den Nothbedrängten, wie der an Gütergemeinschaft oder an verdienstgemäße Vertheilung des Eigenthums sich in edeln Gemüthern mit besonderer Stärke rege. Auch ist es wohl schon großen Menschen, die für gleichmäßige Beglückung ihrer Mitbrüder begeistert waren, gelungen, diese Begeisterung einer kleineren oder größeren Anzahl derselben auf kürzere oder längere Zeit mitzutheilen. Das Mosaische Jubeljahr, die Spartanische und Platonische Republik, der Pythagoräische und Essäische Bund, die ersten Christen-, und die neueren Herrnhuter-Gemeinden, dann auch Rom's agrarische Gesetze, des Morus Utopien und Campanella's Staat und vollends die theils gut-, theils schlechtgemeinten Projekte der französischen Revolutionairs vor und nach 1789, — sie sind Belege für das Eine, wie für das Andere. Höchst auffallend hingegen ist es, wie diejenigen, die der Geschichte eine so große Autorität beilegen, und die sich mit Bewußtseyn jeder Einseitigkeit entgegenstellen und so entschieden gegen die Herrschaft der Willkühr protestiren, dennoch eine Lehre aufstellen konnten, welche sich in keiner dieser Beziehungen rechtfertigen läßt.

Was nun zunächst jene Forderung betrifft: „Jedem

---

*) Der Figaro vom 20. März 1831. meint, unsere Zeit werde mit dem Namen: das Börsen-Jahrhundert (siècle-bourse) auf die Nachwelt kommen; die Börse sey der cholera-morbus der jetzigen Zeit u. s. w.

nach seiner Fähigkeit, jeder Fähigkeit nach ihren Werken," — so ist dieselbe so wenig neu, daß sie vielmehr aller religiösen und bürgerlichen Gerechtigkeit von Anfang der Welt an zu Grunde liegt, und es immer nur darauf ankam, zu bestimmen, woran die Fähigkeit zu erkennen, wenn die Vergeltung anfangen und wer sie zu üben berufen sey. Allerdings ist die Fähigkeit die erste und wesentlichste Voraussetzung jeder Wirksamkeit; aber sie ist nicht die einzige. Wie Gott, als ewig schaffend, aus seiner unendlichen Fülle die Fähigkeiten schöpft, wie er sie nach seiner Weisheit vertheilt, und nach seiner Gerechtigkeit von dem größeren Talente mehr Zinsen fordert als von dem kleineren, so ist er es auch, der als ewig und überall waltende Vorsehung, dem Menschen mehr oder weniger Mittel, und früher oder später Gelegenheit giebt, die ihm verliehenen Talente auf Zinsen zu legen. Hierdurch wird erst die Fähigkeit des Menschen zur Wirksamkeit berufen, und dieser göttliche Beruf entscheidet es erst, welche Fähigkeit gerade nun hervortreten soll; denn jeder Mensch, als nach dem Ebenbild Gottes und zu ihm geschaffen, ist seiner Anlage und Bestimmung nach, ein Unendliches, und schon darum können nicht alle seine Fähigkeiten zugleich zur Entwicklung kommen, und müssen, um wirksam zu werden, des providentiellen Berufes harren, der sich nur durch Verleihung von Mitteln und Gelegenheit zu erkennen giebt. Es kann nicht Jeder zugleich Alles seyn oder werden; was er sey oder werde, ist einerseits durch seine Fähigkeiten und Willensthätigkeit, andererseits durch die größeren Organismen, deren Mitglied er ist, bestimmt, und so kann es, höherer Anordnung zu Folge, die Bestimmung des Einzelnen einmal seyn, irgend eine seiner Fähigkeiten zu verwirklichen, das andremal gerade jetzt auf diese Verwirklichung freiwillig oder nothgedrungen zu verzichten.

Dies ist nun gerade einer der Hauptpunkte, der von den Simonisten völlig übersehen worden ist. Sie haben in dieser Beziehung immer nur die besonderen Fähigkeiten und

Kräfte des Geistes, des Gemüthes oder des Körpers im Auge, beachten hingegen gar nicht die erhabenste Fähigkeit des Menschen, welcher zugleich die schwerste Bestimmung entspricht. Diese Fähigkeit ist aber keine andere, als die des Willens, auf positive Aeußerung und Verwirklichung an sich werthvoller Anlagen, — welche immer unmittelbar mit lebhaftem Genuß verknüpft ist, — um der allgemeinen Ordnung, also um Gotteswillen, auf unbestimmte Zeit hin zu verzichten. So giebt es Menschen, deren ganzes Leben nur eine Reihe von Opfern ist, die sie dem göttlichen Willen darbringen. Wenn nun auch keine ihrer übrigen Fähigkeiten hienieden zur gebührenden Entwicklung gekommen wäre, könnte man darum sagen, sie hätten ihre Bestimmung verfehlt, da sie doch gerade ihren göttlichen Beruf auf das würdigste erfüllt, und ihre Sittlichkeit bis zur Virtuosität gesteigert haben? Wäre dagegen der Simonistischen Capacitätslehre hier einzugreifen gestattet gewesen, dann würde gerade das Höchste, was der menschliche Geist nur zu erdenken vermag, nicht zur Offenbarung gekommen seyn.

Allerdings ist auch Gottes heiliger Wille, daß die Menschen durch Gesetze und Einrichtungen jeden Einzelnen möglichst in Stand setzen, die Stelle im Gemeinwesen einzunehmen, welche seinen Fähigkeiten am vollständigsten entspricht. Diese Gesetze und Einrichtungen dürfen aber nicht solche seyn, welche ein größeres wirkliches Uebel an die Stelle des oft nur scheinbaren setzen, welches sie beseitigen sollen.

Die Simonisten sehen nun zwei Folgen der natürlichen Vermögensvererbung als Uebel an, welche zu beseitigen ihre Lehre bestimmt sey. Die eine Folge ist, daß häufig Fähigkeiten nicht zur Wirksamkeit gelangen, weil den Inhabern derselben die Mittel hierzu fehlen; die andere, daß Unfähige diese Mittel ererben, und sie nun müßiggehend vergeuden.

Was zunächst das erste angebliche Uebel betrifft, so haben wir das Erheblichste bereits deshalb angedeutet. Wir

fügen noch folgende Bemerkungen hinzu: 1) Der Erweis kann nicht wohl geführt werden, daß wirklich eine bedeutende, d. h. dem Leben und Fortschreiten der Menschheit nothwendige Fähigkeit aus Mangel an Mitteln nicht zur Wirksamkeit gelangt sey. 2) Selbst, wenn dies erwiesen würde, wäre hiermit Nichts entschieden, — wie man die Vorsehung nicht deswegen anklagen darf, daß die unendliche Ueberzahl von Pflanzensaamen nicht zum Aufkeimen kommen; — um so weniger, da die Fähigkeitskeime des Menschen nicht zu Grund gehen, sondern in ihm für das andere Leben aufgehoben bleiben. 3) Zwar ist der Mensch und seine reichlichste Entwicklung hienieden, in höchster Allgemeinheit gefaßt, — der höchste Endzweck aller gesellschaftlichen Einrichtungen. Aber die reichlichste Entwicklung für den wirklichen Einzelnen muß gerade auch darin bestehen, daß er in die zeitlichen Beschränkungen derselben, welche durch den großen Haushalt der Menschheit sich nothwendig für ihn ergeben, sich finde, oder vielmehr daß er sie frei anerkenne. 4) Aber weder die Menschheit noch der Staat besteht aus schlechthin einzelnen Individuen, sondern jene aus Völkern, dieser aus Familien, und dies ist wieder ein Hauptpunkt, der bei Erörterung des Erbrechtes von den Simonisten ganz übersehen wird. Die Menschheit, als solche, kommt nur durch Völkerstaaten zur wirklichen Einheit; der Staat erwächst aus Familien, erhält sich nur durch Familien und ist also in seiner Organisation durch den wesentlichen Begriff der Familie bedingt. Da er überhaupt der Familie nicht blos ihr Daseyn sichert, sondern auch ihr eine höhere sittliche Bestimmung giebt, die sie im Naturzustand nicht hat, so ist zwar jede Familie ihm unendlich verpflichtet, und er kann, wo seine Existenz, also die aller Familien, bedroht ist, auch alle zu den größten Opfern aufrufen; selbst dann aber kann er es nur deshalb, eben weil er der Erhalter und Förderer der Familien ist. Alles kommt darauf an, das Wesen und die vernünftige Bestimmung der Familie zu erfassen.

Die Familie ist von Gott, als Schöpfer, gestiftet durch Einpflanzung der natürlichen Liebe der verschiedenen Mitglieder der Familie zu einander; sie hat von der aufkeimenden Moralität ihre sittliche Würde, vom vernünftigen Staatsgesetz ihre rechtliche Anerkennung, und von der Religion, und zuhöchst vom Christenthum ihre religiöse Weihe erhalten. So ist sie das ursprünglichste, heiligste, natürlich-, sittlich-, rechtlich-, religiöse Gemeinwesen, dessen Eigenthümlichkeit in der innigsten, unverbrüchlichsten, unmittelbaren Lebens-, Liebes- und Strebensgemeinschaft ihrer Mitglieder besteht, daher es sich auch unmittelbar stätig fortsetzt, so daß kein Zeitpunkt eintritt, worin die wesentliche Einigkeit der Mitglieder aufgelöst würde. Indem Mann und Frau sich zur Gründung einer Familie vereinigen, verzichten sie auf ihr egoistisches, vereinzeltes Daseyn, um es, beseligt, versittlicht und geheiligt zurückzuempfangen, als Moment einer höheren Individualität. Eben so hat nun keiner von beiden Ehegatten, als solcher, mehr ein Eigenthum; sondern, der Bestimmung der Ehe gemäß, leben sie fortan in der Gemeinschaft aller menschlichen und göttlichen Dinge. Was jeder zu eigen hatte, ist eben damit ein höheres Gut geworden, weil es zum Wohl eines höheren Individuums dient. Dasselbe findet aber in noch höherer Weise statt, sobald die Ehe mit Kindern gesegnet wird. Durch Erzeugung derselben gewinnen die Eltern eine noch höhere Bestimmung, als sie bisher hatten; denn sie eröffnen hierdurch eine Sphäre, in welcher die völlig uneigennützige Liebe sich verwirklichen kann. Das Ehegut wird ebendamit Familiengut; es wird die gemeinschaftliche Körperlichkeit der höheren sittlichen Individualität der Familie. Wie nun innerhalb der Familie keines ihrer Mitglieder den ausschließlichen Genuß des Gutes in Anspruch nehmen kann, ohne die Familienliebe zu verletzen, womit es gerade die Lebensgemeinschaft zerbrechen würde, durch welche es zum Theilnehmer an jenem Gute geworden, so ist

dagegen nach außen hin die Familie, als höheres Gemeinwesen, unbedingt zum Widerstand berechtigt gegen jeden Einzelnen, der in ihr Gut eingreifen wollte. Stirbt aber auch eines der Mitglieder, so stirbt darum doch die Familienseele nicht, wie die Seele des einzelnen Menschen dieselbe bleibt, wenn auch eines der Glieder ihres Leibes abgelößt wird. Jedes Mitglied der Familie ist in Beziehung auf jedes Individuum außerhalb derselben solidarischer Miteigenthümer des ganzen Familienvermögens, und der Antritt der Erbschaft, oder der Eintritt in das volle Eigenthum der Hinterlassenschaft, ist nicht Erwerbung eines neuen Rechtes, sondern nur als äußerliche Formalität, als Ausdruck eines davon unabhängigen Faktums und Rechtes anzusehen.

Nun behaupten zwar die Simonisten, es sey zufällig, daß gerade dieses oder jenes Individuum in dieser oder jener Familie zur Welt komme, und den Mißverhältnissen, die hierdurch zwischen Fähigkeit und Vermögen, oder den Mitteln zur Anwendung der Fähigkeiten, entstünden, müsse durch Waltung eines höheren Gemeinwesens abgeholfen werden. Wir bemerken dagegen zuvörderst, daß die Simonisten hiermit in dieselbe gedankenlose Willkühr verfallen, welche sie den kritischen Aufklärern des 18. Jahrhunderts so nachdrücklich vorwerfen, indem sie auf keine Weise die Anwendung der Kategorie des Zufalls in dieser Beziehung rechtfertigen können. Müssen sie nämlich, — wenn überhaupt das, von ihnen so oft und so vorliebig gebrauchte, Wort Providenz eine wirkliche Bedeutung haben soll, — zugestehen, daß es die Vorsehung ist, welche die besondern Fähigkeiten gerade jetzt und hier oder dort an die verschiedenen Mitglieder einer Familie vertheilt, — so ist nicht abzusehen, wie sie diesen Akt der Providenz in zwei Stücke schneiden können, um ihr nur die abstrakte, halbblinde Austheilung der Fähigkeiten zuzuerkennen, dieselbe Austheilung aber an mehr oder weniger begüterte Familienglieder dem Zufall zuzuschreiben. Die angeborene Fähigkeit ist eine eben so unver-

diente Gabe des Schöpfers, als das Vermögen, in welches der Fähige oder Unfähige durch die Geburt versetzt wird. Dem Einen wird nur jene, dem Anderen nur dieses, wieder Anderen beides von der Vorsehung ertheilt; — wer darf es wagen, deshalb mit dem Herrn der Welt zu rechten? —

Nun könnte man aber einwenden, daß, wenn auch das eben Gesagte ganz richtig sey in Beziehung auf die Familie für sich betrachtet, es aufhöre anwendbar zu seyn, sobald die Familie, wie es ihre Bestimmung ist, in ein höheres Gemeinwesen, — in Staat, oder Kirche, oder wie man sonst das Simonistische Utopien nennen will, eintrete; denn, wie der Einzelne durch Bildung einer Familie sein Eigenthum zum Familiengut mache, so müsse die Familie, durch Eintritt in den Staat oder die Kirche, ihr Gut zum Staats- oder Kirchengut machen. Es ist dies aber nur ein ganz äußerliches Raisonniren nach Analogien, welche zwar den Weg zu neuen Wahrheiten andeuten können, aber der tieferen, auf die Sache selbst eingehenden Forschung bedürfen, um nicht bei der Unvernunft anzugelangen. So ist namentlich hier die Richtigkeit jener Analogie an der Idee der Familie einerseits und anderseits an der des höheren Gemeinwesens zu prüfen.

Allerdings ist nun der Staat ein höheres Gemeinwesen als die Familie, weil diese selbst in ihm zu einem schöneren, reicheren Daseyn, zu einer edleren, uneigennützigeren Wirksamkeit gelangt, als innerhalb ihres eigenen Kreises, — weil überhaupt die Familie nur im Staat ihre rechtliche Anerkennung, ihr gesichertes Gedeihen findet. Wie aber der Ausgangspunkt und die Ausgehenden spezifisch andere sind bey der Familie, als bey dem Staate, so ist auch das Charakteristische beider wesentlich verschieden. Die Mitglieder der Familie werden erst durch diese ganze Menschen, und die natürliche, nothwendige Liebe ist der Ausgangspunkt und das bleibende Lebenselement derselben. Diese Liebe und die Ganzheit, welche dem einzelnen Menschen

durch die Familie zu Theil wird, ist aber Etwas in sich unendliches, ewiges, durch nichts anderes ersetzbares. Die weitere Entwicklung der Idee des Menschen kann also nicht darauf ausgehen, dieses primitive Gemeinwesen, die eigentliche Kerngestalt des umfänglicheren Krystalls, aufzulösen oder spezifisch zu ändern; sondern sie muß bezwecken, der Familie das zu geben, was ihr noch fehlt, — sie zu vollenden in jeder Beziehung. Dies geschieht auf doppelte Weise: einestheils dadurch, daß der Staat der Familie ihre heiligen Rechte sichert, anderntheils dadurch, daß er ihr eine Sphäre der schlechthin freien Liebe, der recht eigentlich übernatürlichen Sittlichkeit eröffnet. Wie also die Familie die Sphäre der natürlich-sittlichen Liebe der Familienglieder, so ist der Staat der Wirkungskreis für die freie Sittlichkeit der selbstständigen, vollständigen Individuen. Wie die Familie ihre einzelnen Mitglieder pflegt und liebt, so schützt und achtet der Staat die Familien; er kann also von ihnen nur dasjenige fordern, was zur Erhaltung Aller nothwendig, nie aber, was dem Wesen, was der Bestimmung der Familie, als solcher, widersprechen würde. So kann der Staat, so soll er sogar Sorge tragen, daß jedes Familienglied die unentbehrlichen Lebensmittel und eine allgemein-menschliche Erziehung erhalte; er würde aber seine Bestimmung übergreifen, wenn er in das Weihthum der Familie eindringen wollte, um in die Fähigkeiten ihrer Mitglieder zu inquiriren, über deren Verwendung der Mensch nur demjenigen Rechenschaft schuldig ist, von dem er sie empfangen hat. So giebt auch der Staat nicht das Eigenthum, sondern sichert und veredelt es nur; er kann daher auch nur soviel von den Familien fordern, als zu diesem Zwecke unentbehrlich ist. Eigenthum wird eine herrenlose Sache dadurch, daß der Mensch sie durch Besitznahme sich aneignet. Der Staat handhabt nur die wechselseitige Anerkennung des Angeeigneten. Daß nur die Bearbeitung das Eigenthumsrecht gebe, ist eine in der

Luft schwebende Behauptung; denn um etwas zu bearbeiten, muß ich es schon haben, und wenn nur Arbeit Recht auf die Sache gäbe, wie könnte dann ein Dritter, der auch noch nicht gearbeitet hat, ein Recht auf die Sache ansprechen, größer als das des Besitzers? — Was übrigens, abgesehen von allem Uebrigen, die Simonistische Abschaffung des natürlichen Erbrechtes schlechthin verwerflich macht, ist der Umstand, daß an die Stelle des angeblichen Zufalles, der in einigen Familien anscheinlich Mißverhältnisse herbeiführt, nur menschliche Willkühr sich gesetzt fände, welche nun über alle Familienverhältnisse walten würde; — ein so ungeheurer Mißstand, daß man wirklich auch eine ungeheure Liebesbegeisterung für die mittellosen Fähigkeiten bei den Simonisten voraussetzen muß, um es begreiflich zu finden, daß ihr natürlicher Menschenverstand nicht durch Erschrecken vor der maaß- und endlosen Richterei, die ein solches Gesetz zur Folge haben würde, erwacht ist! Nur eine solche Ueberwucht von abstrakter Sentimentalität kann es dann auch erklären, daß sie nicht eingesehen haben, — eine solche Gütervertheilung sey unausführbar, wenn sie nothwendig schiene, und überflüssig, wenn sie ausführbar wäre. Müßte nämlich von außen her den unfähigen Reichen ihr Ueberfluß abgenommen werden, so würden sie schon Mittel finden, sich dieser Maaßregel zu entziehen; — wären aber auch sie, ächtsimonistisch, mehr für die überschwengliche Idee einer unendlichen, rastlosen Arbeitsamkeit, als für das Wohlbefinden ihrer zwar lieben, aber vielleicht unfähigen Kinder, enthusiasmirt, dann bedürfe es keiner Verordnungen und keiner einschreitenden Priesterbehörde. — Welcher Mensch aber, und wäre er der einsichtsvollste und liebendste, wie der Simonistische Papst es seyn soll, darf, mit wacher, nüchterner Besonnenheit, sich unterstehen, über die Fähigkeiten und Verdienste eines Menschen durch Vermögensentziehung abzusprechen? Keppler hat ein halbes Leben lang gerechnet, bis die unsterbliche Frucht seiner, so lange schein-

bar nutzlosen, Grübeleien gereift war, und wie viel Tausende leben lange von der Arbeit anderer, bis die Zeit gekommen, da sie diesen ihre Arbeit tausendfach vergelten können! Nach allem diesen wird es uns erlassen seyn, auch durch geschichtliche Serien zu erweisen, daß das Simonistische Projekt nicht bestimmt ist, eine organische Epoche zu eröffnen. Doch erklären wir uns dieser Schule bereit, durch eine zusammenhängende Reihe von Thatsachen ihr zu erweisen, daß der Fortschritt aller gesellschaftlichen Einrichtungen namentlich auch darin besteht: den Individuen einen immer weiteren Spielraum für ihre Selbstbestimmung dadurch zu geben, daß den Organen und Agenten der Gemeinwesen ein immer engerer Spielraum für ihre Willkühr belassen wird, was sehr gut durch die Devise der neuesten Zeit: „Freiheit und Ordnung" bezeichnet worden ist. Beides sind correlative Begriffe *); denn Freiheit ohne Ordnung ist nichts als tyrannische Anarchie, Ordnung ohne Freiheit ist in der That nur Vorbereitung zu gewaltsamer Unordnung. —

Gehören aber die Simonisten schon dadurch noch in die sogenannte kritische Epoche, daß sie das Walten der Vorsehung bey der Geburt halb abläugnen und an die Stelle der allgemein anerkannten Erbordnung die Willkühr und nothwendig beschränkte Einsicht ihrer Staatshäupter setzen wollen, so tritt ihr abstrakt kritisches Wesen noch greller in ihrer Feindseligkeit gegen alle Nicht-Arbeitende hervor. Sähen sie, wie die ächt römischkatholischen Trappisten, das Leben auf Erden schlechthin nur als eine Zuchtanstalt an, worin die selbstische, sündhafte Natur des Menschen durch ununterbrochene Arbeit getödtet werden muß, um das ewige jenseitige Leben zu verdienen, dann

*) Sehr schön definirte Malebranche die Ordnung überhaupt, als loi essentielle des êtres; was ist aber Freiheit anders, als das Leben jedes Wesens nach dem ihm wesentlichen Gesetz?

ließe sich wohl erklären, wie sie so ausschließlich das irdische Leben zum Arbeitshaus machen möchten. Da sie aber im Uebrigen, und mit Recht, gegen jene mittelalterlich-katholische Lebensansicht sich auf das Kräftigste aussprechen, so ist ihre Feindschaft gegen jeden mühelosen Genuß einestheils als Inconsequenz, anderntheils als Ausdruck einer einseitig kritischen Denkweise zu betrachten. Soll immer nur gearbeitet werden, was ist dann der Endzweck einer endlosen Vermittlung; soll einmal die Frucht der Arbeit genossen werden, wer bestimmt dann die Zeit der Arbeit und die der Ruhe? Daß aber die Befeindung der Müßigen nicht blos aus einer revolutionairen Ansicht hervorgegangen, sondern auch als Ausdruck einer eben solchen Gesinnung anzusehen ist, tritt auf das Unverkennbarste aus der Fortgestaltung des Simonismus hervor, dessen Hauptrichtung wir im Nachfolgenden andeuten werden. Hier bemerken wir nur, daß Kain wohl einige Zeit, bevor er seinen Bruder erschlagen, sich mit dem Gedanken herumgetragen haben mag, es sey doch nicht Recht, daß er sein Leben durch mühevolle Arbeit fristen müsse, während sein Bruder in müßigem Genusse der schönen Natur nur von Gottes milden Gaben lebe. Die Simonisten mögen es unaussprechlich gut mit den Armen meinen, die immer mühselig arbeiten müssen, um nur das Nothdürftigste zu erwerben; — gewiß aber ist es, daß sie die Ruhiggenießenden befeinden, und daß ihre Predigten gegen dieselben diese nur gegen ihre Lehre erbittern, die unvermögenden Arbeiter aber zu bitterer Unzufriedenheit mit ihrem eigenen Schicksal und zum scheelsüchtigen Hasse der wenig oder gar nicht arbeitenden Wohlhabenden erregen muß. —

Wie wahrhaft göttlich steht in dieser Beziehung neben diesem sogenannten neuen Christenthum die alte christliche Lehre des neuen Testamentes, welche mit gleicher Eindringlichkeit die Reichen zu werkthätiger Liebe, zu freier Wohlthätigkeit gegen die Armen auffordert, und alle

Bedrückte und Bedrängten zur gleichmüthigen, gottergebenen Gelassenheit ermahnt, und jene vor hartherzigem Hochmuth, wie diese vor begierlichem Neide als vor dem ärgsten Feinde warnt, der den Menschen in den Abgrund des Hasses zu stürzen trachtet! Wie hoch erhaben steht jener schlichte Apostel, welcher die Dienenden — als dem Herrn dienend — geistig adelt, über jenen hochtrabenden Rednern, welche dem Diener seinen Herren als Bevorrechteten anschwärzen! —

Es finden sich nun noch manche Lehrsätze in der mitgetheilten Darlegung der Simonistischen Doktrin, gegen welche ebenfalls gar Manches zu erinnern wäre, wie z. B. gegen die naturwidrige — vollständige Gleichstellung der beiden Geschlechter, gegen ihre einseitige Straftheorie u. s. w. Es würde uns dies aber nöthigen, um gründlich zu verfahren, ein ganzes System des Vernunftrechtes, der Vernunftmoral, und der Geschichts- und Religionsphilosophie aufzustellen, was füglich einer selbstständigen Bearbeitung vorbehalten bleibt. — Ohnehin hat die Simonistische Schule in der letzteren Zeit einen Charakter angenommen, welcher das Interesse an ihrer Theorie um Vieles vermindert, und die Theilnahme, die uns anfänglich ihr Streben einflößen mußte, zum Theil in Widerwillen, und beinahe in Verachtung umgewandelt hat.

Es ist nämlich seit der Juliwoche v. J. in den Aeußerungen der Simonisten, wie sie uns durch den Globe bekannt geworden sind, eine ähnliche Veränderung wahrzunehmen, wie sie in den Reden Robespierre's stattgefunden, nachdem Ludwig XVI. durch die Flucht nach Varennes den Damm durchbrochen, welcher bis dahin die Demagogie noch in Schranken gehalten hatte. Ohne uns bei den leisen Uebergängen zu verweilen, durch welche jene Schule von der sanften, einschmeichelnden Weise, ihrer Lehre Eingang zu gewinnen, allmählig in fast gebietenden Ton übergestimmt hat, wollen wir hier nur die Hauptstufen der Extravaganzen bezeichnen, in welche sie verfallen sind.

Es wird unseren Lesern erinnerlich seyn, wie die Simonisten ihrem Meister die Bestimmung zuerkannt hatten, das Wahrhafte des Christenthums mit dem, was im Heidenthum vernünftig war, zu vereinigen, und wie sie ihre Religion sogar das neue Christenthum nennen wollten. Nun lesen wir aber im Globe vom 14. Januar d. J.:

Nicht blos diese oder jene Lehre, sondern „mit Einem Worte, das ganze Christenthum mit seinen Mysterien, seinen Sakramenten, seinem Dogma, seinem Kultus, seiner Moral und seiner Hierarchie, scheint uns im vollkommenem Widerspruch zu stehen mit den moralischen, geistigen und physischen Bedürfnissen der neueren Gesellschaften."

Man wird sich ebenwohl erinnern, wie sehr die neue Sekte in den, von uns mitgetheilten Vorlesungen immer auf die Nothwendigkeit gedrungen, daß ihr Kirchenstaat Alles mit gleicher Liebe umfassen und auf das Wohlergehen aller Bürgerklassen gleichmäßig Bedacht nehmen müsse; daher denn auch nebenbei so oft und so heftig gegen das Mißtrauen mehrende Benehmen der sogenannten Liberalen gepredigt wurde, welche nur Minuszeichen vor die Dinge setzen, d. h. nur zerstören, nicht aber erbauen könnten. — Nun tritt aber am 18. Jan. d. J. der Globe zum erstenmal ausdrücklich als „Tagblatt der Lehre St. Simons" auf und nimmt zu Wahlsprüchen: 1) Alle gesellschaftlichen Einrichtungen müssen zum Zweck haben die Verbesserung des sittlichen, natürlichen und geistigen Looses — der zahlreichsten und ärmsten Klasse." Diesem gegenüber dann: „Alle Geburtsvorrechte, ohne Ausnahme, werden abgeschafft" (abolis). Daß unter den Geburtsvorrechten auch das Recht, seine Eltern zu beerben, begriffen sey, wissen unsere Leser bereits aus dem Vorhergehenden. Von wem aber die Abschaffung dieses menschheitalten Vorurtheils zu gewärtigen stehe, wird sich in der Folge ergeben.

Man kann in den früheren Vorlesungen gar manche Vorwürfe finden, die dem französischen Volke von den Simo-

nisten gemacht wurden, und gar manchen Tadel gegen die Philosophen und Revolutionairs, daß sie den Leidenschaften des Volkes schmeichelten. Nun aber lesen wir im Globe vom 30. Januar, daß der zeitliche Simonisten=Papst, Herr Barraut, an demselben Tage in seiner „Predigt" u. a. folgendermaßen das französische Volk charakterisirt habe: „es sey im höchsten Grade begierig nach jeder Art von Berühmtheit (renommée), weil Nichts populairer sey, als der Ruhm (gloire); — der Eitelkeit bezüchtigt, weil es ihm süßer ist, bewundert zu werden, als sich selbst zu bewundern; der Unbeständigkeit, weil es beweglich sey, wie das Fortschreiten; — des Leichtsinns (frivolité), weil es sein Spiel treibt mit jedem rückschreitenden Enthusiasmus und in das Geheimniß aller Zuneigungen eindringt; — angeklagt, der Phantasie zu ermangeln, weil es seit drei Jahrhunderten auf das kräftigste die Poesie einer, zum Untergang bestimmten Welt verläugnet (renie); ein reisendes, eroberndes und Missionairvolk, bekleidet mit dem Zeichen aller Apostelate, mit einem Worte, ein wahrhaftes Priestervolk und würdig, alle Völker in die allgemeine Gemeinschaft (communion) einzuweihen!" Wir fordern aber die Simonisten auf, uns irgend eine Rede Marat's, Robespierre's, oder irgend eines anderen Volksschmeichlers aus den leidenschaftlichsten Zeiten der Revolution anzuführen, welche die eben angeführte Predigt an Intensität und verführender Schmeichelei überbiete. —

Wir finden in den früheren Schriften der Simonisten Brüderlichkeit und Liebe viel hundertmal gepriesen, und daneben auch „Untergebenheit gegen die Mächtigen, Liebe zur gesellschaftlichen Ordnung, und Anbetung für die allgemeine Harmonie" *) als Tugenden gerühmt. — Im Globe vom 4. Febr. d. J. stellen sie aber alle „müßigen

*) S. XIX der Vorrede zu den, von uns im Auszug mitgetheilten Vorlesungen.

Eigenthümer" als Nachfolger der Feudalherrn dar und charakterisiren sie auf folgende Weise: „sie sind sehr wenig reißend (fort peu féroces); sie sind abgeschliffen, im Grund zwar ehrliche Leute, und sehr wenig kriegerisch, aber eine wesentlich schmarotzerische Pflanze, indem sie Nichts thun, und zu Nichts gut sind; sie sind gierig auf das Jägerrecht (âpres à la curée), verschmitzt und spitzfindig, immer bereit, die Industrie wie ein erobertes Land zu behandeln und ihr den Saft auszupressen ...... die Gemeinden müssen daher so eingerichtet werden, daß sie die Arbeit dieser stillen Unterdrückung (oppression) entziehen; — sie müssen zum Zweck haben, ohne Blutvergießen die Arbeiter von dem Tribut zu befreien, den sie dem Müßiggange zahlen"... womit dann noch zu verbinden, was im Globe vom 10. Febr. zu lesen: „damit das Volk glücklich sey, müsse es die Gewißheit haben, nicht dem Belieben einer schmarotzerischen und müßigen Kaste überlassen zu seyn, welche euch geisselt, in Ketten schlägt und einen Maulkorb anlegt." — Wir müssen gestehen, daß wir in keiner der Reden, die beim Aufblühen der Jakobinerherrschaft in den ersten Monaten von 1792 im Pariser Mutterklubb gehalten worden sind, eine liebreichere Proscriptions-Predigt gefunden haben, als die vorstehende. Der Correspondent meinte zwar einige Tage später, die Simonistischen Lehren enthielten „aufrührerische Elemente," die leicht einen beschränkten Menschen fanatisiren könnten; der Globe vom 18. Febr. erwiederte ihm aber mit überfließendem Wohlwollen: „um aufzubauen, müsse man auch lehren, was umzureißen sey;" de Maistre habe das wohl verstanden, als er in Beziehung auf die erste Revolution gesagt: „wenn die Vorsehung auslöscht, so ist es offenbar um zu schreiben." —

Man wird sich aber auch wohl noch mehrerer sehr schön gedrechselten Phrasen erinnern über die zeitgemäße Abschaffung jeder Gewaltsamkeit und den Anbruch eines allgemeinen Friedensreiches. Der Globe vom 21. Febr. führt da-

gegen aus einer Simonistischen Predigt vom vorhergehenden Tage u. a. folgende Stelle an: „— Ich frage euch nun, — dieses Volk, das erblich zur Arbeit und zum Elend verdammt ist, wird es sich hingeben, ewig das Fußgestell des bevorrechteten Müßiggangs zu seyn? Nachdem es bereits in den Kriegslagern gelernt hat, was da sey die Vergeltung nach den Werken, wird es ihm da etwas kosten, dasjenige in seinen Werkstätten zu wollen, was es schon auf dem Schlachtfeld erlangt hat? Glaubt ihr, daß es sich immer mit den wohlklingenden Worten von Freiheit wird einlullen lassen und daß es nicht da die Sklaverei sehen wird, wo es ein Elend ohne Linderung und ohne Hoffnung auszustehen hat?" — Und nicht nur dieses, sondern überhaupt jedes Kreuz soll abgeschafft werden, wie aus derselben Predigt zu ersehen. „Wer kann, so heißt es daselbst, im Angesicht der neueren Fortschritte das Kreuz, (früher ein legitimes Emblem der Leiden und der Schmach), des Betruges (imposture) und der Strenge zeihen, als allein St. Simon durch eine umfassendere Religion? Keine Leiden, keine Abtödtungen mehr! — Keine Demuth mehr, denn er ordnet alle Menschen nach ihrer Fähigkeit. Keine Selbstverläugnung (abnégation) mehr; denn er stiftet einen gesellschaftlichen Zustand, welcher jenem Kampf der Pflicht und des Interesse's ein Ziel setzt, indem er jeder Anstrengung den ihr gebührenden Lohn giebt; keine Entsagung mehr; sondern immer schönere Freuden! Keine Tröstung mehr; aber eine immer entzückendere Hoffnung! — — Preis sey Jesu, der den Menschen durch das Kreuz vom Joch der, damals blutigen, Materie erkauft hat; aber Preis, Preis Saint Simon! welcher nun wieder die unterworfene und befriedigte Materie vom erdrückenden Joche des Kreuzes erkauft!" — Und wieder müssen wir die neuen Lehrer fragen, ob sie bei irgend einem der Philosophen des 18. Jahrhunderts, die sie zu den blos verneinenden zählen, eine Stelle aufweisen können, welche geeigneter wäre, als die Obige, — Men=

schen, die keinen festen Glauben haben, von den schönsten und erhabensten christlichen Tugenden, die doch wohl einen Fortschritt der Menschheit bezeichnen, zurück zu verlocken in ganz heidnische, selbstische, genußgierige Natürlichkeit? —

Was aber sollen wir von jener Predigt vom 27. Febr. sagen, die der Globe am folgenden Tage mitgetheilt und worin Leben und Tod St. Simons weit über den Tod sowohl Mosis als Christi erhoben wird? — Doch wir müssen, damit unsere Leser sich vom Unglaublichen überzeugen, die bezeichnendsten Stellen selbst anführen: — „Ja, Saint-Simon, — der die ersten Vorgefühle seiner erhabenen Bestimmung durch den ganzen Stolz des Blutes Carls des Großen angefeuert, der sich den Leiden der zahlreichsten und ärmsten Klasse gesellt hat, — der mit jedem Ruhme der Revolution und des Kaiserreiches sympathisirt, sich mit Menschen von allen Charakteren und Sittlichkeitsgraden (de toutes les moralités) verbunden, und seine umfassende Erfahrung in der Menschheit um den Preis einer erhabenen Unverschämtheit, deren Geheimniß nur er besaß, erkauft hat, — der glorreich bei den Bevorrechteten das Geld gebettelt, um seinen Unterricht bis zu den Klassen gelangen zu lassen, die aller Vorrechte beraubt sind; — Saint-Simon verdammt (n'attache d'anathème) keine Neigung (penchant), keine Vorliebe (affection), keine Beschaffenheit (condition) des Menschen und verkündigt, daß sie durch eine neue Ordnung umgebildet und geregelt werden sollen. — Kinder St. Simons, antwortet: was von eurem früheren Leben hat er euch zu verläugnen verpflichtet? — Er hat euch in eurer Vergangenheit gesegnet, indem er euch mit der Zukunft begabte!" —

„Aber höret! höret, welchen neuen Charakter das Leben dieses Offenbarers dem Gesetze der Zukunft und des Friedens aufprägt! Moses tödtet; — — Jesus bietet sich selbst

zum Schlachtopfer dar, und legt der Menschheit die Nothwendigkeit einer fortwährenden Abbüßung auf... Ein neues Opfer wird vollzogen; denn auch Saint-Simon, in seinem kühnen Fortschreiten, excommunizirt sich selbst; aber, überschüttet mit Demüthigungen, niedergebeugt von Schmähungen, verkannt, verhöhnt, durch die Gesellschaft dahin gebracht, an seiner erhabenen Sendung und an seinem ganzen Leben zu zweifeln, fordert er nicht den Tod von ihr, ladet ihr den Fluch des vergossenen Blutes des Gerechten nicht auf; er selbst ist der Opferer. Preiß sey Gott, Preiß Saint-Simon! unvollendet bleibt das blutige Opfer, welches von allen Offenbarern an ihnen selbst oder an anderen war ganz vollzogen worden; und St. Simon, größer nachdem er die Hand an sich angelegt*), beginnt eine neue Aera, worin

„Auf immer das fürchterliche Blutgesetz abgeschafft bleibt."

Gewiß werden auch unsere Leser kaum sich von ihrem Erstaunen erholen können, wenn sie diese Predigt gelesen, die in der Hauptstadt des angeblich fein gebildetsten ja, wie die Schule St. Simons behauptet, eines wahrhaften Priester-Volkes in einem Kreise von vielleicht tausend Hochgebildeten, oder Priestern gehalten und dann in vieltausend Abdrücken in alle Welt gesendet worden! Auch die Todfeinde dieser Schule konnten keine gallenbitterere keine vernichtendere Spottschrift gegen dieselbe schleudern, als die obige Predigt. Durch sie hat die Schule, — hierin freilich nur dem erhabenen Beispiele ihres Meisters folgend, selbst Hand an sich angelegt, war aber glücklicher, oder unglücklicher, wie er, indem sie sich unmittelbar tödtlich getroffen hat; — denn jede Apologie eines Selbstmordes ist, wie dieser, zum mindesten ein Zeichen von Verrücktheit, wenn sie nicht durch rhetorische Erhebung desselben über das Hei-

---

*) (Après s'être frappé).

ligste eine Bezeichnung verdient, für welche das treffende Wort uns wohl erspart werden mag! —

Aber in gleichem Maaße, in welchem die Simonisten täglich schrankenloser gegen die Geschichte freveln, treten sie auch täglich empörender gegen die Gegenwart auf. So heißt es u. a. im Globe vom 21. März: „Die Müssigen fangen an, recht deutlich zu fühlen, daß seit der Juliwoche der Kampf (lutte) gegen den Klerus und die Auswandrung beendigt ist und daß das Ziel, auf welches die Arbeiter gegenwärtig ihre Anstrengungen (efforts) richten müssen, in der Absetzung (decheance) des Müssiggangs und in der stufenweisen Abschaffung aller seiner Vorrechte besteht.“ Als aber nach einigen Tagen der Messager des Chambres in Beziehung auf Aeußerungen von Wien her, bemerkte man könne es den absoluten Regierungen nicht übelnehmen, wenn sie sich gegen solche désorganisateurs éffrénés, wie die Simonisten seyen, waffneten, — erwiederte der Globe vom 11. März mit wirklich schauderhafter Offenherzigkeit:

„Es ist wahr, wir streben (tendons) darnach, alles Bestehende (tout ce qui existe), zu ersetzen, denn Alles Bestehende ist nur Despotismus oder Anarchie. Despotismus, weil, nach der gegenwärtigen Eigenthums-Einrichtung, eine Klasse durch das Vorrecht der Geburt, und ohne Bedingung von Arbeit, mit allen sittlichen, geistigen und natürlichen Genüssen begabt ist, die so mühselig von denen erlangt werden, welche die Arbeiten der Gesellschaft leiten. ... Anarchie, weil, da die zahlreichsten und ärmsten Klassen von einer müssigen Minderzahl als Werkzeuge gebraucht (exploitées) werden, es offenbar ist, daß jede Hierarchie, jede Ordnung, welche eine solche Benutzung heiligt (consacrant), in Kurzem bedroht werden muß, und daß jede Staatsgewalt, welche sich auf Erhaltung einer ähnlichen Ordnung stützt, nothwendig ohnmächtig seyn muß, weil sie gegen

dasjenige ankämpft, was das Leben der Gesellschaft ausmacht, nämlich gegen ihre Sympathien, ihre Einsichten und ihre Kraft. — Der Krieg ist im Losbrechen; aber nicht wir sind es, die diese Nothwendigkeit erzeugt haben."...

Ja, nicht Ihr seyd es, welche den Geist der Empörung gegen alle göttliche und menschliche Ordnung erzeugt habt, der jetzt so unzählig viele Unglückliche ergriffen hat, und von den höchsten bis zu den niedersten Stufen der Gesellschaft herab mit den geschworenen Eiden ein frevelndes Spiel treibt! Nicht Ihr seyd es, welche den Unglauben, die Genußsucht, das wechselseitige Mistrauen, die alles vergiftende Unzufriedenheit mit allem Bestehenden, das Murren und die Auflehnung gegen die Beschlüsse der Vorsehung, und am Ende das selbstmörderische Eingreifen in dieselbe so gäng und gebe gemacht habt, denn die Gegenwart ist immer mehr, als zur Hälfte, das Erzeugniß der Vergangenheit, und so ist auch eure Schule zum großen Theile die Frucht jahrhundertlanger Gewaltthat der Kirche und des Staates gegen Geistesfreiheit und Bürgerrecht und jahrhundertlangen Widerstrebens und zuletzt der gewaltsamen Selbsterhebung der Unterdrückten gegen geistliche und weltliche Willkühr und Anmaßung. Aber in der Zeit lebt auch ein besserer Geist, ein Geist der Versöhnung und des Friedens, der schonenden Milde, der Verträglichkeit und Selbstaufopferung, ein Geist des zuversichtlichen Vertrauens auf Gott und der Ergebung in seine Rathschlüsse, des Gehorsams unter seinem Gebote und des willigen, freudigen Einfügens in den großen Haushalt des Staates und der Menschheit. Und auch zu Euch hat dieser Geist seine Friedensworte gesprochen, auch Ihr habt sie vernommen und Ihr habt Euch sogar zu den Verkündigern desselben gemacht! — Aber Ihr habt Euch nun auch zu den Organen jenes anderen Geistes gemacht, jenes Geistes des Hochmuths, des Neides, des Misvergnügens und der Gewaltsamkeit; und wenn Ihr jene angebliche Nothwendigkeit eines allverwüstenden Krieges

nicht erzeugt habt, so thut Ihr jetzt auch Nichts, um sie abzuwenden, sondern gießet Oel in die Flamme, und dürfet euch nicht wundern, wenn selbst diejenigen sich mit Widerwillen von Euch abwenden, die Euch bei Eurem ersten Auftreten, wenn nicht mit ungetrübter Freude, so doch mit inniger Theilnahme begrüßt haben.

Ihr verkündigt das Gesetz des unaufhaltsamen Fortschreitens und der Vervollkommnung; — wohlan! so werfet die Schlacken weg, die Euren besseren Kern umhüllen, und bereits so dicht und umgreifend geworden sind, daß kaum noch ein Schimmer des Goldes durchleuchten kann, welches Ihr in Eurem Geiste, und — hoffentlich — auch in Eurem Gemüthe bewahret! —

IV. Nachschrift.

Die vorhergehenden Bemerkungen über den Simonismus und dessen Extravaganzen waren bereits an die Verlagsbuchhandlung übersendet, als der Moniteur vom ersten d. M. (April) folgende halb-amtliche Anzeige überbrachte.

„Seit längerer Zeit veranlaßte die Zusammenkunft der Saint-Simonistischen Gesellschaft, die Samstags Abends in dem Gebäude des Winter-Tivoli statt fand, jedesmal zahlreiche Zusammenläufe (rassemblemens) die von bedeutenden Unordnungen begleitet waren. Die Nachbarn sahen sich oft genöthigt, ihre Magazine zu schließen, und Besorgniß verbreitete sich im ganzen Stadtviertel. Der Eigenthümer des Hauses selbst brachte Klage gegen seine Miethsleute vor. Auf die Beschwerdführung des Herrn Cadet de Gassicourt, Bürgermeisters des vierten Bezirks sah sich daher der Herr Polizey-Präfekt veranlaßt, im Interesse der öffentlichen Ruhe einen Beschluß zu erlassen, welcher für die Zukunft jede Versammlung der Saint-Simonisten in jenem Hause untersagt."

Da dieses erste Einschreiten der Obrigkeit einen neuen Abschnitt in der Geschichte des Simonismus bildet, so glaubten wir, die Anzeige davon noch unseren Bemerkungen nachtragen zu müssen. Den Aeußerungen des Globe und anderer Tagblätter zu Folge wurde aber das obrigkeitliche Einschreiten weniger durch die angegebenen Unordnungen, denen allerdings durch polizeiliche Aufsicht begegnet

werden könnte und sollte, als durch die Klagen einer Familie veranlaßt, die über den nachtheiligen Einfluß Beschwerde erhoben, den jene Sekte auf eines ihrer Mitglieder ausgeübt hätte. Es ist nicht angegeben, worin dieser nachtheilige Einfluß bestanden; daß er aber wirklich beklagenswerth gewesen, und daß dieser Fall nicht der erste und der einzige ist, sind wir durch die brieflichen Mittheilungen eines wohlunterrichteten Freundes anzunehmen berechtigt, der uns im Februar d. J. über die Simonistische Schule Bericht erstattet hat.

Er bemerkt zwar zunächst: „Man fängt an, sich weit weniger mehr mit den Simonisten zu beschäftigen. Sie sind zu lächerlich und zu abstrakt, (es ist ein Pariser der uns schreibt), um bei dem französischen Publikum Glück zu machen;" dann setzt er aber hinzu: „on croit d'ailleurs qu'il y a au fond de tout cela quelque chose de louche. — Man hat mir von einem Einfaltspinsel erzählt, der ihnen 40,000 Franken überbracht, dessen Fähigkeit (capacité) sie dann nur auf 250 Franken jährlichen Einkommens angeschlagen haben. Auch hat man mir von einem, übrigens verdienstvollen, jungen Mann gesprochen, der aus Verzweiflung, nicht fähiger zu seyn, sich die Adern geöffnet hat!" .....

Diese Vorfälle entscheiden nun freilich Nichts über den Werth oder Unwerth der Simonistischen Lehre; denn auch unzählige Christen haben ihr Vermögen an die Brüdergemeinde oder an Arme gegeben, und, leider! nicht wenige haben früher sich das Leben genommen, weil sie an der Gnade Gottes verzweifelten. Es ist aber mit Gewißheit anzunehmen, daß wenn die Simonistische Lehre von der Unrechtlichkeit der natürlichen Gütervererbung sich unter die ungebildete Menge verbreitete, die verderblichen Folgen hiervon nicht zum voraus zu ermessen seyn würden. Wir stimmen hierin völlig dem Courrier de l'Europe bei, der zu Anfang des vorigen Monats sich folgendermaßen über jene Sekte ausgesprochen hat:

„Man kann nicht sagen, daß jene ökonomische und religiöse Doktrinen in der gegenwärtigen Zeit ohne Wichtigkeit seyen. Sie erhalten diese Bedeutung aber nicht durch sich selbst; sondern durch die Umstände, unter denen wir leben. — In einer Epoche, die so wenig gerngläubig (crédule) und so wenig zur Bewunderung gestimmt

ist, als die jetzige, — bei einem Volke, das so schnell bereit seyn würde, sich gegen diejenigen aufzulehnen, die auf den ersten Rang der Fähigkeiten Anspruch machen möchten, — wird die Lehre von Saint-Simon, — wenn sie allein bleibt, wenn sie sich nicht zum Werkzeuge von Unruhen (troubles) macht, wenn sie nicht die Leidenschaften des Pöbels anwirbt, — nur dahinsterben, wie so viele andere, nachdem sie mit mehr oder weniger Ruhm sich in den philosophischen Zirkeln herumgetrieben hat.... In friedlichen Zeiten mag man thun, was man will; man wird doch nimmer das Familiengefühl so auszulöschen vermögen, um das Erbrecht abzuschaffen und um die Väter zu bestimmen, auf das Recht, für ihre Kinder zu arbeiten, Verzicht zu leisten.... Aber Versprechen, den Müssiggang und die bürgerliche Aristokratie abzuschaffen, u. a. m. sind mehr als hinreichend, um diejenigen, die Nichts haben, gegen die Besitzenden aufzuwiegeln, und um die größten Uebel im Namen des edelsten Prinzips anzustiften, — nämlich Kraft des Prinzips der sittlichen und physischen Verbesserung der zahlreichsten und ärmsten Klasse.... Wir sehen noch nicht, welche Menschen fähig wären, bis dahin vorzuschreiten, wohin die Volks-Logik (log. populaire) sie hintreiben möchte — aber solche Menschen werden von den Umständen erzeugt..... Wir würden — Trümmern haben, und was würde man auf dieser „geebneten Boden" aufbauen? — Den Simonistischen Despotismus." —

Zwar sprechen die Lehrer dieser Schule immer von „friedlicher Gesellschaftung, von Gerechtigkeit, Friede, Abschaffung jeder Gewaltherrschaft u. s. w." Aber die Jakobiner sprachen auch von brüderlicher Liebe, von Alleinherrschaft des Gesetzes, von unbedingter Freiheit für Jeden, der den Gesetzen nicht zuwider handle u. s. w. Die Geschichte hat gezeigt, wie sie es gemeint haben. Auch sehr rechtgläubige Spanier beschenkten die amerikanischen Wilden mit gleißendem Putzwerk, mit prächtigen Glasperlen und gefällig eingefaßten Spiegeln; — aber wir wissen auch, was sie dagegen verlangten, und wie sie die frohe Friedensbothschaft der sich-selbstvergessenden christlichen Liebe denjenigen beigebracht haben, die sich den neuen Lehrern nicht unbedingt unterwerfen wollten! Wir wünschten sehr, eine günstigere Meinung von den Aposteln der neuen Schule fassen zu

können; denn nicht nur manche, in Frankreich fast verkommene Lehren und Weltansichten werden von denselben auf geistreiche Weise behandelt und durch glänzende Rednertalente in Umlauf gebracht; sondern auch die Gesinnung der Lehrer selbst wurde noch im vorigen Jahre von mehreren unpartheiischen Männern als achtungswürdig anerkannt. Indessen stellen die Simonisten selbst als einen ihrer Hauptgrundsätze auf, daß jede Fähigkeit nach ihren Werken beurtheilt werde, und wenn wir diesen Grundsatz bei ihnen zur Anwendung bringen, so müssen wir jetzt ihre Bestrebungen, wie sie sich in ihren Werken, nämlich in ihren Predigten und Tagblättern, aussprechen großentheils als sitten- und staats-gefährlich bezeichnen. Wir haben bereits im Vorhergehenden die Hauptstellen angeführt, durch welche wir uns zu diesem Urtheile genöthigt finden; wir fügen, um diese Sekte vollständig zu charakterisiren, noch Einiges hinzu, was erst in diesen Tagen zu unserer Kenntniß gekommen ist.

Im Globe vom 14. März wird von den Mitteln gesprochen, welche anzuwenden seyen, um die Einrichtungen abzuschaffen, „welche die Benutzung des Arbeiters durch den Müßigen gesetzlich feststellen (consacrent), und sich alle in das Prinzip der Erblichkeit zusammenfassen lassen.“ Hier wird nun vor Allem „jeder Gedanke von Gewaltthätigkeit“ verworfen; — aber auf welche Weise? „Wir bemerken, heißt es daselbst, daß jede Idee von Gewaltthätigkeit, um einen solchen Zustand zu Ende zu bringen, eine Absurdität von Seiten der Arbeiter wäre.“ Also nicht, weil die Gewaltsamkeit widerrechtlich, weil sie ein Verbrechen, wird sie verworfen; sondern weil sie absurd wäre. Die Absurdität wird übrigens nur darin gesetzt, daß „die Gewalt kein letzter Grund sey“ und daß „Pulver und Kanonen nur das Auge derjenigen trüben und sie betäuben konnten, die man zur Anerkennung der Wahrheit bringen wollte!“ — Wie aber, wenn das Volk diese Absurdität nicht einsehen wollte? Gesteht doch unmittelbar darauf der Globe selbst, „daß es den Müßigen sehr schwer fallen dürfte, Menschen, die den ganzen Tag arbeiten, begreiflich zu machen, daß Gerechtigkeit, Vernunft und Nützlichkeit darin übereinstimmen, den Müßiggang mit Genüssen, und die Arbeit mit Elend zu umgeben.“ Ist aber solche ungleiche Gütervertheilung eine Ungerechtigkeit, eine Unvernunft, eine Schädlichkeit, — sind „die Bürger,“ (was hier

nun schon als synonym von „müßig" gebraucht wird *), für die jetzige Zeit dasselbe, was für die vorhergehende die Priester und Adlige waren, — hatten, wie so oft von den Simonisten behauptet worden, die Revolutionairs Recht gegen diese beiden Klassen, — wie wollen dann die Simonistischen Weltreformatoren, welche „alles Bestehende" als „Despotismus oder als Anarchie" bezeichnet haben **), — wie können sie dem widerrechtlich unterdrückten Volke verbieten oder auch nur abrathen, solchem Zustande nöthigenfalls mit Gewalt ein Ende zu machen? — Sie behaupten zwar, „es sey den Arbeitern ein Leichtes, selbst den Müßigen, zu beweisen, daß diejenigen, welche Alles hervorbringen, — auch vor Allen und mehr als Alle, der Zuneigung und der Hochachtung der Menschen und ebenwohl eines größeren Antheiles an den Reichthümern, die sie geschaffen haben, sich genießend zu erfreuen haben müssen (doivent)." Wie aber, wenn die Müßigen — des gelieferten Beweises ungeachtet — vorziehen sollten, Nichts zu thun, wie doch selbst die so zahlreiche und so arme Klasse der Lazzeroni's nur arbeitet, um müßig gehen zu können? Dann wird wohl erfolgen, was im Globe v. 7. März ausgesprochen ist: „die Geburtsvorrechte (u. a. auch das Erbrecht) erzeugen nothwendigerweise Unordnung, nämlich: Unterdrückung von einer und Revolte von der anderen Seite." —

Wie laut übrigens die Sekte von Gerechtigkeit spricht, wie sehr sie auch die Arbeit zu vergöttern scheint, und wie unzähligemal sie den Müßiggang anathematisirt, so zeigt es sich doch aus Allem, und namentlich noch in der eben angeführten Stelle, daß sie Gerechtigkeit und Arbeit nur als Mittel ansehen, um unter anderen auch zu „einem größeren Antheil an Reichthümern" zu gelangen; — ja in dem Globe vom 7. März steht sogar Folgendes: „die Interessen der Arbeiter und der Eigenthümer sind einzig und allein darin einander entgegengesetzt, daß diese müßig sind oder es doch seyn können,

---

*) „Or le bourgeois est un homme qui, ne faisant rien, a peur de ceux, qui Sont; il vit du travail d'autrui: par conséquent il doit toujours trembler, que celui, qui le nourrit, ne diminue sa pitance." (Globe du 14. Mars 1831.)

**) S. im Früheren die Stelle aus dem Globe vom 11. März.

während jene sich nicht einen Tag, einen Monat, ein Jahr ausruhen können, ohne Hungers zu sterben." Also selbst die Möglichkeit, nichts thun zu können, soll den Eigenthümern genommen, dagegen die Möglichkeit, ein Jahr lang auszuruhen, den Nichtshabenden gewährt werden!

Es ist übrigens gar nicht abzusehen, warum die ächten und eifrigen Jünger der Simonisten nicht auch Gewalt brauchen sollten? Ihre Lehrer sprechen zwar viel von Hingebung; scheinen aber darunter wohl nur die Hingebung der Vernunft und des Rechtsgefühles an ihre neue Dogmatik, und die Hingebung des Eigenthums an die neue Brüdergemeinde zu verstehen. Sie sprechen zwar viel von göttlicher Vorsehung; scheinen aber nur sich als die wahrhaften Sprecher und Vertreter derselben zu betrachten. Sie sprechen auch von Liebe, und ihre Predigten beginnen abwechselnd bald „im Namen des neuen Gottes," (Globe v. 14. März), bald „im Namen der unendlichen Liebe, welche das Leben des Weltalls ist." (Globe v. 7. März). Aber jene Liebe scheint nicht diejenige zu seyn, deren Ideal vom göttlichen Griffel den Menschen zur Anstrebung im Neuen Testament und namentlich im 13. Kapitel des ersten Briefes an die Korinther ist verzeichnet worden; sondern eine Andere, welche, wie es im Globe vom 7. März heißt, „auf gleiche Weise (à l'égal) den Geist und das Fleisch liebt," und sich ganz gut mit scheelsüchtigem Hasse gegen jeden Müßigen verträgt!

Und so ist auch jener „neue Gott" nicht jener uralte, persönliche, geistige Schöpfer und Vater der Welt; sondern, wie es im Globe vom 14. März ausdrücklich heißt: „Alles, was ist: (parceque notre Dieu n'est pas un pur esprit, et qu'il *est tout ce qui est.*") Dieser Gott ist also auch die Genußsucht, die Mißgunst und der Haß, welche „unausbleiblich die Empörung des Volkes der Arbeiter gegen die Klasse der müßigen Eigenthümer" herbeiführen, und er ist nicht minder die Gewalt, welche diese Empörung zum Vortheil der zahlreicheren und ärmeren Klasse entscheidet, und gleich heilig ist mit der Industrie, mit der Materie und allen angeborenen Trieben und Begierden.

Die größere Zahl ist diesemnach in der neuen Simonistischen Kirche ebenso das größere Stück des neuen Gottes, der da Alles ist, — wie sie im neuen Staate der

Jakobiner die größere, und darum respektablere, Portion des Souveraines war. Die Zahl entscheidet nun Alles; denn die Welt ist atomisirt, und man hat nur die Atome zu zählen und ihre Bewegungen zu messen. Wenn daher ein poëtisirender deutscher Philosoph einmal spielend behauptete, die reine Philosophie sey nichts als Mathematik, so wird jetzt in allem Ernste die ganze Theologie und Jurisprudenz der Simonisten sich auf Arithmetik und Statik zurückführen lassen; denn Gott ist Alles, was ist, und Alles, was ist, ist gleich heilig. Es ist daher auch zum mindesten — eine Inconsequenz, wenn die neue, allumfassende Sekte, welche gegen Ausschließung des Teufels, der Barbaren, der Ungläubigen und Ketzer protestirt, nur die Müßigen von ihrem irdischen Himmelreich ausschließt, und wenn ihre Apostel (im Globe vom 7. März d. J.) sich von der Begeisterung so weit hinreißen lassen, zu behaupten: „sie seyen die Erstgeborenen jener wahrhaft heiligen Familie, welche einmal die ganze Menschheit umfassen soll."

Damit nun aber diese „allgemeine Gesellschaftung" kein bloßes Utopien, und die neue, mathematische Religion und Gerechtigkeit keine bloße Theorie bleibe, wovor die neuen Weltbeglücker sich wiederholt verwahren, sind zwei Dinge unentbehrlich: 1) um Jedem nach seiner Fähigkeit die gebührenden Arbeitsmittel ertheilen zu können, muß vorerst noch das Gallische System auch auf das Herz und die übrigen, Fähigkeiten verschließende, Gliedmaßen ausgedehnt werden; 2) um demnächst jeder Fähigkeit nach ihren Werken zu nehmen oder zu geben, muß die spanische Inquisition so erweitert werden, daß jedes Individuum sowohl in als außer seinem Hause beobachtet und über Jedes doppelte Buchhaltung geführt werde. — 3) Da aber die Fähigkeitsmesser, die Werkbeobachter, Buchhalter und sämmtliche Vertheiler von Arbeitsinstrumenten, (d. h. von Geld und Gut), nicht nur infallibel, sondern auch apathisch und impeccabel seyn müssen, damit die Menschheit nicht aus der Scylle des Erbzufalls in die Charybdis der Erbselbstsucht und der Willkühr verfalle, — so wird man wohl eine Gesandtschaft in den Mond senden müssen, um vielleicht dort eine solche infallible, apathische und impeccable Race zu finden, und sie betreffenden Falles zu ersuchen, eine Kolonie bei uns zu stiften, welche nach und nach jede Stadt und jedes Dorf mit

einem Gallischen Papste und einer heiligen Hermandad versehen könne.

Bis nun die „erstgeborenen (Simonistischen) Heiligen" der allgemeinen (unfamiliären) Familie im neuen Rom des (französischen) „Priester-Volkes" die angegebenen drei Erfordernisse geliefert; wird es uns metaphysischen und mystischen Deutschen erlaubt seyn, bei unserem alten Gott, unserem himmelreinen Christus, und unserem durchgreifenden Vertrauen auf die Vorsehung, dann aber auch bei unserer Vorliebe für das Geistige, unserer Eigenthumtheorie und unserem heimlichen und unverbrüchlichen Familienwesen, — nicht minder endlich bei dem altgermanischen Respekt vor der persönlichen Freiheit, bei der neidlosen Duldung der Müßigkeit und bei unbedingtem, tiefen Abscheu vor dem Selbstmord zu beharren.

Wohl mögen die Simonisten nicht jede ihrer Aeußerungen so ernstlich meinen, wie wir sie genommen; wohl mögen sie die Folgerungen nicht alle vorbedacht haben, welche sich aus ihren neuen Lehren unabweislich ergeben; — da sie aber mit einer ungeheuren Prätension auftreten, so müssen sie auch der schärfsten Kritik sich gewärtigen; da sie nicht blos schreiben und lehren, sondern predigen und zu überreden suchen, so haben sie auch jedes Wort vor der öffentlichen Meinung zu verantworten; da sie nicht blos an Gebildete, sondern an Menschen aller Stände sich wenden, so ist diese ihre Verantwortlichkeit die größeste, welcher sich Menschen überhaupt unterziehen können. Mögen sie derselben inne werden und, in die Studierstube sich zurückziehend, tiefer in die Geschichte, in das Christenthum, in das Recht und die Bestimmung des Menschen einzudringen suchen, bevor sie praktisch in die heiligsten Angelegenheiten der Menschheit einzugreifen sich unterfangen.

Frankfurt a. M. am 9. April 1831.

F. W. C.

Berichtigung.

S. 1. Z. 8. v. o. st. Ahndungen n. allgem. Gesch. des Lebens
l. Ahndungen e. allgem. Gesch. des Lebens.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

.uchbinderei
Wawrzyniak

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Carové, Friedrich Wilhelm,

Der Saint-Simonismus und die neuere französische Philosophie

Leipzig 1831

H.eccl. 181 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10023737-3